Per.
179
i

Digitized by Google

Fer. 179 i
1-26

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ex donat. Mieg.

# Vaterländische Blätter.

Herausgegeben von

Aloys Schreiber.

Heidelberg,
in der Expedition der vaterländischen Blätter.
1812.

2 00. C.

Digitized by Google

Die vaterländischen Blätter werden erst mit dem Jahre 1813 wieder fortgesetzt. Diese Unterbrechung, welche durchaus zufällig ist, wird denselben eher zum Vortheil als zum Nachtheile gereichen. Ich ersuche meine verehrten Mitarbeiter, ihre Beyträge bis dahin zurückzuhalten.

D. H.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

# Vaterländische Blätter.

No. 1. Mittwoch den 1. April 1812.

## Prolog.

Der Kranz ist nicht ausgehängt, um Kunden anzulocken; vielmehr ist es damit auf etwas Ernsthaftes abgesehen. Die Aufschrift könnte denen sonderbar vorkommen, welche bloß eine Heimath haben, und kein Vaterland; aber auch diesen hoffen wir uns in der Folge zu verständigen, sobald sie es nämlich dahin bringen können, über sich selbst hinaus zu schauen. Das Leben ist nur lehrreich in seinem Zusammenhange, und wer es gestalten will, muß dessen Meister werden. Dem Menschen gehört nicht bloß das an, was in dem beschränkten Kreise seines Hauses liegt; vielmehr ist auch das Familienleben ein Theil des Gesammtlebens im Staat, und wenn der Heerd heilig ist und der Pflug und der Grenzstein des Ackers, so ist es noch mehr die Macht, welche alles dieses schützt. Man erzählt von den Griechen, unter allen Völkern des Erdbodens hätten sie sich selbst am höchsten geschätzt, etwas weniger ihre Nachbarn, und am wenigsten die, welche am weitesten von ihnen entfernt gelegen. Wir möchten dieß nicht Selbstsucht nennen, sondern geziemenden Stolz, denn wem das Gefühl seines Werthes mangelt, der ermangelt des Werthes selbst. Im Laufe der Zeit verwachsen die Bewohner eines Landes zu Einem Ganzen, gleich den Bewohnern eines Hauses; aber wie im Familienleben, so lös't sich auch unter einem Volke das schöne Band, sobald Liebe und Vertrauen fliehen, und die rohe Begierde zu herrschen anfängt. — Des Schriftstellers schönster Beruf ist, auf die Meinung zu wirken, und das bessere Gefühl lebendig zu erhalten. Zumal liegt einem vaterländischen Blatte ob, die vaterländische Gesinnung zu fördern an sich, und durch alles, was den Staat und seine Bewohner zur Einheit



Digitized by Google

verknüpft. Die Geschichte kommt hier zuerst in Betracht; denn ein Theil des Trefflichsten, was uns angehört, ist bey ihr niedergelegt. Aber auch alles, wodurch Cultur und Wohlstand begründet werden, ist nicht minder wichtig; denn die Blüte des Lebens kommt von dem Licht und von der Erde zugleich, und es gibt keine Cultur des Geistes ohne Cultur des Bodens. Wie wohlthätig hier der Journalist werden könne, darüber liegen uns einige Beyspiele sehr nahe. Von den Rheinischen Beyträgen, von Schwans Schreibtafel, von ähnlichen Blättern ging ein guter Theil der humanistischen Bildung und der physischen Cultur in der Rheinpfalz aus, und die Carlsruher nützlichen Sammlungen wirkten nicht minder zur Beförderung ächter Aufklärung, wenn gleich in einem kleinen Kreise, indem die Tendenz derselben weniger allgemein war. Die vaterländischen Blätter sollen sich nicht unwürdig an ihre Vorgänger anschließen; der Herausgeber darf schon auf vielseitige Unterstützung rechnen, und er hat das schöne Vertrauen auf die patriotische Gesinnung seiner Landsleute, daß auch die, an die er sich nicht schriftlich wenden konnte, und welche zweckmäßige Beyträge geben können, die Aufforderung, die er hiermit an sie ergehen läßt, nicht unbeachtet lassen werden. Wer auch nur wenig gibt, der gibt oft viel!

## Notizen über die Grafschaft Hanau-Lichtenberg und das Städtchen Lichtenau.

Der im J. 1802 an Baden gekommene diesseitige Theil der Grafschaft Hanau-Lichtenberg erstreckt sich in einer Länge von ohngefähr 6 Stunden (von Ulm bis Kehl) am Rhein aufwärts, und die Bewohner gehören zu den wohlhabendsten des Großherzogthums. Indem wir dem Verfasser der hier folgenden Notizen für die Mittheilung derselben danken, können wir zugleich den Wunsch nicht unterdrücken, daß es ihm, oder einem andern kundigen Manne jener Gegend, gefallen möge, in den

Digitized by Google

vaterländischen Blättern einige Nachrichten von dem Lande selbst und seinen Bewohnern zu geben, die sich von allen ihren Nachbarn durch Kleidertracht, Sitten u. s. w. so sehr unterscheiden.

A. d. R.

---

Die ehemalige Grafschaft Hanau-Lichtenberg diesseits Rheins, aus den beyden Aemtern Lichtenau und Willstatt bestehend, fiel bey der Entschädigung im J. 1802 dem damaligen Churhause Baden zu.

Die ehemaligen Beherrscher von Lichtenberg waren Dynasten, und schon ums Jahr 820 in großem Ansehen. Die Herren von Lichtenberg waren mit vielen großen Häusern verschwägert. Die erste Gemahlin Markgraf Rudolph III. von Hochberg-Sausenberg um 1384 war eine Adelheid von Lichtenberg. Die Grafen von Zweybrücken, Leiningen, Hanau ꝛc. hatten Gemahlinnen aus diesem Hause.

Die letzte Dynastin von Lichtenberg war Anna, eine geborne Markgräfin von Baden, Ludwigs von Lichtenberg Gemahlin. Sie hinterließ zwey Töchter, davon eine, Elisabeth, an Graf Simon Wecker von Zweybrücken, und die andere, Anna, an den Grafen Philipp von Hanau vermählt wurde. Nach Ludwigs Tod fielen die Lichtenbergischen Länder jenseits Rheins zum Theil an Zweybrücken, und zum Theil an Hanau, welchem letzteren auch die diesseits Rheins gelegenen Besitzungen zufielen, wodurch also die vorherigen Lichtenbergischen nun Hanau-Lichtenbergische Unterthanen geworden sind.

Der letzte Graf von Hanau, Johann Reinhard, starb 1736 den 28. März, wodurch also dieses uralte Gräfl. Haus Hanau erlosch, denn die zwey schönen Grafschaften Hanau-Münzenberg und Hanau-Lichtenberg wurden nun von einander getrennet. Von dem ersten nahm Hessen-Kassel vermöge eines Vertrags Besitz, von diesem aber Hessen-Darmstadt im Namen der drey Prinzen als Enkeln des verstorbenen Grafen von Hanau, denn die einzige Tochter, Charlotta Christina Magdalena Johanna, als Erbgräfin von Hanau, ward 1717 den 5. April

Digitized by Google

vermählt an Ludwig, Erbprinzen von Hessen-Darmstadt, der in der Folge als Ludwig VIII. Landgraf von Hessen-Darmstadt regierte.

Von dieser Zeit an blieben die Hanau-Lichtenbergischen Ländereyen dies- und jenseits Rheins bey dem fürstlichen Hause Darmstadt, bis durch die Französische Revolution die jenseits Rheins gelegenen, ohngefähr in neunzig Ortschaften bestehenden Besitzungen an Frankreich fielen, die beyden diesseits Rheins gelegenen Aemter Lichtenau und Willstatt aber, bey der Entschädigung 1802 dem damaligen Churhause Baden zugetheilt wurden.

Mehrere der Herren von Lichtenberg waren vorzeiten Bischöffe zu Strasburg, unter welchen besonders Konrad III. berühmt ist, weil er nicht nur den Münsterthurm zu Strasburg zu bauen angefangen, sondern auch Lichtenau zu einer Stadt und Veste vergrößert hat, weswegen auch der hiesige Ort noch ein Bischofskreuz in seinem Wappen führt.

Die Zeit, in welcher Lichtenau zu einer Stadt und Veste ist vergrößert worden, fällt in das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, ohngefähr in das Jahr 1296. Die Steine zum Schloß und den Stadtmauern wurden theils aus dem Elsaß, aus der Gegend von Bare, herbeygeführt, theils aber in hiesiger Gegend in Feldöfen gebrannt.

Der Bischoff Konrad III. von Lichtenberg hatte eine Fehde mit Kuno oder Kurt von Berkheim, damaligem Landvogt im Elsaß und Dynasten von Crax oder Krax, welches eine Burg ohnweit Barr gewesen. Mit Hülfe der Strasburger Bürger nahm er diese Burg ein und zerstörte sie im Jahr 1293. Die Steine, besonders aber die Quadersteine, wurden zur Erbauung und Befestigung der neuen Stadt Lichtenau und ihrer sieben Thürme, wahrscheinlich zu Schiffe, zuerst auf der Ill und hernach auf dem Rhein hierher transportirt (s. Geographisches Lexicon von Schwaben unter dem Namen Lichtenau, und Strasburgs Chronik.)

Digitized by Google

Der Erbauer von Lichtenau, Konrad III. soll an einer Wunde gestorben seyn, welche er bey Belagerung von Freyburg im Breisgau durch einen Metzger erhielt, der sich mit einem Spieß aus dem Thor bis an die Vorwacht drängte, und sein Leichnam wurde im Münster zu Strasburg in der St. Johannes-Kapelle beygesetzt, ohngefähr ums Jahr 1299.

Das Schloß, welches mit drey festen Thürmen versehen gewesen, hat lange verschiedenen Dynasten von Lichtenberg zur Wohnung gedient, welche Schutz- und Schirmvögte des benachbarten Klosters Schwarzach gewesen sind. Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts haußte im Schloß ein gewisser Luttmann (Ludwig) von Lichtenberg, welcher sich durch manche Beeinträchtigungen und Fehden gegen das Kloster berühmt und fürchterlich gemacht hat, weswegen ihm aber von dem damaligen Kaiser Sigismund die Schirmvogtey abgenommen und dem Kloster erlaubt worden, sich einen andern Kastenvogt zu erwählen.

Im Jahr 1543 wurde durch den Grafen von Hanau, Philipp IV. die Reformation Luthers in hiesigen Ländern und auch hier in Lichtenau eingeführt. Der erste evangel. Lutherische Pfarrer, der hier angestellt ward, und 1665 noch hier stand, hieß Thomas Matthesius.

Das Städtchen Lichtenau war im dreyßigjährigen Krieg eine von den Eroberungen König Gustav Adolphs von Schweden, und hat überhaupt in diesem Kriege sehr viel gelitten, doch fehlen mir nähere und bestimmtere Nachrichten.

In allen Deutsch-Französischen Kriegen hat Lichtenau viel gelitten, ist mehrmals geplündert, verbrannt und zerstört worden, so daß die Häuser gegenwärtig hoch auf Ruinen stehen, und man schon tief in der Erde Brunnen, Krippen aus Ställen u. d. gl. entdeckt hat, doch ward das Schloß jederzeit noch ziemlich erhalten, welches man daraus abnehmen kann, weil adeliche Amtleute dasselbe bis zur Zerstörung im Jahr 1689 bewohnten, unter welchen ein gewisser Herr von Fürdenheim mit seiner Familie oft in hiesigen Kirchenbüchern vorkommt.

Digitized by Google

Im Jahr 1630 sind dies- und jenseits Rheins zwischen Lichtenau und Hagenau starke Schanzen erbaut worden, welche die Kaiserlichen und Französischen Truppen einander wechselsweise wieder abnahmen, bis endlich Lichtenau selbst von den Franzosen occupirt wurde. Im Jahr 1632 nahmen die Kaiserlichen den 10. April dies Städtchen den Franzosen wieder, plünderten solches und verbrannten es. Nachher im J. 1644 ist das Schloß durch die Franzosen bey ihrem Durchzug von Freyburg nach Philippsburg überrumpelt und eingenommen, ihnen aber 1645 durch die Churbayerischen Truppen wieder abgenommen worden. Es muß aber solches wieder in Französische Hände gefallen seyn, weil 1647 die Herzoglich Weimarischen Truppen, die sich vom General Turenne nicht commandiren lassen wollten, solches abermals ausgeplündert haben.

Die fürchterlichste Zerstörung mußte Lichtenau erfahren im Jahr 1689 den 2. September; denn, wie in dem damaligen sogenannten Pfälzer-Krieg, der Französische General Melac alle mit Mauern umgebene Städte dies- und jenseits Rheins verbrannte, so traf dieses traurige Loos auch Lichtenau; doch wurden die Festungswerke zum Theil noch erhalten.

Nachdem sich nun die unglücklichen Bewohner wieder einigermaßen angebauet hatten, so mußten sie im Spanischen Successionskrieg 1707 eine abermalige Zerstörung durch Brand und Plünderung durch die Französischen Truppen erfahren, wobey zugleich die Festungswerke mit Pulver gesprengt wurden.

Nach und nach fiengen nun die unglücklichen Bürger wieder an, sich anzubauen, daher wurde im Jahr 1720 die Kirche wieder einigermaßen und das Pfarrhaus neu hergestellt. Im J. 1724 wurden die Lücken der Stadtmauer mit Pallisaden ausgefüllt und wieder neue Stadtthore verfertigt, wovon die Bruchstücke erst 1805 versteigert und die Thore abgebrochen worden sind, so daß Lichtenau jetzt ein offener Ort ist.

Da seit 1724 niemand mehr etwas an den gesprengten Festungswerken verbesserte, und die Thürme sowohl im Schloß als auf den Stadtmauern nach und nach mit den Stadtmauern

Digitized by Google

selbst zu zerfallen anfiengen, so wurden dieselben von der Herrschaft an die meistgebenden Bürger verkauft und von diesen abgebrochen, so daß jetzt nur noch die Rudera zweyer Thürme im Schloß und eines im Pfarrhofe, der zum Gefängniß eingerichtet worden, zu sehen sind. Der tiefe und breite Stadtgraben wurde nach und nach mit dem Schutt der abgebrochenen Thürme und Mauern ausgefüllt, und durch Fleiß und Mühe der Einwohner entstanden sehr gute Gärten um Lichtenau herum, wo vorher der Stadtgraben gewesen.

Lichtenau den 9. October 1811.

T. Schoch.

## Pfalzgraf Ludwig I.

Ludwig hatte bekanntlich zur Gemahlin Ludmilla von Böhmen, Wittwe Albrechts III. Grafen von Bogen. Wie diese Verbindung entstanden, erzählt ein alter Chronist wie folgt:

Ludwig kam einsmals gen Bogen geritten, und die junge, schöne und angenehme Wittwe gefiel ihm sehr. Er warb um ihre Liebe, aber es schien ihm doch nicht um ihre Hand zu thun. Die Gräfin hatte jedoch wenig Lust, die eine ohne die andre wegzugeben. Sie hatte dieß auch gegen den Pfalzgrafen gar kein Hehl. Dieser ließ sich indeß dadurch nicht abschrecken, und wiederholte seine Besuche, und ward immer dringender. Da führte ihn Ludmilla einst in ein Gemach, wo auf einer Wand drei Ritter gemahlt waren. Ich bin die eure, sagte Ludmilla, wenn ihr mir vor diesen drey Rittern hier schwört, mich zu ehelichen. Ludwig lächelte des Eides vor drey gemahlten Rittern, und legte ihn ohne Schwierigkeit ab. Sodald dieß geschehen war, hob Ludmilla die Leinwand auf, und drey Ritter ihres Hofes traten hervor, und erklärten sich als Zeugen von dem Versprechen des Pfalzgrafen. Dieser ärgerte sich, und ritt von dannen. Aber bald führte ihn die Liebe zu der schönen, geistreichen Frau wieder nach Bogen, und er reichte der Gräfin seine Hand.

Digitized by Google

## In den Ruinen von Windeck.

Die Sehnsucht führt mich wieder
Ins heimathliche Thal,
Wo einsam blüht der Flieder
Im öden Rittersaal.

Zwey graue Thürme ragen
Aus Tannengrün hervor,
Und Geisterstimmen klagen,
Daß sich ihr Ruhm verlor.

Hier seh ich Bilder schweben
Aus meiner Kinderzeit,
Doch ach, es ist das Leben
Dem Tode nur geweiht.

Die Pflanzen im Gesteine
Schützt freundlich die Natur;
Von Thränen, die ich weine,
Verliert sich jede Spur.

Dort in der Ferne winket
Mir noch der hehre Dom;
Hier in der Ebne blinket
Noch hell der Silberstrom.

Doch, der den Dom gegründet,
Und der, umkränzt mit Laub,
Des Rheines Lob verkündet,
Sind beyde längstens Staub.

Es muß der Meister gehen
Wohl zu den Schatten hin,
Doch seine Werke stehen,
Und überdauern ihn.

* *

---

Auf die vaterländischen Blätter, wovon wöchentlich zwey Nummern, Mittwochs und Samstags, erscheinen, können auf allen Postämtern, in den Buchhandlungen, und bey unterzeichneter Expedition Bestellungen gemacht werden. Der Preis für das ganze Jahr ist 4 fl. in vierteljährlichen Vorausbezahlungen von 1 fl. — Die Hauptspedition hat das hiesige Postamt übernommen.

Heidelberg den 25. März 1812.

Die Expedition der vaterländischen Blätter.

# Vaterländische Blätter.

No. 2. Samstag den 4. April 1812.

## Schreiben Churfürst Friedrichs V. von der Pfalz an seine Gemahlin. *)

Madame!

Ich habe gestern, über Brüssel, drey Ihrer mir so theuern Briefe erhalten, und darin mit Vergnügen Beweise Ihrer Freundschaft gegen mich gefunden. Das Glück, von Ihnen geliebt zu seyn, ist das einzige, welches mir noch übrig bleibt, und diese Liebe macht auch meinen größten Trost aus in allen meinen namenlosen Bedrängnissen. Das Ende der Brüsseler Unterhandlungen ist also — die Einnahme von Heidelberg! Inzwischen hat man den König (von England) den ganzen Sommer über hingehalten, und er scheint jetzt nicht einmal im Stande, uns zu helfen, auch wenn er wollte. Man machte zu Brüssel die unverschämte Forderung: Mannheim sollte demolirt werden, und ich mich mit den drey Aemtern Heidelberg, Germersheim und Neustadt begnügen. Gott weiß, was der König dazu sagen wird! In England macht man noch immer einen Unterschied

*) Die Sammlung, woraus dieser Brief übersetzt ist, erschien zu London im Jahr 1787 unter dem Titel: A collection of original Letters, written by King Charles etc. prince Rupert, Charles Louis Count palatine etc. Mehrere der darin enthaltenen Briefe sind für die Geschichte überhaupt und besonders zur Characteristik der schreibenden Personen sehr merkwürdig. Die meisten Briefe sind in Englischer, einige in Französischer, wenige in Italienischer und Deutscher Sprache geschrieben. Friedrich V. bediente sich in den Briefen an seine Gemahlin der Französischen Sprache, und jeder hat die Aufschrift: An die Königin von Böhmen.



Digitized by Google

zwischen dem Kaiser und dem Könige von Spanien; unterdessen nimmt mir der Eine und der Andere alles, und Beyde scheinen sich schon in die Pfalz getheilt zu haben. — Mein armes Heidelberg ist also genommen! Man hat daselbst jede Art von Grausamkeit ausgeübt, die ganze Stadt geplündert und die schöne Vorstadt in Asche gelegt. Der arme Herbert wurde bey dieser Gelegenheit getödtet. Wollte Gott, alle, die in dieser Stadt waren, hätten mir solche Treue bewiesen, dann wäre das Unglück gewiß nicht geschehen. Gott sucht mich sehr schwer heim! Denn wahrlich, das Unglück dieser armen Leute bekümmert mich tief. Man sagt, auch Mannheim sey belagert. Ich fürchte, man werde in England so lange unterhandeln, bis es gleichfalls verloren geht. Wenn dieses geschieht, so habe ich es meist dem * zu verdanken, mit welchem ich nicht sehr zufrieden bin. Ich werde Ihnen darüber Mancherley sagen, sobald ich das Glück habe, Sie wieder zu sehen. Ich wünsche dieses mit aller Leidenschaft.

Mich dünkt, ich sey schon einige Jahre von dem entfernt, was mir das Theuerste auf der Welt ist, wohin ich mich am liebsten zurückziehen möchte, um daselbst zu leben. Ich würde dann meinem Gott besser dienen können, und im kleinsten Winkel der Erde zufriedener seyn, als der größte Monarch im größten Palaste. In der That, wenn ich meiner Neigung folgen wollte, so würde ich mich von allem zurückziehen, und den König von England für das Wohl seiner Kinder thun lassen, was ihm am gerathensten schiene. Aber Ihre Freundschaft läßt diese Gesinnung nicht zum Entschluß werden, und bringt mir den Wunsch auf, Sie wieder zu sehen. Was dieß bis jetzt hindert, ist der Wunsch des Königs, hier zu verweilen, doch hoffe ich, er werde mir bald erlauben, abzureisen. Um in diesem Falle nicht noch aufgehalten zu werden, denke ich in wenig Tagen meinen Train und meine Equipage, die eben nicht groß sind, abzuschicken. Sie versichern mich sehr nachdrücklich, daß ich willkommen seyn werde. Ach! es ist ein Unglück bey einem solchen Volke zu leben, aber Geduld! Ihre Versicherung, daß ich nicht durch meine Schuldner beunruhigt werden sollte, war

Digitized by Google

mir sehr erfreulich; denn es würde mir höchst unangenehm seyn, an den Thoren im Haag zu wohnen. Meinen Brief, den ich Ihnen am letzt vergangenen Sonntag über die Einnahme von Heidelberg schrieb, haben Sie ohne Zweifel erhalten! Ich muß mich mit Gewalt von dieser Geschichte abwenden, denn der Verlust ist mir sehr empfindlich. Daß der Herzog Christian (von Braunschweig) wieder auf der Besserung ist, gibt mir einigen Muth; in der That wollte ich lieber einen Arm verlieren als ihn. Wir sind ihm große Verbindlichkeiten schuldig, und Gott weiß! ich liebe ihn wie meinen Bruder. Wenn der Herzog von Weimar mit * * noch entkömmt, so mag er von Glück sagen. Ich glaube, der Oberst Brock wird sein Regiment ungern verlassen; aber es bedarf gar sehr einer Reform. Den Wechsel habe ich erhalten, und bin Ihnen sehr dankbar dafür. Ich habe Düpont abgeschickt, das Geld in Empfang zu nehmen, und ich hoffe, er werde zu Anfang der nächsten Woche zurückkommen. Was das Erbieten des * anlangt, so will ich es erst reiflich überlegen. — — Es ist mir sehr unangenehm, daß unser ältester Sohn und sein Lehrer so schlecht zusammenstimmen. Gott gebe, daß sich das zum besten ändern lasse. Der Gesandte hat mir von Sladius geschrieben, den er von Amsterdam kommen lassen. Man kann es versuchen, ob unser Sohn Fortgang bey ihm macht. Uebrigens bin ich dem Gesandten sehr für die Sorgfalt verbunden, die er in dieser Sache bewiesen. Er gibt mir in seinem Briefe einen tüchtigen Verweis; aber an meinem Platze dürfte er wohl anderer Meinung werden. Der Graf von Mansfeld hat sechs Kanonen, die mir gehören, und welche er hier gelassen, dem Könige von Frankreich zum Geschenke gemacht. Ich habe an den König einen Brief geschrieben, wovon ich eine Copie hier beylege, und auch an Mansfeld. Das ist eine große Unverschämtheit! Die Sache kann mir nachtheilig werden, und ich weiß nicht, wie es sich damit geben wird. Tournon ist sein Geschäftsträger, und durch diesen erweist er dem Hrn. v. Boullon alle möglichen schlimmen Dienste. Das ist ein sonderbarer Gevatter! Uebrigens bin ich froh, daß er noch so viele Truppen

Digitized by Google

beysammen hat. Sie schreiben mir nicht, welche Stelle er bekleidet, und ob der Herzog Christian unter seinem Commando steht.

Fahren Sie immer fort, ihren armen Seladon zu lieben, und seyn Sie versichert, daß seine Gedanken stets nach seinem Gestirn gerichtet sind, und daß er bis zum Grabe seyn werde

Im Haag $\frac{20}{29}$ Sept. 1622.

Ihr treuster Freund und geneigtester Diener
Friedrich.

---

## Bericht eines Augenzeugen von der Schlacht bey Wimpfen.

Heilbronn am 1. und 11. May 1622.

Der folgende Bericht eines Augenzeugen von der Schlacht bey Wimpfen verdient in jeder Hinsicht der Vergessenheit entzogen zu werden. Was Markgraf Georg Friedrich von Baden damals zur Erhaltung von Deutschland that, ist groß und fast einzig. Er legte seine Regierung in die Hände seines Sohnes nieder, und zog mit 10,000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern gegen Tilly. Als dieser bey Mingolsheim von Mansfeld geschlagen war, konnte ihn Georg Friedrich zernichten. Aber hochherzig und ganz im Sinne der Ritterzeit, sagte er zu denen, welche ihm den Vorschlag thaten: Ich will keinen geschlagenen Feind anfallen — er mag sich wieder sammeln.

Das weisse Regiment, dessen im folgenden Bericht erwähnt wird, bestand aus den braven Pforzheimern, von denen 400, unter Anführung des Bürgermeisters Deimling, sich freywilligem Tode opferten, um ihren Fürsten zu retten.

Tilly's Bericht von dieser Schlacht, der damals auf zwey Quartblättern gedruckt wurde, ist einseitig und entstellend, aber doch merkwürdig und selten, und darum werde ich ihn in einer der nächsten Nummern geben. d. H.

---

Digitized by Google

Ihr werdet Zweifels ohne schon vernommen haben, wie daß nach Abzug der Mansfelder Armee, der Herr Markgraf mit seiner ganzen Armee, so bey 5 Regiment zu Fuß und 28 Cornet Reiter, 10 Stück Geschütz und bey 1800 Wagen stark, den 15. April gewesen, auch gleich darauf ufgebrochen, und bey Abends Zeit umb Wimpfen herumb, zwischen einem Wald und Ober-Eisheim in der Au, darinnen vorlängst prophezeit worden, daß ein Schlacht geschehen soll, sich niedergelassen und gelagert habe, da sich dann der Tilli, mit dem sich Don Cordua kurz zuvor, beneben 2 Regiment und 1000 Reiter, in der Person conjungirt, so aber der Markgraf aus Mangel guter Kundschaft Zweifels ohn nit bewußt gewesen seyn wird, in dem obgemeldten Wald und darzu auf einer Höhe gelagert, welcher große Vortheil von den Unserigen häßlichen versäumet worden, weil sehr viel daran gelegen gewest, wie hiernach folget.

Den andern Tag hernach, welcher war der 16. April, hat man zu früh Tagzeit aus den groben Stücken beyderseits Feuer auf einander geben, da dann der Feind dem Markgrafen, weil sie bloß und ohnverschanzet sich im Feld hielten, zimblichen Schaden gethan, der Feind aber, weil er sich im Holz, und etwas verschanzt in einer Höhe aufgehalten, kein sonderlichen Schaden gelitten, ohnangesehen er nur 1 Stück grob Geschütz bey sich gehabt, so hat er doch der Unserigen wenig gefehlet, darauf alsbald die Cavalleria beyderseit tapfer mit einander scharmutzirt bey etliche Stund lang, da dann männich tapfer Cavalier seynd blieben. Hernach hatten etliche Compagnieen von der Infanterie uf des Feinds Volk chargirt, und beyderseit fast gleicher Schade geschehen; es hat sich aber der Feind nie aus seinem Vortheil geben wollen, ohnangesehen die Unserige solches durch mancherley Mittel und Weg, solches zuwegen zu bringen vermeint haben. Welches in Wahrheit dem Feind den größten Vorschub zu der erfolgten Victori gethan, weil er bey der überaus großen Hitz etwas Schatten, und sich in Wald in der Noth allzeit wiederumb retiriren, auch mit Proviant jeweilen erquicken können, so aber auf der Markgräfischen Seit

ten alles mangeln wollen. Auf dem hieſigen Kirchthurm haben wir durch ein Perſpectiv faſt alles gerad ſehen, und die Musquetaden hören können. Umb den Mittag iſt bey 2 Stunden mit den groben Stücken ingehalten worden bis umb 2 Uhr, da denn erſt das Weſen ſich zum rechten Ernſt geſchickt, und Baden in ſeiner ſtarken Wagenburg gehalten, und aus ſeinen halben Carthaunen wieder tapfer auf den Feind gedonnert und geblitzet, auch wieder etliche Compagnien Reiter auf den Feind zu ſcharmützen zugeſchickt, da dann des Feinds Reiterey zum Theil mit ſolcher Furie und Behändigkeit aus dem Wald auf die Unſerige gewiſcht, daß es kein geringen Schrecken beym Volk, und ſo viel verurſacht, daß etliche wenig Bagagewagen gleich darauf ſich hieher retirirt haben, ſo zwar keine geringe Anzeig zur Flucht, und ein bös Omen war. Kurz hernach präſentirt ſich der Feind mit 6 Regiment und 40 Cornet Reiter in einer Bataille, und ruckt auf das Markgräfiſche Lager mit Ernſt zu, darauf der Markgraf alsbald in gleichermäßigen Bataille, und zur Schlacht fertig gehalten, welcher in den Feind ſo fürieux geſetzt, daß er ſich in den Wald retiriren müſſen. Aber es ſeynd darauf von des Feinds Musquetirern und in Büſch haltenden Reitern unſere Reiter mit ſolcher Furie angefallen und zertrennt worden, daß ſich etliche denn mehrern theils unordentlich in die Flucht geben, und in großer Eil auf große Gartach zu, weil ſchon dieſe Stadt allerdings verſchloſſen geweſen, gezogen retirirt, und die Infanterie faſt bloß im Stich gelaſſen, die aber erſt mit dem Geſchütz und Musquetaden ſo ernſt und mannlich in Feind geſetzt, daß bey drey Regiment ganz erſchlagen und zertrennt worden; die übrige, aber ſonderlich das Neapolitaniſch Regiment, hat hingegen wieder mit unſäglicher Furie in die Markgräfiſchen geſetzt, ohnangeſehen daß ihnen von den Markgräfiſchen groben Stükken große Gaſſen in ihre Regiment gemacht, und ohnſäglicher Schaden geſchehen iſt, daß ſie auch gleichſamb mit dem Kopf an die 9 halbe Carthaunen unmenſchlicherweiſe gelaufen, dieſelbe auch bekommen, und gleich umgekehrt haben; darzu denn

Digitized by Google

ihnen sonderliche großen Muth gemacht, weil kurz zuvor dem Durlachischen Lager von 5 Wagen mit Pulver, so ohngefähr durch einen Schuß aus einem grob Geschütz angezündet worden, ein unaussprechlicher Schaden geschehen; denn das Pulver auf 2 Morgen Ackers weit scheibenweiß herumb sowohl Menschen, Viehe, als Wagen in die Luft gesprengt oder sonsten verbrennet und versenket, welches ein jämmerliche Lucken in die Schlachtordnung und Wagenburg gemacht, ist also darauf alles in Unordnung gebracht, darnieder gehauen, erschlagen, gefangen, oder in die Flucht gejagt worden. Ich mein' es war ein Jammer über alle Jammer, sowohl in dieser Stadt, als draußen, so nicht zu glauben und zu schreiben ist. Von verwundten und verbrennten Leuten, darunter Oberst Böckle auch ist, seynd sehr wenig, wie auch von Bagage, herin gelassen worden; das übrige Volk hat sich mit der Flucht salvirt, und ist ein solcher starker Gestank vom Pulver, Brand und Staub im Feld und Getöß von vielen tausend Musquetaten- und Carthaunen-Schüß gewest, daß die Erde sich bewegt hat. Der Oberst Helanstott hat sich mit dem weissen Regiment gewehrt bis auf den letzten Mann, hätte auch die Victori erhalten, wo nur die Reiter Stand gehalten hätten, welche sich aber gleich darvon gemacht, weil sie so gar keine Retirade hinter sich gehabt. Summa, es hat sich der Herr Markgraf, seine zwey Söhne, und andere Obersten, Ritter und Soldaten, insgemein selbsten loben müssen, und man kann sagen: wenn dieser Markgraf vor Jahren bey Oppenheim der Union General gewesen wäre, so wäre jetzt von denselben Spaniern weder Stumpf noch Stiel vorhanden.

Umb 8 Uhren Abends hat diese Schlacht ein End genommen, da auf der Wahlstatt vor gewiß 5000 Mann, ehe mehr als weniger, beyderseits todt geblieben. Der Feind hat victoriam cruentissimam behalten, und sich nichts anders zu rühmen, als daß er das Geschütz, die Bagage, Munition und Wägen, und auch ziemlichen Schatz bekommen, aber alles mit Blut, denn ihm gewiß mehr, als dem von Durlach auf der Wahlstatt geblieben; aber in der Flucht sind der Unserigen

ziemlich blieben, und bey 800 gefangen worden, darunter kein Oberste, sondern etliche wenig Capitän; bey 7 Fahnen und 1 Cornet haben die Spanische und Bayerische bekommen, so sie neben dem Leibfahnen in Spanien und Bayern schicken werden. Aus den Spanischen hohen Officieren ist keiner ohnverletzt davon kommen, ohne was gestorben ist.

Den andern Tag hat der Feind die Markgräfischen bis auf Lauf persequirt, und man hat deme hierher geflüchte Durlachische Canzley und Bagage aus dieser Stadt müssen folgen lassen, sonst hätte er die Stadt, wie gewiß Bericht einkommt, vergangen Sonntag mit Gewalt stürmen oder besteigen lassen. Jetzt kommt Aviso ein, daß der Herr Markgraf sein Volk wieder gesammlet, und sein vorige Quartier wieder bestelle, und Brod darauf zu backen befohlen habe, zu deme der Herzog Julius von Wirtemberg mit 2000 Mann zu stoßen in Willens seyn soll, weil er sich aus dem Schwäbischen Kreis solenni modo eximirt, und seinen Herrn Bruder, Herzog Magnum sel. zu rächen gesinnet, der gestern neben Herzog Bernhardten von Weimar auf dem Streitplatz sehr verwundet und nackend ist gefunden worden; welche beyde tapfere junge Kriegshelden sich zum drittenmal hieraus geschlagen, und endlich ritterlich geblieben. Der Herr Markgraf, so jetzo wieder in die 10 oder 12,000 Mann stark ist, und mit frisch Geschütz versehen, will sein Heil wiederum versuchen.

## Noch ein Wort über die Riesensäule.

In No. 68 des Morgenblatts stehen Nachrichten von der bekannten Riesensäule im Erbachischen. Der Verf. des Aufsatzes äußert die Vermuthung, daß diese Säule kein Werk der Römer, sondern der Deutschen im Mittelalter sey. Allein diese Conjectur ist durch nichts begründet. Wohl wissen wir, daß die Römer die Kunst verstanden, den Pfälzischen Kornstein oder Granit zu bearbeiten, und daß sie diesen Stein häufig aus Deutschland nach Italien geschickt. So sind die Säulen um den Brunnen im Heidelberger Schlosse offenbar ein Werk der Römer, und von demselben Granit, aus welchem die Riesensäule besteht. Aber es fehlt gänzlich an Beweisen, daß man im Mittelalter in unserm Vaterlande die Kunst inne gehabt, dem so schwer zu behandelnden Kornstein eine gefällige Form zu geben. Was aber am meisten gegen die Vermuthung im Morgenblatte spricht, dieß ist das schöne antike Verhältniß in der Riesensäule, und ihre technische Vollendung. Beydes vermißt man durchgängig in den noch vorhandenen Ueberresten Deutscher Baukunst im Mittelalter.

Digitized by Google

# Vaterländische Blätter.

No. 3. Mittwoch den 8. April 1812.

## Zur Geschichte des Bauernkriegs in der Pfalz.

Ich gebe diese Bruchstücke aus einer ungedruckten Geschichte des Bauernkriegs, welche von einem Zeitgenossen, Peter Harrer, Secretär zu Heidelberg, geschrieben worden. Da das Werk als eine historische Urkunde zu betrachten ist, so habe ich auch die Sprache unverändert gelassen.

d. H.

---

Als sich nun die Ding allenthalben, in- und außerhalben, gerings um das Fürstenthumb so erschrecklich, grausam und heftig zutrugen, ward aus allerhand Bewegnussen, besonders daß man geneigter war, die Unterthanen mit der Güte, dann durch den Ernst und gewaltige That zu stillen, auch das christlich Blut vergießen, so viel möglich verhüten, der Durchlauchtigst Hochgeborne Fürst, mein gnädigster Herr, Pfalzgraf Ludwig, Kurfürst, verursacht durch die Burgerschaft zu Neustadt, unangesehen ihres Abfalls, bey dem Haufen zu Winzingen um gütlich Gespräch und Handlung anzusuchen; welches also durch einen Rath mit des andern Gauischen Haufens Häuptleuten zu lassen erfolget und bewilliget worden, nämlichen also: daß Seine Kurfürstliche Gnad am Mittwoch nach Jubilate, des Morgens zu rechter Tagszeit, bey Forst im Feld eigener Person, sammt Ihrer Gnaden Räthen, doch nicht stärker denn mit dreyßig Pferden, erscheinen sollt, schrieben darauf Seiner Gnaden Geleit zu, und da sie gleichermaßen daselbst dahin vergleidt und nit betheidingt wurden. Auf welches Zuschreiben fügt sich der Kurfürst erzähltermaßen an bestimmte Wahlstatt, des Ends erschienen die Hauptleute auch mit einem Ausschuß

etlicher Verordneter von gemeiner Bauerschaft. Als sie nun Sein Gnad empfangen, und der Sachen einen Anfang gemacht hatte, kamen beyde Haufen auch in der Ordnung herzu, ließen die Fetzen fliegen und sich schauen. Da ist nach langer Handlung ein Theidigung troffen, und ein Abschied gemacht, der von beyden Haufen angenommen, bewilligt, zugesagt, gelobt und versprochen worden, unter andern, daß sie alsobald zerziehen, sich jeder wiederum anheim fügen, darneben die eingenommenen Städt, Schlösser und Flecken räumen, und sie denjenigen, so sie waren, wieder einantworten, zustellen, und fürder nichts darin nehmen, noch daraus thun, darzu gegen Se. Kurfürstl. Gnaden und den Ihren, auch Sr. Gnaden Schirmsverwandte, in Unguten nichts weiters fürnehmen, noch handeln sollten. Nach vollbrachter Abrede gen den Abend zogen beyde Haufen wieder ab, jeder in sein Lager, waren auf 8000 stark, und ritt mein gnädigster Herr neben der Bürgerschaft, so in der Ordnung ging, in die Neustadt, daselbst dann Sr. Gnaden nit ganz vollkommener Glauben gehalten ward. Am folgenden Tag kamen beyder Haufen Hauptleut wieder zu Sr. Gnaden, der Mahlstatt halben, und wann der Landtag seyn sollt, zu beschließen. Dieselben ließ Se. Gnad zum Essen berufen, nahm darnach einen Abschied, und fügt sich wieder gen Heidelberg, that solchen Landtag alsbald ins Fürstenthum ausschreiben, auch seiner Ritterschaft, Amtleuten und Kriegsvolk verkünden, nichts dawider zu üben oder zu handeln.

Unterdeß um den Sonntag Jubilate ohngefährlich hatte ein leichtfertiger Pfaff, so zu Eppingen auf dem Graichgau befreundt gewest, Anton Eysenhut genannt, einen neuen Lärmen zu erwecken fürgenommen, warfe sich auf für einen Hauptmann, hing etliche liederlich Gesind an sich, die erforderten andere Umstoßer mündlich und mit Schriften, welche mit mehrerem Gift, dann beynahe aller anderer Hauße, Ausschreiben gespickt waren, und zum Theil also gestellt worden: Geduld und demüthige Beständigkeit unseres Seligmachers wünschen wir euch in allen euern anliegenden Nöthen zuvor an, lieben

Brüder in Christo! Ihr wisset, daß wir schwerlich hinter unser Herrschaft und den Amtleuten gesessen seynd, desgleichen bey Mönchen und Pfaffen, doch ist zum letzten an Tag kommen ihre Handel, die sie gebraucht haben, das sey Gott gelobt! Hierum so ermahne ich euch aufs allerhöchst, daß ihr auf Stund an, mit allen euren Mitbrüdern allhier zu Gochtsheim erscheinen wollet, sammt einem Wagen, damit das Evangelium und Gerechtigkeit einen Fürgang bekommen. So ihr aber nicht kommen werdet, so will ich mit sammt meinen Mitbrüdern bey euch erscheinen, das sollet ihr euch gegen mich tröstlich versehen. Unterschrieb also seinen Namen: Antonius Eysenhut, Hauptmann. Er erweckt solches Spiel, als er mit Rottbauern vom Würtembergischen Haufen desmals zu Stuttgard abgezogen war. Nachdem er aber die Inwohner im Flecken Gochtsheim auf dem Graichgau, dem Grafen von Eberstein zugehörig, zu seinem Fürhaben bewegt, also daß er das Lager bey ihnen fürgenommen, bracht er in kurzer Frist ein Mann oder 1200 zuwegen, macht einen eigenen Haufen, nannt' ihn den Höllenhaufen. So war der Gemein-Burgermeister im Pfälzischen Flecken Hilspach, Christoph Hafner, vergangen Sonntags am Abend mit 13 oder 14 Gesellen zum Thor hinaus gangen, zwang alle, die ihnen begegneten, zur Gelübd, ein christlicher Mitbruder zu seyn, fügt sich damit zum Eysenhut. Unter solchem haben die von Gochtsheim die Edelleut von Menzingen überfallen, und ihnen ihr Schloß geplündert. Also zog gemeldter Eysenhut mit seinem Volk und ausgereckten Fetzen gewaltiglich für den Flecken Eppingen; da ward er ohne Noth auf schlechte Anforderung eingelassen; darnach für Heidelheim, die Stadt zwischen Bretten und Brusel gelegen, die er auch dermaßen erobert; nahm fürder die Dörfer in der Art, sie wären der Pfalz, der Edlen, oder Anderer Herrschaften, in sein Gewalt, desgleichen den Flecken Hilspach, darin der Kurfürst eine neu gebaute Kellerey hatte; da fingen sie den Keller, plünderten die Kellerey und der Pfaffen, auch der edlen Leut Häuser. Von dannen zogen sie mit dem Haufen, der sich

Digitized by Google

stets mehrt, für den Flecken Sinzheim, darbey ein schönes Stift gelegen; daselbst wurden sie von den Bürgern gleichermaßen bald ohne einigen Widerstand eingelassen, fielen den Stiftsherren in ihre Häuser, schlugen die Fenster aus, brachen sie zum Theil ganz abe, verwüsteten, nahmen, plünderten darin, was sie funden, blieben daselbst etliche Tage still liegen, dann sie ziemlichen Trank und Proviant in der Stiftherren Häuser hatten. Unterwegen brannten sie dem Hansen Hypolitus von Venningen sein Schloß, der Steinsberg genannt, zwischen Sinzheim und Hilspach gelegen, in Boden aus, machten damit ein Lustfeuerlein, das allenthalben in der ganzen Revier gerings herum scheinbarlich zu sehen war, dann solches Schloß lag auf einem weitsichtigen Berg.

## Gräfin Wendelgardis von Eberstein.

J. Schopper, ehemals Professor in Heidelberg, erzählt in seiner 1582 erschienenen Chorographie folgendes von dieser Gräfin:

Sie war an Ulrich Graf im Linzgow und Buchhorn verheyrathet, und ihr Gemahl besaß auch viele Güter in Bayern. Bey dem Einfalle der Ungarn in Bayern zog der Graf ihnen entgegen, wurde aber gefangen und hinweggeführt. Die Gräfin glaubte ihn todt, und ging darum, mit Bewilligung des Bischoffs Salomon von Konstanz, in St. Wibrodens Kloster zu St. Gallen, und ließ auch jährlich zu Buchhorn eine Todtenmesse zum Gedächtniß ihres Gemahls halten, welcher sie jedesmal beywohnte.

Als sie nun im J. 919 wieder nach Buchhorn gegangen, und nach geendigter Messe die gewöhnliche Spende an die Armen austheilte, da trat ein Bettler zu ihr, dem sie eine Gabe reichte. Dieser aber nahm sie in seine Arme und drückte sie an seine Brust, worauf die Umstehenden ihn ergreifen wollten, und ihm mit Schlägen drohten. Er aber rief: Ich habe nun

Digitized by Google

der Streiche genug erduldet! Ich bin Graf Ulrich, und dieß ist meine Hausfrau, die mich für todt gehalten.

Wendelgardis erkannte jetzt ihren Gemahl, und die Freude des Wiedersehens war groß. Der Bischof von Konstanz sprach sie wieder frey von ihrem Gelübde, und Graf Ulrich schenkte, aus Dankbarkeit, dem Kloster St. Gallen den Zehnten zu Höchsten im Rheinthal.

Die Gräfin starb ein Jahr darauf in den Wochen. Ihr Sohn, Burkardt, wurde im Kloster zu St. Gallen erzogen, und im J. 959 zum Abt daselbst erwählt.

## Ueber die erste Urkunde in Kremers Geschichte Friedrichs I. von der Pfalz.

Man hat die Aechtheit dieser Urkunde, als einer Pfälzischen, erst neuerlich wieder angefochten, und behauptet, sie sey ausgefertigt von dem Freystuhle zu Waltdorf in Westphalen, nicht aber von einem Freystuhle zu Waltdorf, drey Stunden von Heidelberg, indem ein solcher nie daselbst gewesen. Es scheint schon befremdlich, daß ein Diplomatiker, wie Kremer, einen solchen Mißgriff habe thun können *). Noch befremdlicher aber, daß man hiebey voraussetzen müßte, der genaue und redliche Widder, welcher überall aus Archiven geschöpft, habe die Angabe von der Zerstörung des Freystuhls zu Waltorf in der Pfalz durch Friedrich I. ersonnen, oder wenigstens eine unbegründete Sage als historisches Factum aufgenommen. Indessen ist der Einwurf, welcher gegen die genannte Vorladungsurkunde (als eine Pfälzische) vorgebracht wird, scheinbar genug. Im Eingange der Ladung heißt es nämlich: Freygraf zu Waltdorf, in der freyen, krummen Grafschaft. Diese krumme Grafschaft soll aber in Westphalen gewesen seyn. Ich glaube jedoch, daß hier ein Irrthum zum Grunde liege. Wirklich kommen in alten

*) Kremer spricht sogar von mehrern Stühlen und Freygrafen, welche damals im Kurfürstenthum gewesen seyn sollen.

Digitized by Google

Urkunden mehrere krumme Grafschaften vor. Auch der Gerichtsstuhl des Domprobstes zu Trier hieß der krumme Stuhl, und besonders trugen viele freye Grafschaften diese gemeinsame Benennung, und so konnte sie auch der Grafschaft, worin das Pfälzische Waldorf lag, beygelegt seyn. Sehr viel hat die Conjectur für sich, daß krumme Grafschaft so viel als krummstäbische bedeutet, folglich eine geistliche Grafschaft, oder eine, die unter der Oberherrlichkeit oder dem Schirme eines Bischofs ꝛc. stand. Noch ein Umstand ist hier zu bemerken. Die mehrgedachte Vorladung ist vom Freygrafen Dietrich Ploigher und vom J. 1446. Kurz vorher war aber Heinrich von Linne Freygraf zu Waldorf in Westphalen, wie aus einem Urtheile des Freystuhls zu Brunynhusen hervorgeht, welches der von Linne mit besiegelte.

P.

## Notiz von der ehemaligen kaiserlichen Reichslandsvogtey in der Ortenau. *)

Die Deutschen Kaiser hatten sich von jeher gewisse Reichsgüter vorbehalten, die sie entweder für sich als Tafelgüter benützten, oder zur Belohnung treuer Dienste an Hofbeamte und Kriegsmänner, oder als Reichslehen an Edle und Reichsglieder gaben. Solche Reichsgüter waren am Rhein, die beyden im Elsaß gelegenen Landvogteyen Ensisheim und Hagenau, welche aber schon im 17ten Jahrhundert an Frankreich abgetreten

*) Dieser Aufsatz ist ein Auszug aus einer größern Abhandlung des Hrn. Pfarrers Tritschler. Dieser achtungswerthe Greis lebt zu Altdorf, dem Wohnsitze des um die Badische Geschichte hochverdienten Freyherrn von Türkheim, und hat eine ausführliche Geschichte der Ortenau und Monographien der ehemaligen Abteyen im Breisgau und der Ortenau im Manuscripte liegen, die eine Bekanntmachung verdienen. Da es dem wackern Manne an Verbindungen fehlt, so wünschen wir einen vaterländisch gesinnten Verleger auf ihn aufmerksam zu machen.

Digitized by Google

wurden, und die Landvogtey in der Ortenau, die im J. 1806 an Baden kam.

Zu dieser Ortenauischen Landvogtey gehörten 1. das Schloß und die Herrschaft Ortenberg oder Ortenburg. Ortenberg war bis zur Zerstörung durch den Französischen Marschall Crequi (31. Jul. 1678) der Sitz des Landvogts. 2. Die vier Gerichte oder Untervogteyen Ortenberg, Griesheim, Appenweier und Achern, mit den dazu gehörigen Dörfern, Thälern, ꝛc. welche die eigentliche Reichspfandschaft ausmachten. 3. Wurden noch zu dieser Landvogtey gerechnet, die drey Reichsstädte Offenburg, Gengenbach und Zell am Harmersbach, sammt dem freyen Reichsthal Härmersbach oder Hammersbach, wegen der Schutzherrlichkeit und anderer Vorrechte, welche dem jeweiligen Besitzer dieser Landvogtey über besagte freye Städte zukamen. 4. Die Vogteyen Ottersweier, Müllen und Marlenheim, mit dem Aftergericht Zunsweyer, Egersweyer und Schutterwald.

In den frühern Zeiten hatte diese Landvogtey einerley Herrn und gleiche Schicksale mit der übrigen Ortenau; bey dem Verfall der Fränkischen Königsmacht hatte die Ortenau verschiedene Herren, bis zur Zeit Karls des Großen. So erhielt im 7ten Jahrhundert Offo, der Erbauer von Offonsburg (Offenburg) und Stifter der Abtey Schuttern, diese Landvogtey mit der ganzen Ortenau und dem Brisgau vom Austrasischen Könige Klotar II. zur Verwaltung. Imgleichen hatte Leuthar, Herzog von Allemannien, der um 656 verschwunden, die genannte Landvogtey im Besitz Später kam sie an Ettich den Großen, Herzog des Elsasses, und seinen Sohn Ettich II., und um 720 an Alberich, den Sohn Ettich's II. Der Zeitraum von 709 bis 712 war traurig für die Ortenau. Die Allemannischen Herzoge Gottfried und Willihar, der 712 unweit Gengenbach in einer Schlacht geblieben, hatten, wahrscheinlich zu Vertheidigung ihrer Rechte, einen Krieg erregt, wodurch das Land zur Einöde geworden. Nach Alberichs Tode fielen diese Güter an Ruthardt, Stif-

Digitized by Google

ter der Klöster Amorbach, Gengenbach und Schwarzach, und nach dessen Absterben zog Karlmann, der Austrasische König, sie wieder an sich. So blieb es auch unter Karl dem Großen; doch wurde die Verwaltung Grafen und auch Herzogen übertragen. Pirathilo war der erste, den Karlmann hiezu ernennt, und welcher auch eigenthümliche Güter in der Ortenau besessen, und im J. 770 das Dorf Auenheim der Abtey St. Gallen geschenkt. Auf diesen folgte Warin, ein Bruder Ruthards, welcher im J. 887 das Dorf Bibrach im Kinzigthal an das Kloster Fuld vergabt. Erchangar, sein Nachfolger, ertheilte dem damaligen Abt Guido, zu Schwarzach, die Erlaubniß, sein Kloster auf die Ortenauische Seite des Rheins erbauen zu dürfen. Die meisten Herzoge nach Erchangar sind hauptsächlich nur durch Vergabungen an Ortenauische und Brisgauische Klöster bekannt. Cuno verschaffte der Abtey Schwarzach von Kaiser Otto III., als er sich zu Schwarzach aufhielt, das Münz-, Markt- und Mühlrecht zu Heldern (994). Etwas später kam die Landvogtey an das Haus Geroldseck, und blieb bey demselben bis auf Leutfried von Geroldseck, welcher zwey Jahre lang auf dem Schlosse Lützelhardt gefangen saß, und für todt gehalten wurde. Jetzt gab Kaiser Heinrich II. die Ortenauische Landvogtey an Bertold von Zähringen, der Bärtige genannt, welcher auch die Burg Zähringen erbaut haben soll. Bertold, der 1078 starb, hinterließ einen Sohn gleichen Namens, der 1081 die Landvogtey nebst dem Titel eines Herzogs erhielt, und sich mit Agnes, einer Tochter Rudolphs von Habsburg, verehelichte. Nach dem Ableben Konrads, des zweyten Sohns von Bertold II. theilten sich die Söhne von jenem in die Besitzthümer, und die Brisgauischen und Ortenauischen Güter fielen an Hugo. Mit Bertold V. erlosch das Haus der Zähringer. Kaiser Friedrich II. zog die Landvogtey wieder an sich, und setzte Landvögte zu ihrer Verwaltung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

# Vaterländische Blätter.

No. 4. Samstag den 11. April 1812.

## Turnier zu Heidelberg im J. 1481.

(Aus dem alten Turnierbuch.)

Die Ritterschaft vom Rheinstrom hat dem Pfalzgrafen Philipp bey Rhein zu Ehren ihr Turnier in seine Hauptstadt Heidelberg am Neckar gelegt. Dieses Turnier hat die Ritterschaft der löblichen Gesellschaft des Esels denen in den vier Landen (am Rhein, in Franken, in Bayern und in Schwaben) zugeschrieben, als ihren Herren und guten Freunden, dann auch nach Ordnung im Reich berufen und verkünden lassen, daß männiglich so bemeldtet Turnier besuchen wolle, auf nächsten Sonntag nach St. Bartholomäus zu Heidelberg erscheine, da wolle man des Montags auftragen und sich bereiten, und darnach auf den Mittwoch den Turnier halten, den Dank ausgeben, und was zu solchen Ehren gehört.

Zu diesem Turnier hat man sechshundert Mann im ganzen Harnisch geschickt, um die Schranken zu stehen, so lange das Turnier währte, dieselben zu befrieden und aufzusetzen.

Es waren aber zwey Turniere, Vor- und Nachmittags. Dazu wurden getheilt und zugelassen:

5 Fürsten, 20 Grafen, 4 Freyherren, 69 Ritter, 358 Edle — in allem 466 Helm.

Die Gemahlin Philipps wohnte dem Turnier bey mit 114 Fürstinnen, Gräfinnen, Freyinnen, Frauen und Jungfrauen.

Zum ersten Turnier Vormittags ritten ein:

Georg der Reiche, Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Bayern, mit seinem Oheim, Otto Pfalzgraf bey Rhein, mit ihrer Begleitung und denen von der Ritterschaft, zusammen 222 Helm.



Digitized by Google

Geschlagen wurden im ersten Turnier: Engelhard von Berlichingen (wurde auf die Schranken gesetzt), Mang von Haspurg, Jacob Beger von Geyspolzheim, Seitz von Thöring, Einer von Guttenberg, Einer von Schwarzenstein, Einer von Weyer, Caspar Zorn von Bulach, Popplein vom Stein, Einer von Reizenstein, Einer von Hohenrein, Einer von Windeck, ein Reich von Stein, Einer von Andlau und Einer von Staufenberg.

Zum zweyten Turnier, Nachmittags, ritten ein:

Pfalzgraf Philipp, Friedrich Markgraf zu Brandenburg, Albrecht, Markgraf zu Baden, mit Philipp, Graf zu Hanau, Kraft Graf zu Hohenlohe, Bernhard Graf zu Eberstein u. a.

In diesem Turnier wurden geschlagen: Konrad von Berlichingen (auf die Schranken gesetzt), Burkard Beger, Hans Jud vom Stein, zwey von Liebenstein, Einer von Paulsweiler, Einer von Helmstatt, Car. von Oetting, Ein Pfau von Riedberg, Ein Wolfskehl, Hans von Dachsenhausen.

Auf den Donnerstag nach Bartholom. wurde die Turniergesellschaft auf das Schloß zur Tafel geladen. Am ersten Tisch saßen: Pfalzgraf Philipp, Markgraf Albrecht von Baden, der Teutschmeister und Hans Graf zu Wertheim. Am zweyten: Otto, Herzog in Bayern, Friedrich Markgraf von Brandenburg, Georg der Reiche von Bayern, Jost Graf zu Zollern, Joh. Graf zu Nassau.

Außerdem waren 50 Tische besetzt mit andern Grafen, Rittern, ꝛc.

An der Pfalzgräfin Tisch saßen: die Pfalzgräfin, ihre Tochter, die von Leuchtenberg und eine Gräfin von Bitsch, Herzog Otten Schwester, die von Steineck. — An 25 andern Tischen speis'ten die Gräfinnen, Freyfrauen ꝛc.

Donnerstags Nachmittags wurde noch ein Rennen und Stechen gehalten; da ritten gegen einander:

Digitized by Google

Pfalzgraf Philipp und Graf Wolfgang von Oetting, fielen beyde.

Siegmund Graf zu Lupfen und Schenk von Seckendorf — fielen beyde.

Markgraf Friedrich von Brandenburg und Gr. Kraft von Hohenlohe — der Markgraf fiel. — Außer diesen noch einige.

Nachts war Fackeltanz.

Den ersten Dank brachte Erckingers Hausfrau von Rottenstein Herrn Wilhelm von Rechberg; den zweyten Jacob von Helmstatts Tochter Herrn Damm von Palland; den dritten Herrn Engelbrechts Hausfrau von Neitperg, geb. von Stöffel, Herrn Erasmus von Rosenberg; den vierten Hans von Sickingens Tochter Herrn Albrecht von Stauffer.

Nach Vertheilung des Danks wurde der Ball allgemein fortgesetzt.

Bey diesem Turnier haben an Volk und Pferden gespeis't:

Pfalzgraf Philipp 820 Personen und Pferde.

Herzog Otto 250 Pferde.

Herzog Georg 723 Personen und Pferde.

Markgraf Friedrich von Brandenburg 806 Personen und Pferde.

Markgraf Albrecht 100 Personen und Pferde.

Die Summe aller Pferde war 3499.

## Der Bundschuh im Brisgau.

Bundschuh ist der Name einiger aufrührischen Bauernvereine, welche sich zu Anfang des 16ten Jahrhunderts zusammenthaten, und die als ein Vorspiel des nachher erfolgten schrecklichen Bauernkriegs zu betrachten sind. Bundschuh hieß, in ältern Zeiten, ein großer Bauernschuh, der über die Knöchel reichte, mit langen Riemen zugebunden wurde, und von die-

Digitized by Google

sem Binden seinen Namen erhielt. Die Bauern ließen einen solchen Schuh in ihre Fahnen mahlen, oder steckten auch einen Schuh auf eine Stange, zum Zeichen der Empörung. Davon gab man nun auch den meuternden Rotten selbst den Namen des Bundschuhs.

Ein Bundschuh dieser Art bildete sich unter Markgraf Philipp, in dem Badischen Dorfe Grünbach, in der Nähe von Freyburg, im J. 1513. Es sind hierüber zwo kleine, seltene Schriften vorhanden, die eine unter dem Titel: Der Bundschuh. Dieß Büchlein sagt von dem bösen Fürnehmen der Bundschuher ꝛc. Die andere führt die Aufschrift: Narrenschiff vom Bundschuh. Aus diesen Schriften ergibt sich folgende Geschichte des Aufruhrs in Grünbach.

Jost Fritze, ein Bauer aus dem Dorfe Grünbach, ohnweit Freyburg, war der Rädelsführer, welcher eine Anzahl Anderer, zum Aufruhr Geneigter, aus seinem und andern Dörfern auf seine Seite brachte. Sie kamen auf einem Felde zusammen, so Hartmat hieße, und nahe bey gedachter Stadt lag. Sie kannten einander an der Losung: „Was trieben wir „für ein Wesen wie der Arme vorm Richen konne genesen"; oder: „guter Gesell, was ist dein Wesen, der Arme mag nimmer genesen." Sie hatten den Anschlag gefasset, Freyburg zu erobern. Nachdem aber ihr Vorhaben verrathen wurde, so zerstreuten sich die Mitglieder des Bundschuhes. Die, so man erhaschte, zog man zur strengen Strafe. Die Absicht der Bauern bey dieser Verbindung ging dahin, erstlich: daß sie weiter keinen Herrn haben wollten, als den Kaiser und den Pabst; vors andere, daß die Waldung, das Wasser und die Fischerey, und die Jagd, einem jeden frey seyn sollte; drittens, daß alle Schulden auf ihren Gütern sollten abgethan werden, und sie nicht ferner gehalten seyn, sie zu verzinsen; viertens, forderten sie, daß ein jeder Priester nur eine Pfründe haben sollte; fünftens, wollten sie das, was die Klöster an Zinsen

Digitized by Google

und Einkünften überflüßig hätten, an sich ziehen, damit sie und ihre Kinder desto besseres Auskommen hätten; sechstens, verlangten sie, daß niemand einen Bauer vor Gericht sollte fordern, als nur vor seinen Richter, unter den er gehöretes; siebentens, sollten alle Ladebriefe, Mahnbriefe, Bannbriefe hinfort nicht mehr angenommen werden; achtens, sollte das Rothweilische Gericht keine Kraft mehr haben; neuntens, allen denen, die es mit ihnen hielten, wollten sie kein Leid zufügen; aber zehntens alle die, so sich wider ihr Vornehmen setzten, todt schlagen.

## Guntheri Poetae Ligurinus.

Gegenstand academischer Vorlesungen an der Universität Heidelberg nach einer neuen kritisch berichtigten Ausgabe.

Dem academischen Vortrage der Verfassungsgeschichte Deutschlands im Mittelalter stand bisher, ohngeachtet eines erhöheten Interesse für unsere Gegenwart, und allgemein reger Theilnahme der edlern Classe studierender Jünglinge, noch ein bedeutendes Hinderniß entgegen: der Mangel eines gedruckten zweckmäßigen Leitfadens. Die vorhandenen, obwohl zum Theil vortrefflichen Bruchstücke sind eben selbst mehr oder weniger sprechende Beweise, wie manche Vorarbeiten einem umfassenden Werke dieser Art noch die Bahn ebnen müssen. Vorträge nach Dictaten aber können in unsern Tagen schwerlich mehr großen Beyfall finden. Die Zeiten sind vorüber, da ein schöner jugendlicher Eifer sich willig dem Nachschreiben unterzog, und aufrichtig von der Sache zu reden, möchte wohl auch der Gehalt mancher handschriftlichen Hefte zu solcher Erkältung etwas beygetragen haben.

Schon aus diesen Ursachen verdient gewiß der Gedanke Beyfall, gleichzeitige Schriftsteller zum Grunde zu legen, wie viel mehr, wenn solche Schriftsteller sich durch innere Reichhaltigkeit auszeichnen, und überdieß der eigentlichen Haupt-Epoche des

Digitized by Google

Deutschen Mittelalters, dem wahren Mittelpunkte dieser gährenden Welt angehören? Dafür aber ist, nach einmüthiger Ueberzeugung aller Geschichtkundigen, die Regierungsperiode des Ersten Hohenstaufen, des in vielem Betrachte großen und merkwürdigen Kaisers Friedrichs I zu achten. Deutschlands Verfassung hatte sich unter ihm, und hauptsächlich auch durch ihn, auf einen Grad entwickelt, welcher fast in allen ihren Zweigen die Uebergänge zu spätern Gestaltungen erkennen läßt, und gleichwohl noch von ursprünglichen Formen genug aufweiset, um auch in die frühern Jahrhunderte lichten Blickes hinüberzudringen.

Die Thaten Friedrichs I sind von mehreren Zeitgenossen des In- und Auslandes aufgezeichnet; zwey derselben übertreffen in historischer Kunst bey weitem alle Geschichtschreiber des damaligen Europa, nach dem Urtheil eines Muratori. Deutschland hat sie hervorgebracht; ihre Werke sind auf uns gekommen; Friedrich selbst hat sie bewogen, seine Geschichte zu verfassen. Otho, Bischof von Freysingen, des Kaisers Onkel, beschrieb die fünf ersten Jahre seiner Regierung. Er lebte größtentheils am kaiserlichen Hoflager, begleitete Friedrich auf seinen Zügen in Deutschland und in Italien, war sein Vertrauter und Rathgeber; die wichtigsten Reichsgeschäfte gingen durch seine Hände. Friedrich war untröstlich bey der Nachricht von dessen Tode. Radewich, Canonicus im Stifte Freysingen, des großen Bischofs Capellan und Vertrauter, fügte dieser Arbeit noch die Geschichte dreyer Jahre hinzu, durchaus nach Urkunden aus dem Archive des Kaisers, und übrigens im Geiste des würdigen Bischofs. Aber auch hier endet schon Radewich, indessen der Kaiser noch an dreyßig Jahre fortwirkte. So haben wir freylich nur die Geschichten der acht ersten Jahre, denn die Werke zweyer andern Geschichtschreiber, deren Standpunkt wenigstens zu großen Erwartungen berechtigte, des Erzbischofs Christian von Mainz, Capellans des Kaisers, dann des kaiserlichen Staatssekretärs Amandus, kennt man bis jetzt nur als vorhanden gewesen.

Digitized by Google

Allein demohngeachtet enthalten die Bücher des Otho von Freysingen und seines Fortsetzers die köstlichsten Hülfsmittel zum gegebenen Zwecke, weil der große, rastlos thätige Kaiser gleich in diesen ersten Regierungsjahren mit erstaunenswürdiger Kraft und Wirkung allenthalben handelte, durchgriff und gestaltete. Deutschlands Verhältnisse mit allen auswärtigen Mächten kommen in Bewegung, besonders der für unser Vaterland so folgenreiche, für die Gegenwart aber durch schneidende Contraste sehr anziehende Kampf des weltlichen Arms mit einer furchtbar gestiegenen Hierarchie. Dann gewährt auch Friedrichs kraftvolle Haltung gegen den unbändigen Uebermuth vieler Fürsten des Reiches dem heutigen Forscher ein gewiß nachdenkliches Schauspiel, manchen tiefen Blick in die Natur altgermanischer Lehensverfassung, die Nothwendigkeit ihrer spätern Entwickelung unter minder gewaltigen Herrschern, wie in die Ursachen des endlichen Morschwerdens dieser Hauptstütze Deutscher Selbstständigkeit und überlegener Staatskräfte. Der innere kirchliche Zustand und seine Verhältnisse zur Römischen Curie; die Folgen der für Deutschland nie genug zu beklagenden Einführung des Römischen Rechtes, einer von Friedrich selbst allzu eigennützig begünstigten politischen Sünde; der rührende Kampf urdeutscher Sitten und Gewohnheiten mit dem übermächtigen Feinde, mit einem Worte die Keime langsam reifenden Verderbens durch alle Formen des öffentlichen und häuslichen Lebens, zeigen sich hier im Entstehen und im Momente ihrer Einimpfung auf einen jugendlich vollkräftigen Körper. Endlich gibt es in der ganzen Geschichte Deutschlands wohl schwerlich eine Periode, worin die Deutsche Kriegskunst von ihren ersten Anfängen bis zur spätern, völligen Umwandlung durch die Erfindung des Schießpulvers, in allen ihren Zweigen und Verhältnissen zur Kriegskunde cultivirterer Nachbarn deutlicher überschaut werden könnte, als die der Feldzüge Friedrichs, besonders in Italien.

Diese vereinigten Betrachtungen bewogen Herrn Professor Dümgé zur Herausgabe eines Schriftstellers, welcher mit

Digitized by Google

Othos und Radewichs unübertroffenen Vorzügen zugleich die Anmuth eines poetischen Vortrags vereinigt. Man besitzt nämlich die angezeigten Geschichtbücher dieser Männer seit Anfang des funfzehnten Jahrhunderts in metrischer Einkleidung, für deren Urheber ein gewisser Günther gehalten wird, ohne daß man über dessen Person und Zeitalter bis jetzt etwas Näheres mit Gewißheit erforschen konnte. Günther nannte sein Werk Ligurinus, weil die Kriege Friedrichs I. gegen die abtrünnigen Mailänder, in jenen Zeiten von lateinischen Schriftstellern Ligures genannt, ein Hauptmoment seiner ersten Regierungsperiode ausmachen. Im übrigen hält sich die metrische Uebertragung, mit Ausnahme weniger absichtlichen Lücken, genau an den Text des Otho und Radewich, mit welchem sie, so weit er Friedrich betrifft, anhebt und endet. Aber für jene Lücken, meistens ausgelassene Curialactenstücke, hat der Dichter Ersatz gegeben durch eine größtentheils, besonders für spätere Zeiten, äußerst glückliche Versification, wie durch Einwebung eigentlich poetischer Stellen, von welchen gar manche der höhern, schönern Zeitalter lateinischer Dichtkunst würdig seyn möchten.

Chunrad Celtis, jener berühmte Heroe des glücklichsten Zeitalters Deutscher wissenschaftlicher Cultur, soll die Handschrift des Günther in der vormaligen Fränkischen Abtey Ebrach aufgefunden haben. Chunrad Peutinger in Augsburg brachte sie mit einigen seiner Freunde von Celtis durch Kauf an sich, und unverzüglich ward sie ebendaselbst im Drucke herausgegeben. Allein dieser erste Druck machte sich bald selten, und wird schon seit ein paar hundert Jahren kaum in einer oder der andern von den größten Bibliotheken gefunden. Darum erschien bereits im Jahr 1531, vier und zwanzig Jahre nach der ersten Ausgabe, eine zweyte von Jacob Spiegel zu Straßburg, und überhaupt sind nun in dreyhundert fünf Jahren, zwey bloße Abdrücke nicht gerechnet, in allem sechs verschiedene Ausgaben, unter welchen sich die des berühmten Rittershusius durch überlegenen kritischen Werth und Genauigkeit in der, von allen übrigen, besonders aber von der ersten, sehr vernachlässigten Interpunction auszeichnet. Weil aber die erste und einzig bekannte Handschrift, von welcher die Hauptausgabe abgedruckt wurde, nicht weiter zum Vorschein gekommen ist, so gab dieser Umstand spätern Herausgebern Anlaß zu eigenmächtigen Verbesserungen dunkel vorgekommener Stellen, wodurch der ursprüngliche Text nicht immer zum Vortheil verändert wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

# Vaterländische Blätter.

No. 5. Mittwoch den 15. April 1812.

## Guntheri Poetae Ligurinus.

Gegenstand academischer Vorlesungen an der Universität Heidelberg nach einer neuen kritisch berichtigten Ausgabe.

(Beschluß.)

Der neueste Herausgeber hat es mit Recht zu seinem ersten Gesetze gemacht, überall den Text zum Buchstaben der ersten Ausgabe zurückzuführen, so viel es nur immer die unerläßlichen Forderungen eines verständlichen Sinnes gestatten mochten. In Ansehung der Interpunction und anderer nicht wesentlichen Anordnungen, liegt die Rittershusische Ausgabe zum Grunde. Die sämmtlichen verschiedenen Lesearten aller vorhandenen Ausgaben, wie auch zerstreuete einzelne Bemerkungen verschiedener Kritiker, sind unter dem Texte beygefügt. Seine eignen Bemerkungen über muthmaßliche Nachläßigkeiten im Texte der Hauptausgabe, dann seine Ueberzeugungen von der Zuläßigkeit oder Unzuläßigkeit der meisten einzelnen verschiedenen Lesearten und Verbesserungen, hat der Herausgeber, zur Ersparung des Raumes, vor der Hand nur in willkührlichen, leicht zu behaltenden Zeichen oder einzelnen Worten beygesetzt. Er wird beym öffentlichen Vortrage die Gründe derselben auseinandersetzen und sie dem übrigen competenten Publicum in einem nachfolgenden zweyten Bande vorlegen, welcher die nur irgend erheblichen Anmerkungen aller vorigen Ausgaben vereinigt und vermehrt mit neuen, mit Zusätzen und Berichtigungen aus den weit bessern Hülfsquellen späterer Zeiten, enthalten wird. Seine Hauptabsicht in den bevorstehenden cursorischen öffentlichen Vorlesungen wird seyn, zu zeigen, wie bey



Digitized by Google

statarischen Vorträgen die ganze Verfassungsgeschichte des Deutschen Mittelalters mit Erläuterung des Ligurinus verwebt werden könne.

Trotz den anhaltendsten Bemühungen war es nicht möglich, die Handschrift eher als zu Anfang dieses Monats in Druck zu geben, welcher dagegen auch unausgesetzt fortwährt bis zur Vollendung des ersten Bandes, wovon die Handschrift geschlossen ist. Er wird auf sechzehn Bogen in Median groß Octav enthalten: den vollständigen Text aller zehen Bücher des Ligurinus mit den angezeigten Zugaben; überdieß aber auch eine gedrängte Abhandlung über die Schicksale des Werkes und dessen verschiedene Ausgaben; über die Person des Verfassers, über die verschiedenen Meinungen in Ansehung des Alters, der Aechtheit; geprüft und verglichen mit äußern und innern Kriterien, deren mehrere durch besondere Zeichen auch unter dem Texte bemerkt sind; endlich eine kurze Uebersicht der Regierungsperiode Friedrichs I., besonders in Bezug auf den Umfang des Ligurinus.

Für die Zuhörer der angekündigten Vorlesungen werden die erschienenen und noch erscheinenden einzelnen Bogen abgegeben, jedoch nur gegen Erlegung des ganzen Preises mit 1 fl. 40 kr., wogegen ein Billet zugestellt wird, mittels dessen Vorzeigung alle folgenden Bogen, bis zur Vollendung des Ganzen, in Empfang genommen werden können; für den letzten Bogen wird alsdann jenes Billet zurückgegeben. Weniger hemittelte Studirende, denen der Preiß zu schwer fällt, können das Exemplar, nach vorgängiger Bescheinigung des Umstandes durch einen der hiesigen HH. Professoren, zu bedeutend vermindertem Preise, gänzlich unvermögende aber, unter gleicher Bedingung unentgeltlich, und zwar im letztern Falle bey Herrn Professor Dümge' selbst, erhalten.

Zur Zeit der Erscheinung der erſten Ausgabe, in den Tagen der schönsten Morgenröthe Deutscher Cultur, wurde zu Wien, Freyburg, Tübingen, Ingolstadt und Leipzig, von den berühmtesten Gelehrten jenes Zeitalters, einem Celtis,

Baldung, Bebel, Jacob Philomusus und Herrmann Busch, über den Ligurinus gelesen. Fast ein Jahrhundert ist seit der letzten Ausgabe verflossen, unsere Gegenwart ist in sehr vielen Beziehungen an Friedrichs I. Zeiten lebhaft erinnert worden. Es ist also wohl zu erwarten, daß an der Universität Heidelberg, wo vielleicht zum erstenmal darüber gelesen wird, studierende Jünglinge, denen etwas mehr, als das zunächstliegende Bedürfniß nahe liegt, diese neueröffneten Vorlesungen durch ihre Theilnahme befördern, und mit eben dem Geiste, welcher den Unternehmer dieser neuen Ausgabe beseelte, den damit verbundenen uneigennützigen Absichten und Aufopferungen entgegen kommen.

Vielleicht verdient es auch endlich bemerkt zu werden, daß von Freher an bis auf diesen Tag, d. i. seit zwey vollen Jahrhunderten, kein Schriftsteller des Mittelalters, durch einen Heidelbergischen academischen Lehrer bearbeitet, erschienen sey. Möchte der muthige Herausgeber des Ligurinus durch thätigen Beyfall im In- und Auslande zum Fortschreiten auf einer noch vielversprechenden Bahn ermuntert werden!

†

## Aus einem Briefe an den Herausgeber.

Es hat mich sehr gefreuet, daß Sie in Ihren vaterländischen Blättern der einheimischen Literatur, und den bestehenden oder errichtet werdenden Instituten auch einen Platz einräumen wollen. Ich will fürs erste diesen Platz benutzen, um die Leser dieser Blätter auf ein am Ende vorigen Jahres im Verlage der katholischen Bürgerhospitals-Buchdruckerey zu Mannheim (welcher der Verfasser das Manuscript ohne den geringsten Vortheil für sich überließ) erschienenes Werkchen des Herrn Geheimen Rath Mai aufmerksam zu machen. Es enthält zwey Bändchen, und führt den Titel: „die Kunst die blühende „Gesundheit zu erhalten, und die verlohrne durch zweckmäßige „Krankenpflege wieder herzustellen. Eine Anleitung zu Vor-

„lesungen über die Gesundheits-Erhaltungs-Lehre und ver-„nünftige Krankenpflege.“ Ich kann Ihnen von der Brauchbarkeit dieses Werkchens theils zu dem angeführten Zwecke, theils auch als Lesebuch für die schon etwas erwachsene Jugend keinen bessern Begriff geben, als wenn ich Ihnen den Inhalt der einzelnen Kapitel hersetze.

## Inhalt des ersten Theils:

Was muß man thun und meiden, um gesund zu bleiben?

I. Hauptstück. Von dem meisterhaften Baue des menschlichen Körpers, und dessen zweckmäßiger Thätigkeit zur Erhaltung der Gesundheit.

II. Hauptst. Von dem Einflusse der Luft auf die Gesundheit.

III. Hauptst. Von dem Einflusse der Speisen und Getränke auf die Gesundheit.

IV. Hauptst. Von dem Einflusse der Ruhe und Bewegung auf die Gesundheit.

V. Hauptst. Von gesunden Kleidungen und Betten.

VI. Hauptst. Von dem Einflusse des Schlafens und Wachens auf die Gesundheit.

VII. Hauptst. Von dem Einflusse gestörter Ausleerungen auf die Gesundheit.

VIII. Hauptst. Von dem wohlthätigen Einflusse der Sittlichkeit und Religion auf die Gesundheit.

IX. Hauptst. Von den Mitteln ein hohes Alter zu erreichen.

## Inhalt des zweyten Theils.

Wie muß man den Kranken pflegen, um dessen Wiedergenesung befördern zu helfen?

I. Hauptst. Von den eigenen Heilkräften der Natur bey Krankheiten.

II. Hauptst. Von der Nothwendigkeit, die Krankenzimmerluft zu reinigen.

III. Hauptst. Von der nothwendigen Auswahl der Speisen und Getränke bey den verschiedenen Krankheiten, besonders bey der Wiedergenesung der Kranken.

Digitized by Google

IV. Hauptst. Von Besorgung des Betts und der Kleidung in Krankheiten.

V. Hauptst. Von der nöthigen Reinlichkeitspflege der Kranken.

VI. Hauptst. Vom Schlafen und Wachen der Kranken.

VII. Hauptst. Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit, die Zufälle der Krankheit genau zu beobachten und dem Arzte genau zu beschreiben.

VIII. Hauptst. Von der Sorgfalt beym Arzneygeben, beym Klistiren, beym Baden, bey Bähungen und Ueberschlägen.

IX. Hauptst. Von dem Einflusse der Gemüthsruhe auf die Heilung der Kranken.

X. Hauptst. Von der Pflege der Wiedergenesenden.

XI. Hauptst. Von der vernünftigen Hülfeleistung beym Scheintode und andern gählingen Lebensgefahren.

XII. Hauptst. Von der Art, wie eine Krankenwärterin ihre Gesundheit bey ansteckenden Krankheiten bewahren kann.

Diese verschiedenen Gegenstände handelt der Hr. Verfasser in einem faßlichen Tone und jedes Hauptstück in mehrere Paragraphen getheilt ab; und hängt am Ende eines jeden Theils zur bessern Uebersicht des in jedem Paragraphen abgehandelten Gegenstandes, theils zur Bequemlichkeit der Lehrenden und Lernenden, Prüfungsfragen nach dem Inhalt eines jeden Absatzes an. Z. B. 1. Th. 3. Hauptst. §. 28. S. 20 u. 21. „Aus welchen Naturreichen nährt sich der Mensch? — Was erhält er aus dem Thierreiche? — Was aus dem Pflanzenreiche? — Was aus dem Wasserreiche? — Welches dieser drey Naturreiche gibt dem Menschen die meiste Körperkraft? — §. 29. S. 22. Haben die verschiedenen Speisearten der Menschen und Thiere auch einen bedeutenden Einfluß auf ihre Gemüthsart, auf ihre Neigungen und Leidenschaften? — Hat bey den Menschen die Erfindung der verfeinerten Kochkunst einen Antheil an ihrer Sittenverschlimmerung? — §. 30. Ist für jedes Menschenalter eine vernünftige Speiseauswahl erwünschlich? — Welche Speisen sind dem Kindesalter nützlich? —

Digitized by Google

Welche der Jugend? — Welche dem Manne? — Welche dem höhern Menschenalter? — Was soll der hartarbeitende, was der beständig sitzende Handwerker genießen, um bey seinem Berufsgeschäft gesund zu bleiben? — Sind im Sommer viele Fleischgerüchte nützlich?" — Mit der nämlichen Ausführlichkeit verbreitet er sich dann über die gewöhnlichen Getränke; Wasser, seine Eigenschaften, Vortheile, Reinheit; — Bier, seine Bestandtheile, Kennzeichen und Eigenschaften eines gesunden Biers, Verfälschung desselben; — Wein; — gebrannte Geister; — Thee, Kaffee, Chokolade, und ihre Surrogate.

Als Probe der Behandlungsart der Gegenstände aus der Krankenwärterlehre führe ich nur noch aus dem zweyten Theile einige Prüfungsfragen aus dem IX. Hauptstücke an. §. 56. S. 64. „Was ist die eigentliche Bestimmung des Krankenwärters? darf er aus Eigendünkel, aus Besserwissenwollen, und aus Nachgiebigkeit gegen seine Kranken handeln? — §. 57 u. 58. Was hat der Krankenwärter beym Klistiren zu beobachten? Woraus werden die eröffnenden, die erweichenden und besänftigenden, die stärkenden und ernährenden Klistire bereitet? — Wie bereitet man Rauchklistire? — §. 59. Welche Gattungen von Bädern werden gewöhnlich bey Krankheiten gebraucht? — Woraus werden die Reinlichkeitsbäder, die erweichenden, die stärkenden, die Schwefelleber- und Biermalzbäder, die ätzenden und reizenden Bäder, die ernährenden und erquickenden Bäder zubereitet? — Wie warm darf das Bad seyn? — Wie müssen wirksame Fußbäder beschaffen seyn? — Ist nach dem Badegebrauch die Erkältung schädlich; und warum? —"

Eben so geht er nun zu den Bähungen und Breyumschlägen, zu scharfen und minder scharfen Senfpflastern, zu den bey den Einsalbungen zu beobachtenden Regeln, zum Arzneygeben, besonders bey Kindern, über.

Besonders wichtig und zweckmäßig abgehandelt sind die vier letzten Hauptstücke des zweyten Theils, wo der Hr. Verf. von dem Einflusse der Gemüthsruhe auf die Heilung der Kranken, von der Pflege der Wiedergenesenden, von der vernünf-

Digitized by Google

tigen Hülfleistung beym Scheintode und andern gählingen Zufällen handelt; wobey er über die Kennzeichen des Scheintodes und seine Ursachen, die allgemeinen Erweckungsmittel bey scheintodten Menschen, und die besondern bey Erhängten, Erstickten, Erfrornen, Ertrunkenen, vom Blitz Getödteten u. dgl. die Hülfe bey Ohnmachten, bey Schlagflüssen, bey Gichten und Fallsucht — bey Wunden, durch Verbrennen, durch den Biß eines wüthenden Hundes, endlich bey einer geschehenen Vergiftung, und bey heftigen Verblutungen bis zur Ankunft des Arztes lehrt. Zuletzt verbreitet er sich zum Nutzen der Wärter und Umgebenden über die möglichen Arten der Ansteckung während den Krankheiten, und die besten Mittel gegen die Ansteckungsgefahren beym Auskleiden der Todten, und bey Leichenöffnungen. (F. f.)

## Aus einem Schreiben aus Karlsruhe vom 10. April.

Herr Professor Lampadius in Freyberg hat in seiner „Reise zu den sieben Schwestern" viele Bemerkungen über unsre Residenzstadt gemacht, die als unbefangen und richtig anerkannt werden müssen. Aber er führt auch Einiges an, was auf die Sittlichkeit der Einwohner ein nachtheiliges Licht werfen muß. Wer mehrere Deutsche Residenzen gesehen hat, dem kann es nicht entgangen seyn, daß Carlsruhe in Absicht auf Zucht und gute Sitte keine der Schlimmsten sey. Die Priesterinnen der Venus Volgivaga, von denen Hr. L. spricht, finden sich auch allmählich nicht nur in Residenzen, sondern selbst in Landstädten. Diese traurige Erscheinung wird aber leicht begreiflich bey dem steigenden Kleiderluxus, besonders unter der dienenden Klasse, und der täglichen Verminderung der circulirenden Geldmasse. Dazu kommt noch, was schlimmer ist, als das Schlimme, die Frivolität, welche sich aller Gemüther bemächtigt, die innere Erschlaffung, die verlorne religiöse Scheu, der Untergang der Weiblichkeit, wozu auch unsre Literatur mehr oder weniger beygetragen. Die thätigste Polizey kann hier nur negativ wirken, und die unsrige thut auch in Hinsicht auf äußere Zucht, was in ihrem hier allerdings sehr beschränkten Vermögen liegt.

Digitized by Google

## Deutscher Edelmuth. *)

Lang schon lag in beständigem Kampf mit dem Kaiser der Deutschen,
Friedrichs treffliche Macht, welcher den Schwaben gebot,
Schlachten wurden geschlagen, und keiner entwich von der Wahlstatt,
Unter dem mähenden Schwert sanken die Krieger dahin.
Ewiglich hätte die Fehde gewährt, und der friedliche Palmzweig
Hier bey dem blutigen Streit nimmer die Stirne geschmückt.
Da trat Heinrich der Baier hervor, zu versöhnen die Fürsten,
Und das feindliche Paar nahm als Vermittler ihn an.
Aber es sann treulos auf Betrug der feindliche Baier,
Und ein Kloster bestimmt wurde zum Friedensverein.
Friedrich erschien, von geringem Gefolge der Diener begleitet,
Doch mit gewaltiger Schaar rückte der Baier heran.
Lange besprachen sich nun die Friedenvermittelnden Fürsten,
Und die erscheinende Nacht trennte zufrieden sie schon.
Ferne von Argwohn legt sich Friedrich nieder; er schläft kaum,
Da weckt Waffengeklirr plötzlich den Schlummernden auf.
Nun erst ahndet Verrath sein Herz, er beschließt zu entfliehen,
Und ein heimlicher Gang führt ihn zum sicheren Thurm.
Aber der Baier indeß läßt rings in den Zellen ihn suchen;
Doch den Entflohenen nur sucht der Verräther umsonst.
Als nun der Morgen ergraut, da rückt die gerüstete Heerschaar
Friedrichs an, und vom Thurm sieht sie der spähende Blick.
Drauf entbietet der Fürst, großmüthig und edler Gesinnung,
Schnell den Baier herauf, zeigend sein nahendes Volk.
„Fliehe!“ So ruft er ihm zu. „Dort nahen sich meine Vasallen,
„Gleiches mit Gleichem vergilt nur ein Verräther, wie du!“ —

H. D. K.

*) S. Otto Tris. de Gestis Friderici L. I. Cap. 19.

---

Bestellungen auf die vaterländischen Blätter, wovon wöchentlich zwey Nummern, Mittwochs und Samstags, erscheinen, belieben unsere Freunde in Heidelberg und in dessen Nähe bey unterzeichneter Expedition, Auswärtige hingegen nicht bey uns, sondern bey dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu machen, wo sie alsdann der promptesten Bedienung versichert seyn können. Der Preis für das ganze Jahr ist 4 fl. in vierteljährlichen Vorausbezahlungen von 1 fl. — Die Hauptspedition hat das hiesige Postamt übernommen.

Die Expedition der vaterländischen Blätter.

Digitized by Google

# Vaterländische Blätter.

No. 6. Samstag den 18. April 1812.

## Aus einem Schreiben aus Baden vom 10. April 1812.

Die hiesige Antiquitätenhalle hat einigen schätzbaren Zuwachs erhalten: nämlich drey Herculesaltäre, einen Leukenzeiger und eine Inschrift. Die ersten wurden von Aue am Rhein, die letzte von Sandweier, einem Dorfe zwischen Baden und Rastadt, hierhergebracht. Die Altäre sind von gleicher Größe, ohngefähr viertehalb Fuß hoch und haben 10 bis 18 Zoll im Durchmesser. Auf den vier Seiten eines jeden sieht man Götterbilder in hocherhabner Arbeit. Auf dem einen, und am besten erhaltenen, einen Hercules mit Keule und Köcher, eine Pallas, eine Juno nnd einen Bacchus. Auf den beyden übrigen kann man zur Noth den Hercules und Mercur unterscheiden. Die Sculptur ist schlecht, und die Attribute scheinen zum Theil auf Localität und Zeitumstände zu deuten. Der Bacchus auf der ersten Ara, der sich sonst auf keinem alten Bildwerke im Badischen findet, begründet einigermaßen die Vermuthung, daß diese Altäre zur Zeit errichtet worden, wo Kaiser Probus den Anbau des Weinstocks in unsern Gegenden erlaubt hatte. Aue, wo sie gefunden worden, war damals eine Rheininsel, oder es lag jenseits des Flusses, im überrheinischen Germanien. Uebrigens scheinen diese sogenannten Altäre vielmehr Säulenfüße gewesen zu seyn, wenigstens berechtigt zu dieser Vermuthung der Umstand, daß sie von einerley Dimension sind. — Die Lyceumskirche wird jetzt abgebrochen, bis auf den Chor, der in eine Halle verwandelt werden soll. Das Conversationshaus (ehemalige Collegium) ist auf vier Jahre, zugleich mit dem Hazardspiel, an



Digitized by Google

eine Gesellschaft, wie man sagt, um 18000 fl. jährlich, verpachtet. Der Lustgarten an dem Theater ist seiner Vollendung nahe.

## Zur Geschichte des Bauernkriegs in der Pfalz.

(S. No. 3. S. 17.)

Darnach am Donnerstag Ascensionis Christi (Christi Himmelfahrt) brach Se. Kurfürstl. Gnad mit dem ganzen Lager zu Rothenburg auf, zoge gewaltiglichen mit Heereskraft in der Ordnung zu Roß und Fuß den Brurhein hin auf Brusel zu, da wurden die Dörfer unterwegen vom Fußvolk, so des Angreifens begierig, flugs ausgeplündert, in welcher Stadt (dem Stift Speyer zugehörig) das Brurheinische Regiment bisher seinen Aufenthalt gehabt, ihre Handlung, Rathschlag und Ausrichtung mehrentheils darinnen geübt, auch kurz zuvor wohl auf 6 oder 7000 darin gelegen, und zum Theil Morgens früh vor Tag mit einem Fähnlein herausgezogen, viel großen Gewalts und Muthwillens wider ihr Gelübde, Eid, Pflicht und Ehre, gegen ihre Herrschaften und Obrigkeiten, desgleichen gegen andere Fürsten, Grafen, Herren, Ritter, und Knechte, auch die Geistlichen, in mancherhandweiß getrieben, darum es die Billigkeit, sie am ersten heimzusuchen, erfordert. Also rückte der Pfalzgrafische Marschall mit dem Rennfahnen vor die Stadt Brusel, fordert dieselbe auf, durch einen Trommeter, und begehrt von seines Herrn des Pfalzgrafen wegen hinein. Weilen nun auf solch Erfordern ihr Leib und Gut stunden, traten eilends etliche Personen aus dem Rath und vor der Gemeind heraus, theidigten mit ihnen dergestalt, daß sie bewilligten, die Stadt mitsammt ihrem Leib, Hab' und Gütern in Sr. Kurfürstl. Gnaden Hand zu übergeben; demnach, als der Marschalk dasselbe angezeigt, zoge mein gnädigster Herr, der Pfalzgraf, mit dem Erzbischof von Würzburg, Herzog Otto Hein-

Digitized by Google

rich und allem Zeug in die Stadt; die Fürsten nahmen ihr Lager ein, die Grafen, Herren, Ritter und Knechte heraußen im Flecken.

Gleich desselben Abends, kürzlich nachdem man hineinkommen, versammlet sich der Rath und die ganze Gemein daselbst, wie ihnen dann angesagt und befohlen ward, zogen miteinander auf den Platz vor das Schloß, da ordnet Se. Kurfürstl. Gnad etlich Grafen und Herren, sammt dem obristen Feldhauptmann, Schenk Eberharden von Erbach, dem Hofmeister, Ludwig von Fleckenstein, und Marschalk, zu derselbigen heraus, und ließ ihnen durch gemeldten Seiner Gnaden Hofmeister eine wohlgeschickte, tapfere, ernstliche Rede fürhalten, unter andern, es wäre Seine Kurfürstl. Gnaden insonderheit zu wissen begierig, was sie doch zu diesem lästerlichen, unehrlichen, bösen Aufruhr, Widersetzung und muthwilligen Handlung gegen ihre eigene und andere Obrigkeiten, ohne Betrachtung ihrer Ehren, Pflichten und Verwandtnuß, fürzunehmen und zu üben verursachet oder gereitzet haben möcht, dieweilen aber sie dasselbigen nit kleine Ursachere, sondern selbst Mitsächer wären, so ist Seiner Gnaden endliche Meinung, auch ernstliches Begehren, daß sie wollten kürzlichen die Anfänger, Hauptsächer und Radlinsführer anzeigen, dieselben der Gebühr, zu einem Beyspiel der andern, zu strafen. Also auf lang Bedacht wurden etliche Arme von gemeiner Versammlung des Raths und der Gemein angeben; derselben ließ der obrist Feldhauptmann eilich und siebenzig annehmen, und sie allgesammt übereinander in einen Thurm gefänglich legen, in welchem Gefängnuß sie dermaßen auf einander gedrängt, daß sie beynahe erstickt wären. Nach dieser Aushämmelung gab man den übrigen Bescheid, abzutreten.

Unterdeß bracht man den Pfaffen Antonius Eysenhut, der des lichten Haufens auf dem Graichgau, davon oben Meldung beschehen, oberster Hauptmann gewesen, gar ein recht schuldiger Capitän, mitsammt dreyen anderen Gefangenen, von Eppingen; die hat des Bunds oberster Feldhauptmann, Herr

Georg Truchseß, in Haft nehmen lassen, und dem Kurfürsten zu einer Verehrung überschickt; die wurden alsobald, als sie der Ends kamen, nach kurzer Verhör auf dem Platz im Schloß auf des Bunds Namen mit dem Schwerdt gericht. Den andern Tag verharrt Se. Kurfürstl. Gnad mit allem Kriegsvolk im Lager zu Brusel, und auf beschehn Erforderung handelt Se. Gnad mit den Aemtern des Brurheinischen Hauſens, nämlich Brusel, Udenheim, Rothenburg, Kißlau, Grünau, und anderen der Sach Verwandten in umliegenden Dörfern, ihrer Straf und Abtrags halber. Da ward nach viel gehabter Unterhandlung die Sach dahin gezogen, daß sie sollten Sr. Kurfürstl. Gnaden vor einen Abtrag ihrer begangenen boshaftigen Frevlen und Missethaten 40,000 Gulden, darzu alle Wehr und Harnisch, der Herrschaft überantworten, deren keine mehr ohne sondere Erlaubnuß tragen, und von neuem wiederum huldigen und Pflicht thun. So mußten die von Brusel insonderheit versprechen, ihre Thore und Pforten abzubrechen, und alsbald das Thor, so sie hinten im Schloß zu Zeit ihres Regiments zugemauert hatten, wiederum öffnen, und mit neuem Thor beschlüssig machen. Gegen den Abend hat man die Gefangenen all wieder aus dem Thurm gethan, die vor Hitz und Aengsten schwitzten, daß es von ihnen rann, auf den Platz im Vorhof des Schlosses geführet, und sie all zu Haufe in einen Ring stellen lassen. Da nun der Nachrichter von Heidelberg ihrer fünfen die Köpf abgehauen, und wieder einer niederknieet, schrieen die umständige Grafen und Herren dem Henker zu, daß er bis auf weitern Bescheid gemach thät; fügten sich eilends zu meinem gnädigsten Herrn, dem Pfalzgrafen, baten für die übrigen Armen. Die lagen mittlerweil, bis die Antwort fiel, alle auf den Knieen mit aufgereckten Händen, schrieen ohnunterlaß um Gnad und Barmherzigkeit. Also wurden sie von Sr. Kurfürstl. Gnad des Lebens gesichert, und begnadt; doch mußten sie gleich den andern Bürgern die obgemeldten Puncte, ehe sie vom Platz abgingen,

Digitized by Google

geloben und schwören; des die Armen höchlich dankbar waren, dann sie sich alle des Lebens verwegen hatten.

Nach vollbrachter Handlung und Anstellung zu Brusel, brach mein gnädigster Herr Pfalzgrafe mit dem ganzen Lager wieder auf, und zog mit Seinem Zeug in Seiner Gnaden Flecken Hilspach, auf dem Graichgau gelegen, so auch vorhin abgefallen war. Die Andern zogen nach Sinzheim, Elsaß (jetzo Elsenz genannt) und das Fußvolk in die umliegenden Dörfer, dieselbige Nacht lag das Bündische Heer zu Steinfurt, Rohrbach und Reyhen, den Dörfern, und kamen die Bündischen Hauptleut zu meinem gnädigsten Herrn gen Hilspach, vereinigten sich mit einander, wie und wo Seine Gnad zu Ihnen mit dem Heer stoßen sollt, und waren das die Hauptleut: die Wohlgebohrnen und gestrengen, Herr Georg Truchseß, Freyherr zu Waldburg, oberster Hauptmann, Graf Wilhelm von Fürstenberg, Oberster über das Fußvolk, Herr Frowin von Hutten, Ritter, und Herr Rudolph von Ehing. Also ward Se. Kurfürstl. Gnad am Sonntag Exaudi mit ihrem Lager zu Hilspach aber aufgebrochen, zoge auf Neckers-Ulm zu und stieße vor Fürfeld zu dem Bündischen Heer, so daselbst auf einer Höhe hielten. Nun hatten die Bündischen Hauptleut Seiner Kurfürstl. Gnaden, auch den Fürsten zu Ehren und Gefallen, ihren Zeug zu Roß und Fuß geschicklicht und wohl geordnet, machten einen schönen Lust- und Schauspiel mit den Zeugen, aufs wesentlichst, und als das Pfalzgräfliche Heer zu Roß und Fuß in ihre Ordnung die Höhe hinauf gegen den Bündischen gezogen, ließen dieselbige Hauptleut alles Geschoß abgehen, so schossen die Fußknecht mit ihren Rohren darunter, daß es gar weidlich durch einander erhallt, und hatten sich beyderseits zuvor, wann sie zusammenstießen, wie man die Zeug ziehen lassen wollt, mit einander verglichen, dermaßen daß die Bündischen ihre Reisigen gleich dem Pfalzgräfischen Schwadern oder Haufen verordneten, ließen also ihre Rennfahne fürziehen, und der Pfalzgräfischen Rennfahnen darauf. Den andern Tag zoge der Pfalzgräfische wieder für,

und die Bündschen mit ihren Rennfahnen nach, und also für und für umgeschlagen, gleichermaß mengten sich die Reisigen Zeug auch nach einander, zog also ein Tag um den andern vor und nach ganz einhelliglich und freundlich, gleichmäßigen Gebrauch hielten auch beyder Theil Fußvolk, mit sammt dem Geschütz.

Als nun die Zeug also in ihrer Ordnung bis auf ein Viertelmeil Weg gen Neckersulm kamen, und alle Quartiermeister und Furier mit den Trosseren, wohl vor eine Stund hinweg vor den Flecken Neckersulm geritten, da waren die ehrlosen, eidbrüchigen Bauern irgends bey 800 oder mehr darinnen; die hatten alle Thor am Flecken verschlossen. Noch wußten diese, so dafür hielten, und Willens das Lager der Ends einzunehmen und zu bestellen, gar nichts, daß die Solmer (Neckers-Ulmer) also stark mit fremden Leuten besetzt gewesen, noch daß sie sich in die Gegenwehr ergeben hatten, bis sie anfingen herauszuschießen, und erschossen einen Rheingräfischen Knecht zu todt; da rückt solch Gesind, da sie den Ernst befunden, wieder hinter sich, thäten den Hauptleuten eilends Botschaft, und verkündigten ihnen die Gestalt der Sachen. Auf dasselbe rückten beyde Rennfahnen eilend dafür mit einem leichten Geschütz, feyerten nicht lang, und die andern Zeug gleich hernach mitsammt dem übrigen großen Geschütz. Da ließ man das Geschoß zu etlichenmalen tapfer hinein gehen; also säumeten sich die Bauern inwendig auch nicht, und thäten mit ihrem Schießen ziemlichen Schaden heraus. Als nun das Fußvolk herzukommen, liefen sie den Flecken an zweyen Orten an, gewannens aber doch denselben Abend nicht, sondern als man bis in die Nacht dafür und darob gehalten, schlug man das Geläger dabey am Necker gegen Heilbronn zu. Indeß ward das Geschütz erst recht vor den Flecken allernächst gelägert; da man nun der Nacht halben ohngeendt abweichen mußt, und nichts weiters handeln konnt, umlegt man den Flecken, und verwahrt den aufs best, damit der Inwendigen keiner herausfallen oder entkommen möcht. (F. f.)

## Historische Notizen.

— Die erste Hofcapelle in Deutschland hatte Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz.

— Gegen das Jahr 1390 kaufte Kurfürst Rupert I. vier Bürgergärten vor Heidelberg für 52 fl.

— Mit einem Theil des Zolls zu Bacharach vermehrte Rupert II. im J. 1393 die Einkünfte der Universität Heidelberg.

— Die ersten Deutschen Comödien schrieb Reuchlin, bey seinem Aufenthalt in Heidelberg, ums Jahr 1484—88. Davon eine aufgeführt wurde.

— Der erste Professor der Hebräischen Sprache in Heidelberg war Sebastian Münster von Ingelheim (1524); der Griechischen Sprache Simon Grynäus (1524).

— Im Jahr 1579 wurde das Gymnasium zu Neustadt errichtet, und mehrere der von Kurfürst Ludwig bey der Universität Heidelberg ihrer Stellen entsetzten Professoren dabey angestellt.

— Der erste Professor der Arabischen Sprache, sowohl auf der Universität Heidelberg, als auf allen Deutschen Universitäten, war Jacob Christmann, unter Friedrich IV., der von 1592 an regierte.

— Samuel Puffendorf war der erste Professor des Natur- und Völkerrechts in Deutschland; er kam unter Carl Ludwig im J. 1661 nach Heidelberg.

— Das Coll. Sapientiae in Heidelberg stiftete Friedrich II. im J. 1555 den 3. Sept.

— Heinrich Stephanus druckte viel für Ulrich Fuggers, Freygrafen zu Kirchberg, der 1584 starb, und seine Bücher der Bibliothek zu Heidelberg vermachte. Erster nannte sich auf den Titeln: Illustris Viri Hulderici Fuggeri Typographum.

— 1556 wurde der Pfälzische Kirchenrath von Otto Heinrich errichtet.

Digitized by Google

— 1609 war in Mannheim eine Buchdruckerey; Besitzer war Nic. Schramm.

— Daß 1589 schon Zeitungen gedruckt wurden, zeigt ein Brief des Pfalzgrafen Johann Casimir an den Grafen Wolfgang von Hohenlohe, worin es unter andern heißt: — „Am andern lassen wir dir auch allerhandt Niederländische Zeitungen zukommen ꝛc.“

— 1335 bestand der Zoll zu Caub schon.

— Bartholomäus Agricola, ein Pfälzischer Gelehrter, der ums J. 1619 florirte, war aus Oppenheim.

— Johann Winterburger, von Winterburg bey Kreuznach, war der erste Buchdrucker in Wien.

— In Heidelberg war ums J. 1554 eine berühmte Arabische Druckerey, wo ganze Arabische Werke gedruckt wurden.

— Theodor Haak, zu Neuhausen bey Worms im J. 1605 geboren, war der Stifter der K. Societät der Wissenschaften in London, oder gab wenigstens die Veranlassung dazu.

— Jul. Wilh. Zinkgräf von Heidelberg war ein guter Dichter.

— In die Zeiten Kaiser Ludwig des Frommen fallen die Kupfer-Bergwerke am Rhein, die Zweybrückischen und Kurpfälzischen; — die Kurf. und Herzogl. Pfälzische Bergwerke in die Zeiten der Ottonen; — in die Zeiten der Schwäbischen Kaiser die Bergwerke im Jülichischen.

---

Bestellungen auf die vaterländischen Blätter, wovon wöchentlich zwey Nummern, Mittwochs und Samstags, erscheinen, belieben unsere Freunde in Heidelberg und in dessen Nähe bey unterzeichneter Expedition, Auswärtige hingegen nicht bey uns, sondern bey dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu machen, wo sie alsdann der promptesten Bedienung versichert seyn können. Der Preis für das ganze Jahr ist 4 fl. in vierteljährlichen Vorausbezahlungen von 1 fl. — Die Hauptspedition hat das hiesige Postamt übernommen.

Die Expedition der vaterländischen Blätter.

Digitized by Google

# Vaterländische Blätter.

No. 7. Mittwoch den 22. April 1812.

## Zur Geschichte des Floß-Wesens im Großherzogthum Baden.

Das Holzflößen auf dem Neckar, der Murg und andern kleinen Flüssen macht einen Hauptzweig der vaterländischen Industrie aus. Die Entstehung fällt ins vierzehnte Jahrhundert. Im J. 1342 vereinigten sich, auf Bitte der Bürger von Heilbronn, Markgraf Rudolph von Baden und Graf Ulrich von Würtemberg, und gestatteten den Heilbronnern das Flößen auf dem Neckar, der Wurm, der Nagold und der Enz. Der Schwierigkeiten zeigten sich im Anfange viele. Zur Floßbarmachung der Nebenflüsse und Bäche, mußten Einrichtungen getroffen werden, die den Eigenthümern der angränzenden Güter beschwerlich fielen; dazu kam die Mischung der verschiedenen größern und kleinern Territorien in Schwaben, weswegen denn auch mit einzelnen Mitgliedern der Ritterschaft und andern Güterbesitzern besondere Verträge geschlossen werden mußten.

In dem gedachten Floßvertrage zwischen Würtemberg und Baden heißt es unter andern:

„Darnach so haben wir den Neckar geöffnet zu Besigheim, bis gen Heiloronn an die Stadtmauer, mit solcher Bescheidenheit, wer darauf flotzen will, der soll von jedem hundert Zimmerholz oder Dielen geben von der Neuenburg zu Zoll von zweyen Wehren zwanzig Heller, darnach zu flotzen von vier Wehren vierzig Heller, zu Oettingen von einem Wehr vier Heller, zu Niesern von einem Wehr vier Heller, zu Dürmentz von einem Wehr vier Heller, zu Lomersheim



Digitized by Google

von einem Wehr vier Heller, zu Mühlhausen von einem Wehr vier Heller, zu Roßwaag von einem Wehr vier Heller, zu Vaihingen von zweyen Wehren zwanzig Heller, zu Ober-Riexingen von einem Wehr zehen Heller, zu Nieder-Riexingen von einem Wehr vier Heller, zu Reinken von einem Wehr vier Heller, zu Besigheim von zweyen Wehren zwanzig Heller.

So ist auch geredt, zu welchem Wehr man Zoll gibt, als vorgeschrieben stehet, da soll jeder Herr, jeder arm Mann, dem man den Zoll gibt, Schutzbritter an dasselbe Wehr machen, das zwischen den Säulen seye, zwölf Schuh weit, und sollen die Schutzbritter bauen und machen, ohne der Fuhrleut Schaden, man soll auch zu keinem Fischwehr noch irgend andern, dann als vorgeschrieben ist, kein Zoll, noch nichts geben.

Wär auch, daß das Wasser irgend vergrüßt oder vergründt würde, oder daß ohnnütz würde, daß man nicht wohl flötzen möge, bey welcher Mühl oder Wehr es geschehen, der soll es ußrichten und fertig machen, ohne der Fuhrleut Schaden.

Es ist auch geredt, was uff den Flotzen leit, ungefährlich von Holz, es seye uff Zimmerholz, oder uff den Dielen, oder wäre, daß man scheltlich oder leeg Schiff an die Flötz hängt, das soll alles frey und ohne allen Zoll fahren und gehen, und auch niemand dem andern verbieten noch bekümmern, das an das Flotzen geirren oder hindern möcht, und in keinem Wege, ohn alle Gefährde.

Es ist geredt, was uff dem Flotz leit von Holz, oder was darauf fährt von Fuhrleuten, das soll uff und ab Fried und Geleit haben für allermänniglichs. Es seye zum Krieg oder ohne Krieg, dasselb Geleit sollen auch die Kaufleut haben, die Holz kaufend, oder ungefährlich kaufen wollen, sie fahren uff den Flötzen, sie gangen, reiten auf dem Land uff oder ab, ohn alle Gefährde.

Wer aber darwider thut und den Frieden und das Geleit überführe oder breche, des sollen Wir Markgraf Rudolph von

Digitized by Google

Baden, und Wir Graf Ulrich von Würtemberg, oder Unsere und alle Unsere Nachkommen wehren nnd wenden, als sehr Wir künden und mögen, ohne alle Gnade.“

Später wurde die Murg zum Flötzen eingerichtet. Dieser Fluß entspringt im Südwesten der Würtembergischen Lande, fließt dann eine Zeitlang durchs Würtembergische selbst, bis er in die Grafschaft Eberstein eintritt, und endlich unweit Rastadt in den Rhein sich ergießt. Es ist ein reissender, unbändiger Fluß, und an manchen Orten hat er einen sehr starken Fall. In seinem Bett liegen große, pyramidenähnliche Felsenstücke, und es schien unmöglich, ihn je floßbar zu machen, so wünschenswerth es auch war, denn das in den dortigen Waldungen befindliche Holz konnte ohne Floßanstalten gar nicht benutzt werden. Es wurde nicht anders benutzt, als daß hie und da ein Bewohner des Murgthals eine Buche fällte, und sie so lange liegen ließ, bis er Schwämme zum Feuerzunder davon nehmen konnte, oder ein anderer die nächste beste Tanne anriß, und das Harz für sich brauchte.

Man faßte schon 1617 den Entschluß, einen Versuch zu machen; allein die physischen Schwierigkeiten waren zu groß. Man kam 1711 auf die Idee wieder zurück, ließ die dortigen Waldungen beaugenscheinigen, das Bett des Flusses untersuchen, allein nun erst schien man recht zu finden, wie unmöglich es sey. Doch machte man 1714 und 1716 neue Versuche, und schloß 1718 mit Baden-Baden deshalb einen Receß; allein auch die Vollziehung dieses Recesses fand Schwierigkeit, weil das Hochstift Speier dazwischen kam, dem ein Theil des an der Murg liegenden Städtchens Gernsbach gehörte. Man wandte von 1720 bis 1730 fast eine halbe Tonne Goldes auf; es wurde auch wirklich einiger Anfang mit Flötzen gemacht, allein das Werk mußte wieder liegen bleiben. Erst endlich vor ungefähr fünfzig Jahren setzten einige Unternehmer von Baden und Calw das ganze Werk in Stand, das nun seit diesem ununterbrochen aufs herrlichste fortgeht.

Digitized by Google

# Zur Characteristik des Kurfürsten Carl Ludwigs von der Pfalz.

## I.

Schreiben des Kurfürsten an seine Mutter, die Königin von Böhmen, Wittwe Friedrichs V.

Heidelberg den 26. Januar 1661.

Vor acht Tagen war Graf Karl Ferdinand von Wallenstein als kaiserlicher Gesandter hier, um auch mich, wie die übrigen Kurfürsten und Fürsten (bey dem ausgebrochenen Türkenkriege) um Hülfe zu bitten; ich bin dadurch gehindert worden, Euer Majestät in den verlangten Geldsachen zu antworten. Ich habe zwar wenig Ursache, Euer Maj. deshalb mit vielen Briefen zu behelligen, denn sie werden doch meist nur mißverstanden, oder achtet man gar nicht auf die Ursachen, die ich angebe. So ging es mir jüngst, da ich schrieb, es sey blos vergessen worden, anstatt des von Euer Maj. verlangten Korn und Weins etwas zu schicken. Denn eigentlich versprochen hatt' ich's nie, wie ich aus den eigenen Worten eines meiner vorhergehenden Briefe zeigte, und bey diesem Vergessen meinte ich blos meinen Rentmeister Schloer. Ich erinnere mich wohl, daß Euer Majestät, seitdem daß ich in Deutschland bin, mir selten in andern Angelegenheiten schreiben, als in Geldsachen, worüber ich zwar Dieselbe nicht table, nur bedauern muß, daß ich oft bloß mit einem leeren Compliment antworten kann.

Was den Transport des Weins und Korns von Bacharach nach Holland betrifft, der mich nichts kosten solle, so werden mich Euer Maj. nicht für so stupid halten, daß ich eine Gelegenheit dieser Art, wenn es eine geben sollte, nicht sowohl zu meinem Nutzen, als zu Dero Befriedigung ergreifen würde. Aber solche Projectemacher verstehen sich besser aufs Essen und Trinken, als auf Wein- und Früchte-Verkauf. Sie wissen davon zu plaudern, aber wenn es nun auf die Sache selbst ankommt, verstehen sie nichts. Ich glaube wohl, daß, wenn

Digitized by Google

ich Ihnen zu Bacharach Korn und Wein um ein Spottgeld, wie sie verlangt haben, zu kaufen gäbe, so würden Sie es ohne meine Kosten nach Holland führen, aber so gewinne ich nicht dabey, sondern ich verliere. Sie meinen, Korn und Wein wachse hier wie Pfifferling. Gibt es unter ihnen so gute Landwirthe, die das zu machen verstehen, so wünschte ich, daß sie zu mir kämen, und alle meine Einkünfte pachteten. Ich würde ein Drittheil weniger nehmen, als was das Land in den besten Jahren abwirft.

Es sollte mir lieb seyn, wenn Euer Maj. zusammen aufschreiben möchten, was Sie seit zwölf Jahren von mir empfangen haben, zugleich aber auch nachsehen möchten, was alles ich in dieser Zeit ausgegeben und eingenommen habe, in welchem Zustande ich war, und in welchem Zustande ich jetzt bin. Ich wünsche von ganzem Herzen nichts so sehr, als daß Euer Majestät in diesem Punct von mir befriedigt werden möchten. Aber so viel muß ich doch für mich behalten, daß ich auf den Fuß leben kann, wie ich durch den Westphälischen Frieden restituirt geworden bin, und daß auch die, die mir zugehören, keinen Mangel leiden. Euer Majestät können versichert seyn, daß ich aus den Pfälzischen Einkünften kein Geld auf Interessen lege, sondern einen großen Theil dessen, was ich anderswoher einnehme, zur Aufnahme der Pfalz anwende. Die Französische Allianz geht jetzt bald zu Ende; da geht mir also auch viel wieder ab. Nächstens werde ich das alles Euer Maj. umständlicher vorlegen.

Glauben Euer Majestät, daß Sandoville für meinen Sohn so gut ist, als man sagt, so soll das Anerbieten, was ihm der Prinz von Oranien gemacht hat, es nicht verhindern, daß seine Absicht, hier in Dienste zu treten, erfüllt werde.

## II.

Rescript Carl Ludwigs, eine Wirthin in Weinheim betreffend.

Nachdem des Pfalzgrafen Kurfürstl. Durchlaucht in gewisse Erfahrung kommen, daß des Wirths Frau zum Bock zu Wein-

Digitized by Google

heim unlängst sich gegen hohe Personen verlauten lassen, Kurpfalz hinführo eine Anzahl Gänse zu halten, damit man lieber mit Federn als im Feld Krieg führe: Als haben Ihre Kurfürstl. Durchlaucht ihr Anbieten in Gnaden angenommen, und ist Dero gnädigster Befehl, daß gedachte Wirthsfrau die Kurpfälzische Canzley jährlich mit Schreibfedern genugsam versehen, solche alle Jahr auf Martini das erstemal liefern, auch daß dieses also geschehe Canzleydirector von Wollzogen darob halten solle. Heidelberg den 20. August 1669.

Carl Ludwig.

Zur Verwaltung, um sich darnach zu richten.

(Der Beschluß folgt.)

## Maria von Eiken.

Markgraf Eduard Fortunat von Baden-Baden, ein Sohn Markgraf Christophs und der Prinzessin Cäcilie von Schweden (einer Tochter Gustav Wasa's) wurde in England geboren, wo seine Mutter sich, am Hofe der Königin Elisabeth, aufhielt. Am Englischen Hofe herrschte damals nicht die strengste Zucht, und ein großer Theil von Cäciliens Ausschweifungen mag auf Rechnung ihres Aufenthaltes in England kommen. Eduard Fortunat hatte das warme Blut seiner Mutter, und frühe würkte auf ihn das verderbliche Beyspiel seiner Umgebung. Er mochte fünf und zwanzig Jahr alt seyn, als er sich am Hofe des Prinzen Alexander von Parma zu Brüssel aufhielt, wo er unter den Damen des Palastes die schöne Maria von Eiken kennen lernte. Ihr Vater, Jost von Eiken, war Gouverneur zu Breda. Eduard Fortunat war nicht gewohnt, lange um Liebe zu werben, oder einen großen Preis auf Erhörung zu setzen. Aber Maria war zu klug, vielleicht auch zu edel, um das Opfer einer rohen Begierde werden zu wollen. Sie bestand auf priesterliche Einsegnung, und der Prinz fügte sich scheinbar ihrem Willen.

Digitized by Google

Ein Soldat wurde als Prieſter angekleidet, und Eduard Fortunat unterrichtete ihn, wie er ſeine Rolle zu ſpielen habe. Im Eikiſchen Hauſe ſollte die Trauung vor ſich gehen, doch das Mädchen durchſchaute das Spiel, und der Markgraf mußte ſich entſchließen, ſeinen Wünſchen zu entſagen, oder Marien zu ſeiner Gemahlin zu nehmen.

Die wirkliche Trauung ging endlich am 13. März 1591 zu Brüſſel, in einem Privathauſe, vor ſich. Aber keine Ehepakten wurden aufgeſetzt, und das Loos der Kinder aus dieſer Ehe blieb unentſchieden. Es würde ungerecht ſeyn, Mariens Character deswegen anzutaſten; ihr ſchien wohl mit der Heurath alles abgethan zu ſeyn.

Mariens Eltern waren bey der Trauung als Zeugen gegenwärtig, doch wünſchte der Markgraf, daß die Sache noch verborgen bleiben möchte, bis die Einwilligung der Eltern und Agnaten erfolgt ſeyn würde.

Eduard Fortunat ſoll auch auf die Frage des copulirenden Prieſters: ob er die gegenwärtige Maria von Eiken zu ſeiner ehelichen Gemahlin haben wolle? weder mit Ja noch Nein geantwortet, ſondern geſagt haben: Ihr wißt, warum ihr da ſeyd, und was ich mit Euch geredet habe. Fahrt demnach fort!

Der Markgraf führte nun Marien nach Baden, doch ließ er ſeinen Hof in Ungewißheit, ob er mit ihr getraut, oder ſie nur ſeine Concubine ſey.

Im J. 1592 reiſ'te er mit ihr nach Italien, wo ſie zu Murano mit einer Tochter entbunden ward, die den Namen Lucretia erhielt. Der päbſtliche Geſandte zu Venedig war Taufpathe: jedoch nicht als Legat, ſondern als Privatmann, denn auch er zweifelte an der wirklichen Vermählung Mariens mit dem Markgrafen, und wollte darum die Ehre ſeines Herrn nicht aufs Spiel ſetzen.

Es iſt ſchwer zu begreifen, warum der Markgraf ſelbſt jeder beſtimmten Erklärung über ſein Verhältniß zu Marien auszuweichen ſuchte. Vielleicht daß eine dunkle Ahndung in

Digitized by Google

ihm war von dem vielfachen Unglück, welches diese Verbindung über das Badische Haus bringen würde.

Mariens Lage war jetzt traurig. Sie sollte nun zum zweytenmale Mutter werden, und die Hofleute berathschlagten kaltblütig darüber, ob sie ein Ding zum Fortschicken oder zum Behalten sey. Pistorius machte sich anheischig, das eine oder das andere zu betreiben, je nachdem es der Wille seines Herrn seyn würde.

Zwey Jahre waren jetzt seit der ersten, etwas zweydeutigen Trauung verflossen; Eduard Fortunat befand sich mit Marien wieder zu Baden. Die Zeit ihrer Entbindung rückte näher — ein Gefühl von Gerechtigkeit, nicht gegen seine Gattin, sondern gegen den Ungebohrnen, schien Eduarden zu überraschen. Er willigte in eine neue, förmliche Trauung, die denn auch am 14. Mai 1593 im Schlosse zu Baden Statt hatte. Aber er höhnte die Mutter, indem er die Ehre des Kindes retten wollte. Keine Ehepacten und kein Witthum waren verabredet. Er erschien in der Hofkapelle in Pantoffeln, in Hosen und Wammes uneingeneestelt, ohne Mantel. — Drittehalb Monate nachher wurde der nachherige Markgraf Wilhelm geboren.

Als Marie neuerdings Hoffnung hatte, Mutter zu werden, gab Eduard eine Erklärung, das seine mit ihr erzeugten Erben einst rechte, alleinige Nachfolger in seinen Besitzthümern seyn sollten, doch wollte er sich auf den Fall, daß Maria vor ihm sterben sollte, die Hände nicht gebunden haben.

Endlich, sechs Jahre nachher, in seinem zu Kastellaun im J. 1600 aufgesetzten Testamente, bestimmte er ihr das Schloß zu Baden, oder, wenn bis dahin die Markgrafschaft nicht restituirt seyn sollte, das Schloß zu Kastellaun zum Wittwensitz. Er starb am 8. Junius desselben Jahrs, und Marie lebte noch bis zum 21. April 1636. Im Kloster Engelpfort wurde ihre Leiche beygesetzt.

Digitized by Google

# Vaterländische Blätter.

No. 8. Samstag den 25. April 1812.

## Nachrichten von einem Alterthumsnamen, der der Stadt Durlach beygelegt wird, und von einer Namensschwesterschaft dieser Stadt.

Gesammelt von Apragmon.

Nathan Bailey's Englisch-Deutschem Wörterbuche, 1761 von Arnold und 1771 von Klausing herausgegeben, ist ein Namensverzeichniß angehängt, welches unter andern die Namen der Städte und Länder Englisch, Deutsch und Lateinisch enthält. In diesem Verzeichnisse ist der Stadt Durlach, neben dem gewöhnlichen lateinischen Namen: Durlacum, noch ein anderer: Budoris gegeben.

Von diesem Namen ist mir, ehe ich ihn da fand, nichts bekannt gewesen. In Urkunden kömmt er meines Wissens nicht vor; auch scheinen ihn die vaterländischen Schriftsteller über die Markgrafschaft: Franz Irenikus (aus dem nahe bey Durlach gelegenen Ettlingen gebürtig) in Exegesi hist. germ.; der anonyme Verfasser der Lebensbeschreibungen der Durchlauchtigsten Markgrafen von Baden, der von Durlach eine Beschreibung liefert; Schöpflin in hist. Zaringo Bad.; Sachs in der Badischen Geschichte; von Günderode in seinen Beyträgen zu einer Geschichte der Markgrafschaft Baden, im zweyten Theile seiner sämmtlichen Werke, nicht gekannt zu haben. Eben so ist in Hübners und Büschings Erdbeschreibungen, Iselins historisch-geographischem Lexicon, dem Lexicon über Schwaben, Merians Schwäbischer Topographie, Sebastian Münsters und Johann Rau's Kosmographieen, Martin Zeilers Deutschem Reisebuche, Gott-

frieds inventar. Sueviae, Cruſius Schwäbiſchen Annalen, welche alle von Durlach Nachrichten geben, eine Erwähnung des beſagten Namens nicht zu finden.

Es ſchien mir der Mühe nicht unwerth, dieſe Benennung Durlachs aus ihrer Verborgenheit zu ziehen, und nachzuſpüren, was ſich etwa weiter davon auffinden laſſe.

Klaudius Ptolemäus, der im zweyten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt lebte, hat in einem Verzeichniſſe Deutſcher Städte, das er in dem zweyten ſeiner geographiſchen Bücher gibt, ein Budoris. Dieſes Budoris iſt auf der vierten ſeiner geographiſchen Tafeln über Europa ganz nahe an den Rhein, zwiſchen dieſen und den Schwarzwald (montes Nobae), unter den 28. Grad der Länge und den 51. der Breite geſetzt. Iſt nun, fragt ſich's, unſer Durlach, von deſſen Schickſalen die Geſchichte keine frühere bewährte Nachrichten, als aus dem zwölften Jahrhunderte gibt, wie Bailey als ausgemacht annimmt, dieſes alte Budoris? Niemand wird wagen, es mit Beſtimmtheit zu behaupten, doch hat es die Wahrſcheinlichkeit nicht gegen ſich.

Pirkheimer, ein Herausgeber und Commentator des Ptolemäus, iſt der Meinung, die er jedoch mit keinen Gründen belegt, Heidelberg ſey das alte Budoris, welchem aber ſchon die Entfernung dieſer Stadt vom Rhein, welchem Ptolemäus ſein Budoris ganz nahe ſetzt, widerſpricht; Widder in ſeiner geographiſch-hiſtoriſchen Beſchreibung der Pfalz ſagt von Budoris gar nichts. Mit wie wenig Sicherheit der Scholiaſt Pirckheymer in der Zutheilung neuer Städtenamen an die vom Ptolemäus genannten alten Städte zu Werke gegangen ſey, iſt unter anderen daraus abzunehmen, daß er das von Budoris (nach ihm Heidelberg) ſüdoſtwärts liegende Artounum Würzburg tauft.

Kayſer, im Schauplatze der alten berühmten Stadt Heidelberg, Seite 3 und 4, erklärt ſich gegen Pirckheymers Meinung, und für Durlach, in folgender Stelle:

Denn obwohl von ihm (Ptolemäus) der Stadt Budoris gedacht wird, welche etliche für Heidelberg ausgeben, so haben doch andere Gelehrte schon längstens erwiesen, daß es weder Heidelberg noch Mannheim, sondern am wahrscheinlichsten Durlach in der Markgrafschaft Baden seyn müsse.

Er schlägt eben daselbst Pirckheimers Meinung durch die auf Gründe gestützte Bemerkung nieder, daß Heidelbergs Alter nicht einmal an die Zeiten der Fränkischen Könige reiche.

Cluver in seiner Germania antiqua im dritten Buche S. 16 sagt:

Budoris ejusdem auctoris (Ptolemaei) videtur esse oppidum Buriach in marchionatu Badensi, haud procul Durlaco.

Er nimmt also an, daß Budoris in der Gegend Durlachs zu suchen sey, ist aber der Meinung, daß es nicht Durlach selbst sey. Was mag dieser Schriftsteller unter: oppidum Buriach verstehen? In der bezeichneten Gegend und in der ganzen Markgrafschaft ist kein Städtchen und kein Dorf dieses Namens zu finden; auch zu der Zeit, da Cluver sein Werk ausgab (1616), kann ein solches nicht da gewesen seyn, weil von so neuer Zeit her dessen Andenken, wenn auch sonst nicht, wenigstens in den Archiven und Registraturen sich würde erhalten haben. Von Günderode in der oben angezogen Abhandlung, der doch mehrere, viel früher zu Grunde gegangene, Ortschaften nennt, erwähnet keines Buriach. Diesemnach ist gewiß, daß Cluvers Angabe, wenn er ein nicht existirendes Buriach für Budoris erkläret, auf einem Irrthum beruhe. Er muß indessen sein Buriach aus irgend einer frühern Quelle genommen haben, und da ist wahrscheinlich, daß seine Leseart nicht die rechte gewesen sey. Diese Leseart läßt sich, ohne die nicht genannte Quelle selbst vor sich zu haben, anders nicht berichtigen, als nach Vermuthungen, welches andere Wort als Buriach in der Quelle geschrieben stehen möchte, und wie es

Digitized by Google

zugegangen seyn könne, daß Cluver solches in Buriach mißgestaltet hat. Nimmt man an, daß in der Quelle: Durlach, geschrieben stehe, so läßt das Problem, wie der Irrthum im Lesen entstanden seyn mag, mit einer einleuchtenden Wahrscheinlichkeit sich lösen.

Bekanntlich haben die Schriftzüge in dem Laufe der Jahrhunderte sich merklich verändert. Man findet auf der am Ende des vierten Jahrhunderts verfaßten Peutingerschen Tafel das D vielfältig wie das heutige B geformt; man sehe die Worte: Mediomatrici, im zweyten Segmente oben; Sinus Macedonicus, im siebenten Segmente in der Mitte; Hostia fluminis Danubii, im achten Segmente; campi deserti, im zehnten Segmente auf der rechten Seite in der Mitte. Von eben dieser Gestalt, so daß es von unserm B nicht unterschieden werden kann, sieht man es auch unter den majuscules eines Alphabets des zwölften Jahrhunderts in le Moine diplomatique pratique, und ferner in Barings clavis diplomatica in einem aus einer Urkunde von 1257 gezogenen Alphabete Tab. 14.

Sodann kann Cluver leicht für ein i angesehen haben, was ein l war. In der Steinschrift und Urkundenschrift der ältern und mittlern Zeit findet man das i meistens ohne Punkt, wie das vorgenannte Buch des le Moine bezeugt:

> En 1335 et 1384 on met communement des accens sur les i voyelles et sur les y. Depuis on a substitué les points aux accens, mais toujours fort rarement jusqu'à la fin du 16me siècle.

Das l konnte sich also vom i anders nicht, als durch eine größere Länge des ersteren unterscheiden. Nun findet man aber bey dem gedachten le Moine in den Alphabeten des neunten Jahrhunderts das i oft eben so lang als das l, verschiedentlich auch sogar länger als ein und andre l; in denen des zehnten Jahrhunderts gleicherweise; auch in denen des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts kommen l vor, die nicht länger sind,

Digitized by Google

als die i, und dagegen sieht man i, die länger sind, als manche darin erscheinende l.

Hiernach läßt sich als möglich denken, daß Cluver das D für ein B und das l für ein i angesehen, und so Buriach gelesen habe, wo er hätte Durlach lesen sollen. Scheinet auch diese Berichtigung der Leseart an sich gewagt, so tritt ihr doch, zumal bey der Zustimmung des Englischen Wörterbuchs und der auf die Schriften anderer Gelehrten gestützten Meinung des oben angezogenen Beschreibers der Stadt Heidelberg, um so mehr die Vermuthung bey, als nur durch diese Berichtigung das, was Cluver von Budoris sagt, welches er selbst in die Gegend, wo Durlach ist, setzt, einen Sinn erhält, wo es im andern Falle gar keinen hätte, da, wie schon erwähnt worden ist, in der Markgrafschaft Baden kein Buriach ist, und keines zu Cluvers Zeit gewesen seyn kann.

Vergleicht man die astronomisch-geographische Ortsbestimmung, die Ptolemäus seinem Budoris gibt, mit der der Stadt Durlach, so erscheinet zwar kein völlig genaues Zusammentreffen; Budoris hat nach Ptolemäus, welcher den ersten Mittagszirkel durch die Mitte der Insel Madera zieht, 28 Grade Länge und 51 Breite. Karlsruhe, dessen Entfernung von Durlach so klein ist, daß die Verschiedenheit des Ortspuncts beyde nicht in Betracht kommt, hat 26½ Grad Länge von dem Meridian von Ferro, auf den ersten Meridian des Ptolemäus reducirt aber etwa einen halben Grad weniger, und seine Breite ist fünf Sekunden weniger als 49 Grade; es weicht also die Ortsbestimmung, die der alte Alexandriner der Stadt Budoris gibt, von der nach neueren Observationen bestimmten geographischen Lage Durlachs in Länge und in Breite um etwa zween Grade ab; es thut aber dieß der Vermuthung, daß Durlach Budoris sey, keinen Eintrag, denn es ist bekannt genug, wie schwierig die Bestimmung der Länge- und Breitepunkte eines Orts ist, und wie verschieden von einander oft die Resultate der Beobachtungen der größten Meßkünstler hierin ausfallen; Beweise davon liefert Klübers Beschreibung der

Digitized by Google

Mannheimer Sternwarte auf der 27. und folgenden Seite und in den Noten, S. 39 u. 49, und Büsching in der Einleitung zu seiner Erdbeschreibung S. 32 meldet, daß man in Frankreich, bis zu der unter Ludwig 13. erfolgten Berichtigung, in der Zählung der Längegrade von dem Meridian der Insel Ferro um vier Grade sich geirrt hatte. Erwägt man nun, daß der Aegyptische Geograph aus einer so großen Ferne von denen, auf deren Ueberlieferung er sich verlassen mußte, völlig sichere Angaben der beynahe unzähligen Ortspunkte seiner Tafeln nicht erwarten konnte, und erwägt man weiter, daß zu seiner Zeit (im zweyten Jahrhundert nach Christi Geburt) die Sternkunde, da sie die großen Hülfsmittel der neuen Zeit und besonders die Fernröhren entbehrte, lange noch nicht zu dem Grade der Vollkommenheit herangewachsen war, daß ihr die schwierige Operation der Ortsbestimmung mit Sicherheit gelingen konnte, so wird man ganz genau und fehlerfreye Angaben in dem Ptolemäischen Werke nicht suchen, sondern vielmehr sich wundern müssen, daß so oft seine Ortspunkte nahe mit der Wahrheit zusammentreffen. Die Ortsbestimmung, die Ptolemäus seinem Budoris gibt, trägt wirklich, was die Länge betrifft, den sichtbaren Beweis einer Fehlerhaftigkeit, zugleich aber auch die Data zur Berichtigung in sich selbst. Er weiset dem Rhein vom 27. Breitegrade an bis zum Ausflusse in die See sein Bett in seinem 28. Längegrade an, und setzt Budoris nahe an diesen Fluß, von welchem auch Durlach nur 1¾ Stunden entfernt ist. In unseren Tagen hat aber der Rhein, wenigstens in der Breite Durlachs, seinen Lauf im 26. Längegrade. Der Strom ändert zwar von Zeit zu Zeit sein Bett, aber so gewaltsam sind seine Aenderungen nie gewesen, daß er seit Ptolemäus um zween Grade, d. i. 30 Meilen gegen Westen, könnte abgewichen seyn; die Geschichte würde es uns, wenn es wäre, gesagt haben. Hätte der Rhein seinen Lauf im 28. Grade und also zween Grade mehr östlich, als jetzo, gehabt, so hätte er auf der Ostseite des Schwarzwalds fließen müssen, Ptolemäus selbst setzt ihn aber und mit ihm Budoris

Digitized by Google

auf die Westseite der Gebirgskette (montes Nobae), welche Berge übrigens seiner Unkunde viel zu weit vom Rhein entfernt. Daraus ergibt sich das Fehlerhafte der Ptolemäischen Längebestimmung. Findet man nun nach dem Vorausgeschickten sich genöthigt, den Rhein aus dem Ptolemäischen 28ten Grade in den 26., in dem er wirklich läuft, zu versetzen, so muß diesem Flusse dahin auch das demselben nahe liegende Budoris folgen, und ist daher in einer Länge, die der Länge Durlachs gleichkömmt, zu suchen. Hat aber Ptolemäus in seiner Bestimmung der Länge der Stadt Budoris um etwa zween Grade geirret, so mag ihm eben dieses auch in der Breitebestimmung derselben widerfahren seyn, und daß manche seiner Angaben der Breiten wirklich unrichtig und fehlerhaft seyen, zeigen mehrere Beyspiele, von welchen eines nur anzuführen genügt. Bonna (Bonn im vormaligen Kurfürstenthum Cöln) wird von ihm an die Scheide des 51. und 52. Breitgrades gesetzt, Europae Tab. III; hingegen der Berg Melibokus, der in dem an der Bergstraße liegenden Amte Zwingenberg steht, ist im 53. Grade, Tab. IV. Köhler in seiner Descriptio orbis antiqui zeigt deutlich, daß die Ptolemäischen Unrichtigkeiten ihm nicht entgangen sind. Er hat in seiner berichtigten Ptolemäischen Karte von Deutschland Budoris in den 49. Breitegrad gesetzt, und zwar in die Lage gegen Speier und Straßburg, in welcher Durlach gegen diese Städte liegt.

(Der Beschluß folgt.)

## Jacobe, Herzogin von Jülich und Berg, geborne Markgräfin von Baden.

Markgraf Philibert, der durch große Eigenschaften und herrlichen Kriegsruhm in der Reihe der Badischen Fürsten hervorglänzt, hinterließ einen Sohn und drey Töchter. Die älteste derselben, Jacobea, ist durch ihre traurigen Schicksale merkwürdig geworden. Sie wurde 1558 geboren und 1585 an

Digitized by Google

Herzog Johann Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg, den letzten seines Stammes, vermählt. Das Vermählungsfest war glänzend. Die Braut begleitete ihr Bruder, Markgraf Philipp, mit einem zahlreichen Gefolge. Von Düsseldorf aus zog ihr Herzog Johann Wilhelm bis Himmelgeist entgegen, und führte sie im festlichen Gepränge nach der Stadt. Eine ungeheure Menge von Fürsten, Grafen und Edlen fanden sich zum Vermählungsfeste ein. Auf dem Rheine wurde ein Seetreffen vorgestellt, ein Turnier folgte, und was Kunst und Pracht nur zu erfinden vermochten, das erschien zur Verherrlichung dieser Tage. Aber der lauten Freude folgte bald die tiefste Trauer. Der Herzog hatte Anfälle von Wahnsinn. — Jacobea fühlte in sich Kraft genug, die Zügel der Regierung zu fassen, aber ihr wirkte eine mächtige Parthei entgegen, an deren Spitze Sibylla, die jüngste Schwester des Herzogs, stand. Nur wenige von den Hofleuten und Räthen des Fürsten blieben der Herzogin treu. Die Verwirrung nahm zu, und die Regierung war so gut als aufgelöst. Es wurde ein Tag nach Düsseldorf ausgeschrieben, auf welchem auch der Herzog von Preussen und der Pfalzgraf zu Zweybrücken, sammt ihren Gemahlinnen, Schwestern Johann Wilhelms, erschienen. Eine neue Regierung wurde angeordnet, aber zum Nachtheile Jacobeens.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

Die Erzählung, welche, wie ich höre, neulich mit meinem Namen im bad. Magaz. gestanden, ist eine längst von mir verworfene und schon vor 20 Jahren gedruckte Jugendarbeit.

* * *

Ich ersuche meine auswärtigen Freunde, mir die Verzeichnisse der Subscribenten auf meine Gedichte und Erzählungen einzuschicken, indem der Druck in diesen Tagen beendigt wird.

Heidelberg. Schreiber.

---

Digitized by Google

# Vaterländische Blätter.

No. 9. Mittwoch den 29. April 1812.

## Nachrichten von einem Alterthumsnamen, der der Stadt Durlach beygelegt wird, und von einer Namensschwesterschaft dieser Stadt.

(Beschluß.)

Der Name Budoris gehört ohne Zweifel der Griechischen Sprache zu; schon sein Klang zeigt es an. Nach Strabo Geograph. L. X. Lit. B. S. 446, hießen ein Berg und auch ein Fluß in Euboea: Budorus, was von Budoris nur in der Endung um einen Buchstaben verschieden ist.

So oft ein Name in keiner andern Sprache etwas ausdrückt, und nur in einer einen Sinn findet, muß man annehmen, daß er aus der letztern herzuleiten sey. Bus heißt im Griechischen ein Ochs, Dora oder Dorea, mit dem Griechischen größeren ω (Omega) geschrieben, heißt eine Gabe; mit dem kleineren (Omicron) ein Messer. Budoris konnte also auf einen Ort, wo viel Ochsen geschlachtet, oder wo Ochsenopfer gehalten worden sind, gedeutet werden. Es sind uns aber keine hierzu einstimmende Thatumstände bekannt; daß noch heute die Straße zwischen Durlach und Langensteinbach die Ochsenstraße heißt, dieß wird wohl niemand mit dem Namen Budoris in Zusammenhang bringen wollen, da es sich ganz ungelehrt, aber natürlich, daher erklären läßt, daß auf dieser Straße die Ochsenfuhren aus den Bergortschaften herkommen.

Also ein Griechischer Stadtname an dem Ufer des Rheins! Wie dieser dahin gekommen sey, bedeckt der undurchdringliche Nebel des Alterthums, und es läßt sich nur fragen: wie



Digitized by Google

könnte er dahin gekommen seyn? Kaum wird es sich anders, als durch eine Hypothese, daß in der ältesten Zeit der Völkerwanderungen Griechen in diese Gegend gekommen seyen, erklären lassen.

Ungefähr 600 Jahre vor Chr. Geb. strömten Völkerzüge der Griechen aus dem Asiatischen Griechenlande beynahe nach allen Richtungen aus, und suchten neue Pflanzstädte. Ausgewanderte Phocäer gründeten zu jener Zeit in der heutigen Provence die Stadt Marseille; darüber gibt uns die Geschichte Gewißheit; über das weitere Vordringen solcher Griechischen Schwärme gegen unsre Gegend gibt sie keine befriedigende Nachricht. Julius Cäsar fand aber, daß die Gallischen Druiden litteris graecis schrieben; er sagt in seiner Geschichte des Gallischen Kriegs, im 14. Kap. des VI. Buchs, wo er von ihren religiösen Lehren spricht:

> Neque fas esse existimant, ea litteris mandare, cum in reliquis fere rationibus graecis litteris utantur.

Er sagt im 29. Kap. des I. Buchs:

> In castris Helvetiorum tabulae repertae sun tlitteris graecis confectae et ad Caesarem perlatae, quibus in tabulis nominatim ratio confectae erat, qui numerus domo exiisset eorum, qui arma ferre possent, et iterum separatim pueri, senes mulieresque.

Ob litteris graecis, Schrift in Griechischer Sprache, oder nur Gallische Schrift, mit Griechischen Buchstaben geschrieben, bedeute, darüber streiten die Ausleger. Im 48. Kap. des V. Buchs kommt der Ausdruck: litteris graecis ebenfalls vor, und in dieser Stelle muß er, wie ich glaube, nothwendig Schrift in Griechischer Sprache bezeichnen, weil von dem klugen Cäsar sich nicht glauben läßt, daß er eine an den Q. Cicero erlassene Ordre, welche auf den Fall, wo sie aufgefangen würde, den Galliern unverständlich seyn sollte, in Gallischer Sprache, nur mit Griechischen Buchstaben, die in Gallien allen, die lesen konnten, bekannt waren, sollte geschrieben, und nicht der

Digitized by Google

das Geheimniß besser sichernden Griechischen Sprache sich bedient haben, deren Cicero, wie jeder feinerzogene Römer, ohne Zweifel kundig war. Wenn aber in dieser Stelle litterae graecae Schrift in Griechischer Sprache ausdrücken, so hat man einen ziemlich geltenden Grund zu glauben, daß der gleiche Ausdruck auch in den andern Stellen das gleiche bezeichnen sollte, zumal da in Gallien die Griechischen Buchstaben zu jener Zeit die einzigen bekannten Schriftzeichen waren, und es also ganz überflüßig gewesen wäre, in allen jenen Stellen von Gallischer Schrift zu sagen: sie sey mit Griechischen Lettern geschrieben.

Wenn nun Cäsar bey den Helvetiern, also nahe am Rheine, Conscriptionsregister, in Griechischer Sprache verfaßt, gefunden hat, so gibt dieß einer nicht ganz gewichtlosen Vermuthung Raum, daß lange vor desselben Zeit ausgewanderte Griechen so weit vorgedrungen seyn und dahin ihre Sprache gebracht haben mögen, die sich zur Zeit des Gallischen Krieges noch im Gebrauche der Druiden und der Vornehmeren des Volkes erhalten zu haben scheint. Dieser Hypothese steht freylich die eben so wenig schlechthin zu verwerfende Meinung derer entgegen, die die Verbreitung der Griechischen Sprache und Schrift als von den Massiliern ausgegangen ansehen, wofür aber ebenfalls eine sichere Gewähr nicht zu finden ist. Wenn aber Griechen in die Gegend des Rheins gekommen sind, so läßt es sich auch als möglich denken, daß sie diesen Fluß überschritten und einer auf dessen rechtem Ufer von ihnen gegründeten Stadt den Namen Budoris gegeben haben, welchen, wie es scheint, nur Griechen ihr geben konnten. Bey der Unterstellung vormaliger Griechischer Colonien in Deutschland ließe sich auch am leichtesten erklären, wie Eratosthenes und andere Griechen, deren Cäsar im 24. Kap. des VI. Buchs erwähnt, ihre Nachrichten über Deutschland, und besonders von der Silva Hercinia, mehr als 200 Jahre vor Christi Geburt empfangen haben mögen.

Digitized by Google

Eine alte Sage, daß Griechen in diese Gegend gekommen und daselbst Griechische Denkmale gefunden worden seyen, liefert uns wirklich Tacitus de moribus Germ.:

> Caeterum et Ulixem, quidam opinantur, longo illo et fabuloso errore in hunc oceanum delatum adiisse Germaniae terras, Asciburgiumque, quod in ripa Rheni situm, hodieque incolitur, ab illo constitutum nominatumque. Aram quin etiam Ulixi consecratam adjecto Laertae patris nomine eodem loco olim repertam monumentaque et tumulos quosdam graecis litteris inscriptos in confinis Germaniae Rhaetiaeque adhuc exstare; quae neque confirmare argumentis, neque refellere in animo est.

Die hier erwähnten monumenta litteris graecis inscripta setzt die Karte, die Köhler nach den Schriften des Mela, Tacitus und Plinius zusammengesetzt hat, nahe an das Abnobagebirge.

Die Sage, die Tacitus gibt, trifft, obgleich mit der Fabel von Ulysses umwunden, wenigstens was die in der Gegend des Rheins gefundene Griechische Schrift angeht, mit den Nachrichten des glaubwürdigen Cäsars zusammen, und, da in der vorangeführten Stelle des Tacitus monumenta litteris graecis inscripta nicht bloß Griechische Schrift bedeuten können, sondern Schrift in Griechischer Sprache bedeuten müssen; so zeigt sich klar, was der Römer mit litteris graecis sagen wollte, und daß also auch eben dieser Ausdruck im Caesar auf Griechische Sprache ausgedeutet werden muß, woraus immer mit viel Wahrscheinlichkeit hervorgeht, daß zu irgend einer Zeit des Alterthums Griechen in die Gegend des Rheins gekommen seyen.

Diese Zusammenstellung gesammelter Bruchstücke und gewagter, zu einer befriedigenden Konkludenz freylich nicht zu bringender Ideen wird für mehr nicht, als für einen mit Liebe geträumten Traum gegeben. Für den, der mit Wärme am heimischen Boden hängt, hat alles ein Interesse, was darauf eine Beziehung hat. Dieß mag eine litterarische Spielerey entschuldigen, die so viel Schwestern gleich leichten Gehalts hat, und die, so wie im Reiche der Kenntnisse zuweilen ein unbedeutender Fund genützt werden kann, vielleicht einem bessern Geographen, Geschichtsklitterer und Kritiker Anlaß zu tieferen und gründlicheren Forschungen geben mag.

Immer bleiben zwo Fragen aufzulösen:

I. Woher hat der Englische Lexicograph die Ueberzeugung, daß Budoris wirklich Durlach sey, und woher hat Cluver

die Vermuthung genommen, ein oppidum Buriach nicht weit von Durlach sey das alte Budoris? Welches sind sodann die Gelehrten, die, nach Kayſers Zeugniſſe, die Wahrscheinlichkeit, daß Budoris Durlach sey, erwiesen haben; und welches sind die Gründe, auf welche alle diese Behauptungen und Meinungen sich stützen?

II. Wie kömmt es, daß die bekannten Schriftsteller der Markgrafschaft alle von einem Budoris schweigen, währenddem fremde es auf Badischen Boden setzen wollen?

Ich nütze die Gelegenheit hier, als Sache der Curiosität, noch eine Notiz anzuknüpfen, welche mit dem Namen Budoris nicht in Verwandtschaft steht. In dem I. Theile der Voyages pittoresques de la Grèce findet man sowohl auf der Carte de la Grèce ancienne, als auf der de la Grèce moderne, und auf der Carte de la route de l'auteur depuis le golfe de Macré jusqu'au Méandre, in dem Aſiatiſchen Griechenlande, in der Provinz Karien, am Fluſſe Kalbis, ein Dourlach, eben so geschrieben, wie ein Franzoſe unſer Durlach schreibt. Auf der 74. Tafel iſt es abgebildet, und sieht einer kleinen Stadt ähnlich. Die 129. Seite hat zur Aufschrift:

Halte des voyageurs près le village de Dourlach.

Der Text enthält aber nur folgendes darüber:

Nous traversames ensuite un village nommé Dourlach, où nous n'apperçumes aucun reste d'antiquités.

Die Uebereinstimmung des Namens einer Deutſchen Stadt mit dem eines Griechiſchen Dorfs mag wohl das Werk des Zufalls seyn, der so oft mit Aehnlichkeiten spielt. Wem aber ein an nichts sich haltendes Dichtwerk beſſer behagt, dem iſt es unbenommen, auszuſinnen, entweder wie in der älteſten Zeit Auswanderer aus dem Griechiſchen Dorfe die Erbauer der Deutſchen Stadt geworden seyen, oder umgekehrt, wie eine Schaar Deutſcher Durlacher den Weg nach Karien genommen, und daſelbſt den Namen ihrer verlaſſenen Heimath auf ihre neue Niederlaſſung auf eben die Weiſe übertragen haben, wie in der neuen Zeit von Deutſchen Auswanderern die Namen Deutſcher Städte und Dörfer nach Amerika oder ans Caspiſche Meer verpflanzt, und von Waldenſer-Flüchtlingen die Namen Pinache, Cores und Perouſe aus Piemont nach Wirtemberg getragen worden ſind. Der Grammatiker wird der Meinung seyn, daß das letzte eher als das erſte darum wahrſcheinlich sey, weil das Wort Durlach aus Griechenland, deſſen Sprache die Endung der Wörter in ein ch, bis auf

Digitized by Google

eine kleine Ausnahme, verabscheuet, schwerlich gekommen seyn können.

Immer würde es mich freuen, wenn, sey es als Budoris oder als Durlach, meine Geburtsstadt sich der Verwandtschaft mit dem feinsten Volke der alten Welt rühmen könnte, besonders aber, wenn die Abkunft ihrer Urbewohner aus derjenigen Griechischen Provinz (Karien) sich herleiten ließe, in welcher einst das Ungeheuer Chimaera besiegt worden ist.

## Jacobe, Herzogin von Jülich und Berg, geborne Markgräfin von Baden.

(Beschluß.)

Jacobea schickte eine Vorstellung an Kaiser Rudolph II. Diese Schrift spricht den Character der Herzogin auf eine genügende Weise aus und ertheilt zugleich das treffendste Gemählde ihrer damaligen Lage. Wir führen einige Stellen daraus an:

„Derowegen nemplich zu wissen, was für Beschwer und Anliegen wir von Zeit unser Vermählung ausgestanden, die wir auch menschlich und weiblich Schwachheit nach dermaßen zu Gemüth zu führen gezwungen, daß wir (so zu setzen) keiner f öhlichen Stunde geraume Zeit her uns berühmen wissen, wiewohl wir für mit sondern Fleiß zu Christlich, und sonsten wo es sich geziemen mögen, solche unsere herzliche durchdringende Bekümmerniß vultu sereno, und fröhlicher Gemüth bedeckhet, Inmaßen wir aus fürstlicher Education und Zucht, deren wir uns zu berühmen, ein sothanes gelernet.

Als wir nun zu solcher Ungelegenheit zu unsers Herrn Vaters Räthen ein gnädiges und gut Vertrauen gefasset, den einen für den andern nahe zu uns gefordert, auch mit guten geflissenen Worten, und getreulicher Verheißung von ihnen begegnet worden, so haben wir doch im Werkhendlich befunden, daß von deren etlich, und sonderlich denen, so wir für andern mit katholischen Eifer in Religionssachen angesehen, und derwegen desto mehr auf dieselbige gebauet, wir ganz und gar deludirt seyn, und ihre gefarbte wohlgeschmückte gute Wort und Vertrostung nur bloße Wort ohn einige Wirklichkeit, ja das Widerspiel durchaus gefunden.

Denn obwohl wir und unser Herr Gemahl uns unser Cammer-Geld selbst nicht, sondern die Räthe verordnet, und auch dessen so wenig, daß wir unsere schuldige gewöhnliche Elemosinas, oder Almosen, wie weiters angezogen soll wer-

Digitized by Google

den, daraus nicht verrichten können, so ist doch von den Räthen die Verfügung nicht gethan, daß wir und unser Herr Ehegemahl solch gering Cammergeld zu gebührlichen Terminen gemächtig seyn können, daher wir oftmals nicht so viel haben, daß wir den Armen in der Kirche oder sonst andern Almosen austheilen können.

Und da wir bey den Räthen, so sich der Rechens-Cammer annahmen, um Entlegung unsers geliebten Herrn Gemahls und unser Cammer-Termin oder etwas darauf anhalten lassen, so seyn wir von Einen zum andern schimpflich hingewiesen, auch zuweilen den Bescheid erlanget: sie hätten der Herren Geld nicht zu Hand, man möchte dasselbe bey dem Verwalter der Landrenntmeistereyen suchen, und der Haushofmeister sich vernehmen lassen, er hätte nicht mit den Sachen zu thun, dann allein wer eine gute Suppe haben wolle, der moch ihn ansprechen; dargegen wir doch uns zu berichten, daß er nitt allein Rath, sondern auch in der Rechen-Cammer mit ein Dispensator über dieses fürstlich Hauses Renten und Verfalle ist, und darzu sich brauchen ließt.

Wann wir bey jetzigem Verwalter der Landrentmeisterey Geld gesonnen, so sind wir beantwortet, daß er kein Geld im Vorrath hätte, auch nicht aufzubringen wüßte, daher dann unser Gemahl vieler Kurzweil als des Ball, Bredspiels und dergleichen sich enthalten müssen, wie dann im vergangenen Jahr, als der hochgeborne Fürst Herr Wilhelm, Herzog in Ober- und Nieder-Bayern, unser geliebter Herr Vetter Seiner L. Frauen Mutter tödtlicher Abgang klagend, und den Rowh allhier anmelden lassen, so ist unser Herr Gemahl, obwohl seine L. der Zeit fast melancholisch, mit dem Gesandten ins Ballspiel gangen, und als seine L. acht Reichsthaler verloren, und gern ferner gespielt, da dieselben mehr Geldes gehabt, auch um etlich Geld ausgesandt, aber doch nichts bekommen, selbst gesprochen, wir müssen aufhören, wir haben kein Geld mehr; so haben seine L. auch folgender Tage mit Ketteler zur Assen aus dem Stift Münster im Bretspiel, und als seine L. zehen Goldgülden, so wir seiner L. zustellen lassen, verloren, abermals wegen Geldmangels des Spielens sich enthalten müssen, und zum Spinder Boexen geredt, er sollte mit Kettler spielen, denn seine L. hätte kein Geld mehr. Als derselbe geantwortet, er hätte kein Geld mehr, hat unser Herr Gemahl darauf gesagt: ihr spottet mit uns, weil wir sagen, wir haben kein Geld, sagt ihr auch, ihr habt kein Geld.

So hat es sich auch oftmals zugetragen, wir oder auch unser Gemahl zur Kirchen gehen, oder hinaus spazieren wollen,

Digitized by Google

daß wir nicht so viel Gelds (da man uns doch an unserm Cammergeld noch einen guten Theil schuldig gewesen) bekommen können, daß wir den Armen etwas mittheilen, oder da uns etwan verehret, ein Trinkgeld geben mögen, sondern hin und wieder in der Stadt bey den Bürgern und sonst mit drey, vier, sechs, acht oder zehn Thaler lehnweiß etwas zuwege bringen lassen müssen, geschweige daß wir die Krämer, bey welchen wir für und nach Waaren ausnehmen lassen, nicht verrichten können, und daher unsere Reputation und Credit verlieren müssen, da uns doch bewußt, daß den Räthen wenig oder nichts an ihrem Unterhalt und Bezahlung ausständig.

Jha ist auch die Unbescheidenheit an uns gebracht worden, daß in der neuen Hofordnung uns angemutet und verordnet, daß wir unsere Schneider und Cammerdiener aus unseren Cammergeld beschulden sollen, da wir doch nur 800 Reichsthaler zu Cammergeld, und nicht so viel haben, daß, wanneher unser Herr Gemahl und wir etwa zu Kindtaufen, Ehrenhochzeiten, oder sonst von Adel oder Unadel gebeten, unsere Verehrungen dahin zu schicken (der Armen oder sonsten täglich Ausgab geschweigend) billiger Gebühr der Ehren gemäß verrichten können lassen, daher seiner L. Melancholie der uhren nicht den geringsten Anfang genommen, und noch (Gott erbarms) gestreckt wird."

Sybilla fürchtete den Erfolg dieser Schrift, und suchte sich der gefährlichen Gegnerin zu entledigen. Ein Vorwand war bald gefunden. Unter den wenigen Treuen Jakobens war ein junger Edler von Landscheid, der ihr besonders zugethan war. Die Herzogin wurde des Ehebruchs angeklagt; es wurden Richter ernannt, auf deren Gesinnungen man rechnen konnte, und die unglückliche Jacobe im J. 1597 im herzoglichen Schlosse, im Schwanenzimmer, enthauptet. Ihre Unschuld wurde bald allgemein anerkannt, und sie geht unwiederleglich aus den Acten des Processes selbst hervor. Mehrere Dichter besangen sie nach ihrem Tode. Wir geben hier von diesen Gedichten eins der kürzesten in einer Nachbildung.

Badens erhabenem Haus entstammte die edle Jacobe,
Welche ein traurig Geschick führte vom heimischen Heerd.
Schönheit war nicht der einzige Schmuck des herrlichen Weibes,
Jeglicher, der sie gekannt, klaget ihr schmähliches Loos.

# Vaterländische Blätter.

No. 10. Samstag den 2. Mai 1812.

## Aus einem Briefe an den Herausgeber.

(Beschluß. s. Nro. 5 S. 35)

Aus dieser Inhaltsanzeige können Sie die Nützlichkeit dieses Werkchens als Leitfaden zu Vorlesungen sowohl, als zum Selbstunterrichte der erwachsenen Jugend, vorzüglich auch als Erinnerung des einmal genossenen Unterrichts am leichtesten ersehen. — Größer aber ist das Verdienst des Hrn. Verfassers noch, indem durch die Verbreitung dieses Werkchens zugleich die Idee, Institute zur Bildung vernünftiger Krankenwärter zu errichten, dadurch dem so oft gefühlten, und täglich fühlbarer werdenden Mangel an guten Krankenwärtern und Wärterinnen abzuhelfen, und einem dem Kranken und Arzte gleich dringenden Bedürfnisse endlich einmal mit Eifer und Standhaftigkeit zu steuern, rege gemacht wurde. Seit dreyßig Jahren war dieß eine Lieblingsidee des Herrn Verfassers, und schon 1782 hatte er zu Mannheim ein Krankenwärterinstitut gegründet, das nicht allein die bessere Pflege und Wartung solcher Kranken, welche sich durch ihr Vermögen einen solchen unterrichteten, öffentlich geprüften, und gleichsam als stetes Mitglied des Institutes eingeschriebenen Wärter oder Wärterin erkaufen konnten, bezweckte, sondern zugleich es diesen eingeschriebenen Wärtern zur Pflicht gemacht hatte, auf Anordnung der Vorsteher armen, unvermögenden Kranken gegen eine Vergütung von der durch die Wohlthätigkeit der Einwohner Mannheims stets gefüllten Institutskasse, vorzüglich arme Kindbetterinnen zu warten, und dadurch zur Wiederherstellung und Erhaltung manches Familienvaters, mancher Mutter und manches Säuglings nach Kräften beyzutragen.



Digitized by Google

Bey dieser eigentlichen Krankenwartungsanstalt war aber auch eine andere eben so nothwendige Sorge für Arme, nämlich die diätetische, nicht vergessen. Der arme Kranke erhielt nach Verordnung des Arztes gegen jedesmaliges Billet Fleisch, Reis, Gerste, Wein, oder sonstige Bedürfnisse (die Arzney wurde ohnehin unentgeldlich aus den dazu vorhandenen Fonds verabreichts); so daß z. B. ein Reconvalescent 1 Pfd. Ochsenfleisch, 1 Pfd. Kalbfleisch, Reis oder Gerste, und ½ — 1 Schoppen Wein täglich bekam.

Dieses Institut gieng bald nach der Veränderung des Wohnortes des Gründers, da kein anderer Arzt Muth oder Willen zur Nachfolge hatte, wieder ein; und wer von Mannheims Bewohnern, welche sich dieser Anstalt noch erinnern, bedauert nicht diesen Verlust? — Wie wohlthätig hätte dieses Institut in den schweren Zeiten des Krieges, bey einreissenden Epidemieen, und besonders bey der immer steigenden Nahrungslosigkeit selbst für solche wirken müssen, welche durch diese Wart-Dienste ihre Familien hätten nähren können? —

In den neunziger Jahren versuchte Hr. geheime Rath Mai auch in Heidelberg ein ähnliches Institut zu gründen: allein sey es Mangel an tauglichen Subjecten, oder an Unterstützung von Seiten der Armenvorsteher; es konnte damals nicht gedeihen; ja es meldeten sich zuletzt so wenige zum Unterrichte, daß er gezwungen war, diesen Vorsatz aufzugeben. Er beschränkte sich nun, um allgemeiner zu seinem Zwecke, und wenigstens für die Zukunft zu wirken, dahin, jährlich einen Sommercours hindurch der schon etwas erwachsenen weiblichen Jugend aller Religionen, eben so unentgeldlich und uneigennützig die Gesundheit-Erhaltungs- und Krankenwärter-Lehre vorzutragen.

Es scheint, man habe demselben hierbey manchen Verdruß gemacht, und die allzeit fertige Tadelsucht habe sehr getrachtet, ihn endlich zu ermüden. Allein mit Erscheinung des angezeigten Werkchens geht auch ein neues Licht für dieses Institut auf. Hr. geheime Rath Mai liest nicht nur diesen Sommer über nach einer mir zu Gesichte gekommenen Einladung für 20 weib-

Digitized by Google

liche Zöglinge, welche des 15te Jahr erreicht haben, sondern hält auch noch zweymal wöchentlich für alle jene, welche seit mehreren Jahren dieses Institut besucht, und seinen Unterricht genossen haben, eine allgemeine Repetition dieser Lehren.

Ihre Kaiserliche Hoheit unsere Frau Großherzogin hat sich zur Protectrice des Instituts erklärt, und läßt wie vordem Ihre Hoheit die Frau Markgräfin Medaillen zur Belohnung des Fleißes der Zöglinge dieses Instituts schlagen; ja es handelt sich davon, nach dem Beyspiele Frankreichs, eine Gesellschaft von Wärterinnen nach Art der Soeurs grises zu gründen. Möchte dieser fromme Wunsch in Erfüllung gehen, und der wohlthätige Zweck aller dieser Bemühungen bald erreicht werden! —

Dieses Institut zu Heidelberg aber ist nicht das einzige, welches sich nun fest zu gründen scheint; auch zu Mannheim ist im verflossenen Winter im Katholischen Bürger-Hospitale eine Krankenwärterschule unter der Direction der Hrn. Doctoren Wedekind und Bayerle für Erwachsene eröffnet, und schon einmal öffentliche Rechenschaft über das Gedeihen derselben zu großer Zufriedenheit der Anwesenden abgelegt worden. Dieses Institut hat den gewiß sehr zu schätzenden Vortheil, daß die Zöglinge beyderley Geschlechtes in den Krankensälen des Hospitals die Lehren sogleich in Anwendung zu bringen, und sich in den verschiedenen Anweisungen zu üben Gelegenheit haben. Möchte auch dieses anfangende Beginnen Fortgang und Gedeihen haben! Möchte es in der Ueberzeugung seiner allgemeinen Nützlichkeit Unterstützung finden, und nach dem Beyspiele des ersten Instituts auch auf die Armen ausgedehnt werden können! Noch ist ja die Wohlthätigkeit der Einwohner Mannheims nicht erloschen: und was läßt sich in Verbindung mit der thätigen Armenpolizey nicht alles Gute erwarten! —

Möchten diese Beyspiele auch sonst noch Nachahmung finden!

---

Digitized by Google

## Ueber das Hanau-Lichtenbergische.

B. den 2ten August 1810.

Ich finde mich seit einem Jahre in ein Ländchen unsers Großherzogthums versetzt, das meine ganze Aufmerksamkeit erregt, und dessen Beschreibung hoffentlich auch Dich, Freund, interessiren wird. Es ist der District der ehemaligen Grafschaft Hanau-Lichtenberg, der durch den Frieden zu Lüneville mit dem jetzigen Großherzogthum Baden vereinigt wurde.

Längs des Rheins von dem Städtchen Lichtenau bis zum Dorfe Kehl in der Länge von ungefähr 6 Stunden umfaßt es einen Flächeninhalt von 2 Deutschen Quadratmeilen, auf welchem 28 Ortschaften mit 16 bis 17,000 Seelen sich befinden. Seit der Vereinigung mit Baden theilt es sich in die beyden Aemter Bischoffsheim und Kork, vorher Lichtenau und Willstett.

Schon aus der Seelenzahl, wovon 8000 hier auf eine Quadratmeile kommen, läßt sich auf die außerordentliche Fruchtbarkeit schließen; denn sämtliche Einwohner leben vom Feldbau, und mit Recht erstaunt der Pfälzer, wenn er Hanf von 7 bis 8 Schuhen auf dem Felde, oder gar in der Wirthsstube längs derselben einzelne aufgehängte Hanfstengel von 12 Schuhen und darüber erblickt. — Hanf ist das Hauptproduct. Die Hanferndte ist den Einwohnern ein Fest, wie den Rheinbewohnern die Weinlese, und man nimmt unwillkührlich Theil an der Freude, mit der Alte neben Jungen, Bursche neben ihren Mädchen, vor ihren Häusern beym Feuer bis in die tiefe Nacht Hanf brechen.

Sämtliche Einwohner bekennen sich zur Evangelisch-Lutherischen Religion, sind arbeitsame, verständige Menschen, und verschieden in Kirchenthum, intellectueller Bildung, Character, Sitten, sogar Kleidertracht von allen ihren Nachbarn.

Eine reiche Stiftung, die unter dem Nahmen Kirchenschafney noch besteht, benützte nicht nur schon die vormalige Landesherrschaft, das Hessen-Darmstädtische Haus, um durch zweckmäßige Schulanstalten das Volk zur Bildung zu führen, sondern auch sehr viele Armen werden durch Unterstützung aus derselben ernährt. Die Folgen sind sichtbar. So findet man z. B. wenige Personen, die nicht lesen und schreiben könnten, und von dem auf die Sitten so nachtheilig wirkenden Bettel der Einheimischen weiß man gar nichts.

Die Stiftung selbst erfreut sich fortwährend des landesherrlichen Schutzes. Die Einkünfte werden bloß zum Besten der beyden Aemter Bischoffsheim und Kork benutzt, und zwar

auſſer den ſchon angegebenen Zwecken auch zur Beſoldung der Pfarrer, Schullehrer und zur Erbauung von Kirchen und Schulhäuſern.

Bald mehr. Der Deinige.

---

B. den 6ten September 1810.

Meine lieben Landsleute, obgleich gutmüthig, zeigen doch nicht ſelten Trotz gegen die Befehle ihrer Vorgeſetzten. Ein gewiſſer ſtolzer Geiſt beſeelt ſie; ſie ſcheinen ſich ungern neuen Anordnungen und Einrichtungen zu fügen.

Hier, Lieber! nur ein Beyſpiel von Trotz aus den vielen, die ich ſchon während meines hieſigen Aufenthalts erlebt habe:

Es wurde höchſten Orts der Gemeinde Scherzheim, einem zum Amte Biſchoffsheim gehörigen Orte, eine neue Kirche zugedacht. Nicht zufrieden damit, daß die Kirchenſchafney die Baukoſten übernommen, glaubte die Gemeinde auch noch ein Wort bey Beſtimmung des Platzes, auf den die Kirche geſtellt werden ſollte, ſprechen zu dürfen. Amt und Decanat Biſchoffsheim ſchlug ihre Bitte ab, und gab die nöthigen Befehle, den Anfang mit Herbeyſchaffung der Baumaterialien, Graben einer Kalkgrube u. ſ. w. auf dem zur Kirche beſtimmten Platz zu machen. Aufgebracht hierüber, beſchloß die Gemeinde einmüthig Gewalt zu gebrauchen, die Kalkgrube wieder durch die Weiber zuzuwerfen, und bald erfuhr das Amt dieſe Widerſetzlichkeit, welche jedoch nicht ungeahndet blieb. Noch an demſelben Tage wurde ein Dutzend von den Weibern, welche ſich am meiſten hervorgethan hatten, durch die Amtshatſchiere abgeholt, und auf einige Zeit eingethürmt.

Die züchtigen Jungfrauen glauben ſich durch ein äußeres Zeichen von den Weibern und gefallenen Jungfrauen unterſcheiden zu müſſen. Ein langer in zwey Theile ſchön geflochtener Zopf, der über den Rücken hängt, iſt das Zeichen der Unſchuld. Hat eine Weibsperſon dieſe verloren, ſo muß derſelbe unter die Haube verſchwinden. Während eine reine Braut noch mit hängendem Zopf zum Brautaltare ſchreiten darf, empört ſich das ganze Mädchenvolk, wenn eine, welcher der Schmuck jungfräulicher Ehre nicht mehr ziemt, es wagt, auf dem Weg zum Altare noch jenes Symbol der Reinheit ſich anzumaßen.

Jeder Fremde findet die Einwohner beyderley Geſchlechts von vorzüglicher Schönheit. Viel dazu trägt freylich ihre Nationaltracht bey, wovon ich Dir im nächſten Briefe noch etwas ſchreiben werde. — Während die Männer von kräftigem Kör-

Digitized by Google

perbau sind, ist das weibliche Geschlecht fein gebaut. Man findet in jedem Gesicht etwas Interessantes, das selten vom Alter verwischt wird. Beyde Geschlechter sind muntrer Laune. Der erste warme Frühlingsabend lockt die Jugend auf die Straße. Arm in Arm wird das Dorf durchzogen, und jedes bemüht sich durch gutes Singen geistlicher und weltlicher Lieder das andre zu übertreffen. Eine Hochzeit ist stets ein Fest für eine ganze Gemeinde. Da wird kein Ende gefunden, und ungern gewöhnt man sich hier an das landesherrliche Gebot, das Hochzeitfest auf Einen Tag zu beschränken. Gott befohlen! Im nächsten Brief noch einiges von der Kleidertracht.

---

B. den 1ten October 1810.

Die Kleidertracht der hiesigen Bewohner soll mit der der Oberländer Aehnlichkeit haben. Allein da Du diese auch nicht kennst, so dankst Du es mir vielleicht, wenn ich etwas weniges von jener Dir mittheile.

Die Nationaltracht der Mannspersonen ist ein großer runder Schlapphut, ein schwarzer tuchener Rock mit weißem wollenem Futter ohne Halskragen, schwarze lederne oder schwarze leinene Hosen bis unter die Kniee, aber kaum bis auf die Hüften. In der Höhe gehalten werden sie von einem ledernen bunten Hosenträger, der über das scharlachrothe tuchene Brusttuch sich kreuzt. Der Hals ist offen. Die Strümpfe sind aus feiner weißer Leinwand, und werden durch rothe seidene Kniebänder oben gehalten. Ihre Schuhe sind nett gearbeitet, und mit schwarzen Schnüren gebunden.

So tragen sich Alte und Junge, nur daß letztere auf dem Tanzboden ihren Rock gewöhnlich mit einem weißen wollenen Wams, und ihren Hut mit einer weißen baumwollenen Kappe vertauschen.

Die geschmackvolle Kleidung der Mädchen zieht besonders den Blick jedes Fremden auf sich. Ich beschreibe sie Dir, wie sie zum Tanz gehen. Weiße baumwollene Strümpfe und schwarze Schuhe ohne Absatz, ein weißer Rock von feiner Leinwand, in unzählige Falten gelegt, ein bunt gesticktes Leibchen, um den Hals nachlässig ein feines Tuch gewunden, das in zweyen Enden auf den halben Rücken reicht, eine Haube — in ihrer Sprache mit dem freylich etwas unpoetisch klingenden Wort: Nest bezeichnet — von buntem Stoff, Taffent oder baumwollenem Zeuge, bedecken die Holdseeligen, die Du selbst einmal sehen mußt. Ihre Haare hängen in zweyen geflochtenen Zöpfen den Rücken herab und erreichen fast die Kniekehle. Um recht

leicht gekleidet zu seyn, kommen sie ohne Jäckchen auf den Tanzboden. Weite musselinene Hemdeärmel ersetzen dasselbe aber sehr gut. Die Weiber erscheinen gewöhnlich in schwarzen tuchenen Kleidern, und eben so die Mädchen bey Kirchenfesten.

Schade, daß diese schöne Nationaltracht anfängt sich zu modernisiren, und viele Einwohner, die sich besser dünken, sie ganz abgelegt haben.

Dein

X. t.

## Vaterländische Litteratur.

**Ueber die Trüffel-Jagd. Ein Beyerag zur Forst- und Jagdwissenschaft.** Von V. F. Fischer, Großherz. Bad. General-Forst- und Ministerial-Sekretär 1. Klasse ꝛc. Mit 1 Kupf. Karlsruhe 1812 und in Commission bey Mohr und Zimmer in Heidelberg.

Auf eine Aufforderung im beliebten, zu frühe erloschenen, Hartigischen Forstjournale, übernahm der Verfasser eine neue und vollständige Darstellung dieses Gegenstandes. Er zeigt sich als ein Kenner der älteren und neueren Deutschen, Französischen und Lateinischen Litteratur, als vielseitig gebildeten Naturforscher, und das kleine Werk ist durch die eigenen Beobachtungen des Verf., welche sich zunächst auf die Trüffelproduction im Badischen beziehen, in jeder Hinsicht interessant.

## Abschied von der alten Rastatter Weinmaas.

Chor.

Alter Humpen, lebe wohl!
Machtest oft uns froh und munter:
Aber du auch gingest unter!
Alter Humpen, lebe wohl!

Freude hast du uns gewähret,
Fest geknüpft der Freundschaft Band,
Deutscher Treue Gluth genähret:
Handschlag galt für Unterpfand.
Hast erwärmt belebte Geister,
Manchen Schwank zur Welt gebracht,
Wie Münchhausen selbst, der Meister,
Ihn nicht schöner ausgedacht.

Digitized by Google

Faunus tanzte deiner Quelle,
Satyrn schenkten lächelnd ein,
Jokus, an des Ernstes Stelle,
Trank uns zu den goldnen Wein.
Du bewahrtest treu die Sitte
Unsrer Ahnen: fremd dem Trug
War ihr Zirkel; in der Mitte
Stand der dickbeleibte Krug.
Chor. Alter Humpen, lebe wohl! ꝛc. ꝛc.

Nichts auf Erden kann bestehen,
Alles geht dem Grabe zu,
Du auch mußtest untergehen,
Liebe alte Flasche, du!
Bachus klagt, die Bistonide
Singt ihr Evoe nicht mehr;
Evoe wird zum Trauerliede,
Traurig wankt Silen daher.
Chor. Alter Humpen, lebe wohl! ꝛc.

Brüder! heut zum letztenmale
Fließet die Kastalia.
Füllt und leeret die Pokale,
Söhne der Germania!
Keine Seele müsse dürsten,
Keine Zunge trockne heut.
Dieses Glas Gott und dem Fürsten
Und dem Vaterland geweiht!
Frisch, das zweyte Glas geladen!
Unserm Gastwirth geh' es los!
Niemahl soll dein Tod ihm schaden,
Durch das Kleine werd' er groß!
Dieses dritte gilt uns allen,
Die dein Tod hier fromm vereint;
Und die unterm Monde wallen,
Alle, alle sind gemeynt! —
Kommen wir zu deinem Weine
Künftig, Bachus! in dein Haus:
O dann trinken wir die kleine
Kanne, Bachus! zweymal aus.

Chor.

Alter Humpen, lebe wohl!
Wollen, Bachus, dir zu Ehren,
Dann die kleine zweymal leeren.
Alter Humpen, lebe wohl!

# Vaterländische Blätter.

No. 11. Mittwoch den 6. Mai 1812.

## Zur Characteristik des Kurfürsten Karl Ludwigs.

(S. No. 7. S. 52.)

### III.

Schreiben des Kurfürsten an den Marschall von Türenne. *)

Friedrichsburg, 11. Juli 1674.

Das Niederbrennen meiner Städte und Dörfer, welches — wie aus einem Briefe eines Ihrer Domestiken und aus andern Nachrichten erhellt — auf ihren Befehl geschehen zu seyn scheint, ist eine so auffallende Erscheinung, und so unwürdig eines Mannes von Ihrem Stande, daß es mir Mühe kostet, die Ursachen davon aufzufinden. Jedermann ist um so mehr über eine solche Handlungsweise erstaunt, da Sie sich derselben nicht bedienten vor Ihrem Uebergange zu einer andern Kirche, in Ihren frühern Feldzügen in diesen Gegenden, und gegen Feinde, welche nicht mit Ihnen verwandt waren **). Was mich angeht, ob ich gleich nichts geringeres erwarten durfte, nach den Unordnungen, welche sich Ihre Truppen im vorigen Jahre zu Schulden kommen ließen, während Sie, als Freund, mein Land durchzogen, so wurde ich demungeachtet nicht wenig überrascht durch ein Betragen, welches den Kriegsgesetzen unter Christen so entgegengesetzt ist, und selbst auch den Versicherungen, die Sie mir so oft von Ihrer Freundschaft gegeben.

*) Die Aechtheit dieses Schreibens hat Collini bestritten, aber Wund in seiner Geschichte Karl Ludwigs dargethan. Beyde geben das Französische Original, vielen unsern Lesern wird darum eine wörtliche Uebersetzung willkommen seyn.

**) Türenne war ein Verwandter des Pfälzischen Hauses.

Mich dünkt, alles aufs strengste genommen, dürfe man nur in diejenigen Orte Feuer legen, welche die Brandschatzung zu entrichten verweigern, und Sie wissen, daß Sie keine von denen gefordert, welche Sie wegbrennen lassen. Mehrere von Ihren Gefangenen haben mich versichert, Sie thäten dieß, um sich an meinen Bauern zu rächen, in deren Dörfern man verstümmelte Körper Französischer Soldaten gefunden; da man jedoch von solchen Barbareyen meiner Bauern nie etwas gehört, so ist es vielmehr wahrscheinlich, daß sie durch diejenigen begangen worden, welche Sie aus den Bißthümern Speier und Straßburg mit sich gebracht, und denen es vielleicht recht gelegen kam, Ihnen diesen Vorwand zur Rache in die Hand zu geben. Hätten aber auch einige meiner Unterthanen sich schuldig gemacht, so begreife ich doch nicht, wie die Unmenschlichkeit einiger Individuen, welche ich aufs strengste bestraft haben würde, wenn sie mir namhaft gemacht worden wären, wie diese einen Vorwand abgeben konnte, so viele schuldlose Familien zu Grunde zu richten, und alles — bis auf die Kirchen Ihrer Confession sogar — in Asche zu legen. Diese Handlung steht in einem so schreyenden Widerspruche mit den Fortschritten im praktischen Christenthume, welche Sie durch Ihre Bekehrung gemacht haben wollen, daß ich glauben muß, Ihr Benehmen sey die Folge feindseliger Gesinnungen gegen meine Person. In dem Falle würde es Ihnen leicht gewesen seyn, dieß auf eine unter Männern von Ehre gewöhnliche Art zu äußern. Ich denke, Se. Allerchristlichste Majestät werde Ihnen die nöthige Muße geben, um eine edlere Genugthuung an mir zu nehmen, als durch den Ruin meiner armen Unterthanen, und Sie werden, denke ich, keinen Anstand nehmen, mir durch den Ueberbringer Zeit, Ort und Art und Weise zu bestimmen, um unsre Angelegenheit ins Reine zu bringen. Betrachten Sie meine Forderung weder als eine Romanengrille, noch als eine Eitelkeit, die sich geschmeichelt fühlen könnte, wenn Sie etwa zu erscheinen verweigern sollten. Ich habe einzig den Wunsch, mein Vaterland zu rächen,

Digitized by Google

und da ich es gegenwärtig nicht an der Spitze einer Armee vermag, die sich mit der Ihrigen messen könnte, und keine andere Rache des Himmels über Ihrem Haupte so nahe scheint, so wähle ich die, welche Sie von meiner Hand erhalten können. Ich verspreche mir bey dieser Zusammenkunft, daß dieser Boden, welcher hiebevor Ihrem verstorbenen Vater, meinem Großonkel, zum Zufluchtsort gedient, und welcher so oft von Ihnen verheert worden, eben so Zeuge Ihrer Reue seyn werde, wie er es von Ihrer Härte und Ihrer Leidenschaftlichkeit war.

## Etwas über ein topographisches Lexicon von dem Großherzogthum Baden.

Der Herr Archivrath v. Kolb in Freyburg hat ein solches bey Macklot in Karlsruhe angekündigt, und der Ankündigung einen Probebogen beygefügt.

Daß ein solches Lexikon ein sehr verdienstliches Unternehmen sey, wird so wenig bezweifelt werden, als man die mit einem solchen Unternehmen verbundenen Schwierigkeiten mißkennen kann. Einsender dieses arbeitete einst mit Bundschuh an dem topographischen Lexikon von Franken. Mehrere Jahre lang war diesem Werke in den von Bundschuh herausgegebenen Zeitschriften — dem Journale von und für Franken, dem Fränkischen Merkur — vorgearbeitet worden, eine große Anzahl Fränkischer Gelehrten hatte sich mit Bundschuh zu dem Werke vereinigt, und dennoch hatte sich noch vor der Vollendung des Werks schon ein großer Band von Berichtigungen, Zusäzzen und Nachträgen gesammelt.

Dem v. Kolbeschen Lexikon kann man das nämliche Schicksal prophezeihen. Unverkennbar ist der Reichthum des lobenswerthen Herrn Herausgebers an Materialien, zumal aus den oberen Landes-Gegenden; allein mit den unteren Gegenden scheint dieß der Fall nicht zu seyn. Schon der Probebogen bedarf einiger Berichtigungen, z. B. S. 5. Adelsheim ist

kein Dorf im Kraichgau, sondern ein Städtchen am Odenwalde; es ist in Bundschuh's topographischem Lexikon von Franken im I. Bande ausführlich beschrieben. S. 6. Aglarstenhausen ist das Aglasternhausen im Amte Schwarzach, welches schon von Widder in der Topographie der Rheinpfalz bey dem Oberamte Heidelberg, in der Stüber-Zent beschrieben ist. Das Hochstift Worms war dort Vogtsherr, nach der Säkularisation ist aber diese Vogtsherrschaft von Hessen-Darmstadt an Baden vertauscht worden. Der Widder'schen Topographie ist seit dem großherzoglichen Besitze der Rheinpfalz von mehreren achtungswerthen Männern nachgearbeitet worden.

Dem Hrn. Herausgeber scheinet die hier genannte Litteratur der vaterländischen Topographie nicht ganz bekannt zu seyn, und doch ist sie eine unentbehrliche Quelle zur Bearbeitung des unternommenen Lexikons. Z. B. Widder enthält alle Theile der ehemaligen Rheinpfalz, welche jetzt zum unmittelbaren großherzoglichen Gebiete, und zu dem fürstlich Leiningischen Standesgebiete gehören. Bundschuh enthält die Grafschaft Wertheim, die Aemter Ripperg, Freudenberg, Hardheim, Lauda, Grünsfeld, Gerlachsheim und überaus viele reichsritterschaftliche Besitzungen, welche jetzt mit unserm Vaterlande vereinigt sind.

Einsender will hier durchaus nicht als Tadler des Unternehmens erscheinen; er nährt nur den Wunsch, daß das topographische Lexikon die möglichste Vollständigkeit und Genauigkeit erhalten möge. Dieser Wunsch hat einen andern erregt, daß nämlich die Herausgabe des Werkes noch einige Zeit verschoben bleibe, und sich immittelst mehrere Gelehrte aus unsrer Gegend mit dem Hrn. Herausgeber vereinigen, und ihre Materialien aus den unteren Gegenden mittheilen möchten, damit die Artikel aus unsrer Gegend nicht so kurz und unbefriedigend ausfallen möchten, wie z. B. S. 8 des Probebogens Allfeld im Amte Billigheim, von dessen verfallenem Schlosse, ehemaligen Besitzern, Patronatsrechte u. dgl. sich so viel sagen läßt. Wenigstens wäre es wünschenswerth, daß in diesen va-

Digitized by Google

terländischen Blättern dergleichen Topographieen öfters erscheinen, und daß diese Blätter der Sammelplatz der Berichtigungen, Zusätze und des dereinstigen Supplement-Bandes zu dem v. Kolbischen Lexicon werden möchten.

Dr. F.

* * *

Zusatz des Herausgebers.

Der Herausgeber der vaterländischen Blätter theilt ganz die Ansicht des sehr achtungswürdigen Verf. des vorstehenden Aufsatzes von dem übrigens verdienstlichen Unternehmen des Hrn. v. Kolb. Schon der Probebogen bedarf allerdings einer strengen Revision. Außer dem, was Hr. Dr. F. bereits rügte, möchte noch verschiedenes zu bemerken seyn. So z. B. ist der Artikel, der die Abtey Allerheiligen betrifft, viel zu dürftig abgefaßt. Die Alb, welche im Würtembergischen entspringt und das Albthal bis Ettlingen durchströmt, fehlt ganz, und doch kannten und benutzten die Römer diesen kleinen Fluß schon. — Affenthal ist kein Filial von Müllenbach, sondern von Steinbach. — Bey dem Städtchen Achern hätte das nahe dabey gelegene Dorf Oberachern mit aufgeführt werden sollen, indem jenes, zum Unterschied von diesem, gewöhnlich Unterachern heißt, ꝛc. Uebrigens wird der Herausgeber mit Vergnügen topographische Notizen aufnehmen, zumal aus Bezirken, welche erst in der neuesten Zeit mit dem Großherzogthum vereinigt worden, und die zum Theil noch für das gröss sere Publikum unter die terras incognitas gehören.

## Die Riesensäule auf dem Felsberg in der Grafschaft Erbach.

Die Entstehung dieser Riesensäule und der Zweck, welchen man bey Fertigung derselben haben mogte, hat schon öfters die Gelehrten und Alterthumsforscher beschäftigt. So enthält das Morgenblatt No. 68. l. J. einen Aufsatz über diese Rie-

Digitized by Google

senſäule, worin der Verf. die Vermuthung äußert, daß ſie kein Werk der Römer, ſondern der Deutſchen im Mittelalter ſey. Dagen wenden die vaterl. Blätter No. 2. ein, daß dieſe Behauptung bloß Conjectur und durch nichts begründet ſey, weil es an Beweiſen fehle, daß man im Mittelalter in jener Gegend die Kunſt inne gehabt, dem ſo ſchwer zu behandelnden Kornſtein gefällige Formen zu geben, indem man das ſchöne antike Verhältniß in der Rieſenſäule, und ihre techniſche Vollendung durchgängig an den noch vorhandenen Ueberreſten der Deutſchen Baukunſt vermiſſe.

Vielleicht kann nachſtehende Stelle des Plinius eine nähere Unterſuchung veranlaſſen, ob dieſes Denkmal den Römern oder Deutſchen angehöre:

Daß die Römer die Steine Deutſchlands kannten, und ſolche theils roh, theils ſchon verarbeitet, nach Italien übermachten, iſt bekannt, da dieſes große Volk auf ſeinen Heereszügen alle Gegenden und ihre Erzeugniſſe mit der größten Aufmerkſamkeit in wiſſenſchaftlicher Hinſicht unterſuchte.

Publius Lentulus Spinter, Zeitgenoſſe Julius Cäſars, war aedilis, Aufſeher der öffentlichen Gebäude; er begleitete gleich mehreren andern Gelehrten das Römiſche Heer nach Deutſchland, und brachte bey ſeiner Rückreiſe Gefäße von Onichen mit nach Rom, welche als eine große Seltenheit dort bewundert wurden. Nach Plinius Hist. natur. L. 1—36. C. 7. 8. verſtunden aber die Römer unter Onichen nicht jene Gattung Steine, welche in verſchiedenen Farben durchſchnitten ſind, ſondern den Alabaſter, woraus die Deutſchen Trinkgeſchirre, auch Stützen oder Füße zu ihren Tiſchen, Stühlen u. dgl. verfertigten. Dieſe Gefäße ſollen zum Theil von ungemeiner Größe geweſen ſeyn, ungefähr wie jene, in welchen die Römer den ihnen ſo angenehmen Chier-Wein aufzubehalten pflegten; vielleicht auch jenen ähnlich, deren man ſich noch heut zu Tage in Spanien zu Aufbehaltung des guten Weines in vornehmen Häuſern bedient. Aber nicht allein zu Verzierungen und Gefäßen, ſondern auch zu Säulen wurde dieſer

Digitized by Google

Deutsche Alabaster benutzt. So finden wir, daß fünfzig Jahre hernach, nachdem durch Spintern diese Deutschen Gefäße zu Rom bekannt geworden, Kornelius Balbus unter dem Burgermeister Q. Varo vier Säulen, ebenfalls aus Deutschem Alabaster, auf der Schaubühne als eine ganz besondere Seltenheit aufstellen ließ. Die Höhe dieser Säulen, ob sie gleich nur columnas modicas genannt werden, bezeigt uns eine Größe, welche diese Steinart nie erreicht hat; welches auf die Vermuthung führt, daß die Römer den Alabaster in einem weitern Sinne des Wortes verstanden, und wahrscheinlich auch Granit, Kornstein u. dgl. darunter begriffen haben. Noch mehr wird diese Vermuthung dadurch bestärkt, da Plinius versichert, noch größere Säulen dieser Gattung gesehen zu haben, und Cornelius Nepos solche sogar, nach Plinius, auf 32 Schuhe lang angibt, wie folgende Stelle beweiset:

„Von dem Onyx glaubten unsre Alten, er werde nirgends sonst als auf den Bergen Arabiens gefunden, aber auch Deutschland bringt ihn hervor, wo man anfänglich Trinkgefäße daraus verfertigte, und ihn später zu Füßen von Betten und Stühlen benutzte. Cornelius Nepos erzählt, es habe allgemeine Verwunderung erregt, als P. Lentulus Spinter Einen von der Größe der Chierfässer daraus vorgezeigt, und fünf Jahre später habe er Säulen von dreyßig Fuß Länge aus diesem Stein gesehen. Dieß änderte sich später; denn es galt schon als ein halbes Wunder, daß Cornel. Balbus vier solcher Säulen von sehr mäßiger Größe an seinem Theater anbrachte. Ich habe ihrer dreyßig von größerm Umfange gesehen, in dem Speisesaal, welchen Callistus sich erbaut ꝛc. Diesen Stein nennen einige Alabaster.“ Plin. Naturgesch. XXXVI. 12.

Aus diesem könnte man wohl schließen, daß Corn. Nepos diese Säulen von so ungewöhnlicher Größe anderwärts als in Rom müsse gesehen haben, und solche niemal in die Hauptstadt gebracht worden waren.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

## Auszüge aus dem Frevel-Register der Bergstraße, aus der Zeit des 30jährigen Kriegs und der Periode, wo das Erzstift Mainz im Besitz der ganzen Bergstraße war. Ein Beytrag zur Sitten-Geschichte dieser Zeit und Gegend.

### 1603.

Bensheim. Georg Ranges hat sein Sturmhaub nit zur Musterung bracht. Strafe: 8 Alb.

Hans Reinhardt hat uffm Rathhaus bey einer Hochzeit ohne Mantel getanzt. Strafe: 1 fl.

Lorsch. Endris Golff hat im Wirthshaus Händel angefangen, mit der Wehr umbgeschlagen, und Wolf Lewen sein Kling zerschmissen.

Peter Steinbecher und Mathis Wenig von Großhausen haben ein Wies in Heppenheimer Gemarkung erkauft, und den Weinkauf außerhalb getrunken. Strafe: 2 fl.

Jakob Haber von Weinheim hat Hans Christeffen von Horneck ein Schelmen und Schinderknecht gescholten, doch ihn nit gekannt. Strafe: fl. 2.

### 1616.

Heppenheim. Michel Hemmerlin hat Nachts die Gaß versehen sollen, und nach der Stund ausrufen, überlaut geschrieen: Verwahrt das Feuer und Licht, daß der Knecht nit bey der Magd schlief. Strafe: 1 fl.

Hans Hofmann und sein Weib, haben ein Zeitlang vorm Kirchgang mit einander gehauset. Strafe: 50 fl.

Hans Landert vor den Bastardsfall, wegen des mit seiner Dienstmagd erzielten Kindes. 10 fl.

(Der Beschluß folgt.)

---

Das in No. 10. mitgetheilte Gedicht auf die alte Rastatter Weinmaas, hat Hr. Prof. L. zum Verfasser, und wurde bey Gelegenheit der öffentlichen, feyerlichen Beysetzung der Rastatter Weinmaas verfertigt.

# Vaterländische Blätter.

No. 12. Samstag den 9. Mai 1812.

## Die Riesensäule auf dem Felsberg in der Grafschaft Erbach.

(Beschluß.)

Die Geschichte lehret, daß schon vor der großen Staats-Umwälzung, welche durch den Einbruch der nordischen Völker veranlaßt wurde, Alterthümer, Monumente ꝛc. in Deutschland errichtet waren; zwar schreibt man sie gewöhnlich, vielleicht aber irrig, den Römern allein zu. Ohngefähr schon fünfhundert Jahre zuvor hatten die Elsassen oder Triboken, die Pfälzer oder Vedusier und Markomannen, die Speirer oder Nemeter, die Wormser oder Vangionen, die Mainzer oder Massiaken, die Köllner oder Ubier, die Jülicher oder Gugernier, die Klever oder Menapier u. s. w. von den Römern sehr viele Künste empfangen. Ein bekannter, geschätzter Schriftsteller behauptet weiter, daß schon in den ersten Jahrhunderten die Katten, Schwaben ꝛc. die Schrift angenommen haben; daß die Gallischen Städte an die Deutschen in römischer Sprache geschrieben, daß Briefe von Deutschen Königen im Römischen Rathe vorgelesen worden, daß die Deutschen Feldherrn mit den Römischen in Briefwechsel gestanden ꝛc. Sigo, Vannius, Italicus, Marobod und andre Deutsche Fürsten entlehnten die Künste von den Römern und führten sie bey ihren Völkern ein; wir können also auch annehmen, daß manche Gebäude in Deutschland nach Römischer Art und in Römischem Style aufgeführet worden, ohne daß gerade die Römer solche selbst erbauen mußten: der Schluß wäre eben so irrig, als wenn man sagte, diese Kirche oder Thürme sind Gothisch, folglich von den Gothen erbauet



Digitized by Google

worden. Der gelehrte und alterthumskundige Herr Schöpflin hat die Verbindung des Gallischen und Römischen Geschmackes wohl beobachtet; er äußert sogar die Meinung, daß die Römer die Gallische Bauart manchmal angenommen und mit der ihrigen vermischt hätten.

Es wäre also doch wohl möglich, daß diese Riesen-Säule Deutschen Ursprungs und die Arbeit Deutscher Hände sey, daß wir dieselbe aber gerade auf dem Felsberge sehen, mag vielleicht daher kommen, daß die Römer solche gleich andern Steinen und Seltenheiten, welche sie in Deutschland fanden, und, wie wir hörten, nach Rom schickten, auch dorthin übermachen wollten, aber daran verhindert wurden. Diese Riesensäule war vielleicht bestimmt irgend einen Römischen Pallast oder öffentliches Gebäude zu zieren. Sie, so groß sie auch ist, dorthin zu bringen, würde den Römern, welche so manches große Werk ausführten, so schwer nicht gefallen seyn, und wahrscheinlich hätten sie jene Gegend, an welcher wir heut zu Tage die Städte Miltenberg, Obernburg und Stokstadt ꝛc. sehen, gewählt, um die Riesensäule aus der jetzigen Grafschaft Erbach heraus an den Mayn, sodann an den Rhein und weiter zu schaffen, sind aber vielleicht durch Andrang und Ueberfall Germanischer Völker an der weitern Ausführung ihres Planes verhindert worden, welches, da jene Gegend sehr bequem liegt, um Schläge auszutheilen und welche zu holen, gar füglich dort Statt haben konnte. Versichert man doch, und zwar nicht ohne Grund, daß die Ebne, in welcher die Orte Groß- und Kleinwalstadt, rechts bey dem Städtchen Obernburg am Mayn zu sehen sind, diesen beyden Orten den Namen gegeben habe, weil die Römer dort ein ganzes Heer gegen die Deutschen auf der Wahlstatt gelassen haben.

Hennemann.

---

Digitized by Google

## Auszüge aus dem Frevel-Regiſter der Bergſtraße, aus der Zeit des 30jährigen Kriegs ꝛc.

(Beſchluß.)

1617.

Heppenheim. *) Hanns Vetes hat Hans Hoffmanns Knechte und Jung bezüchtiget, ihme Fiſch geſtohlen, und deßwegen in Schnelkorb **) geſetzt worden.

1623.

Burſtett. Ernſt Kraft, meines Antecessoris (des Schultheißen) ſeel. hinterlaſſener Sohn hat Velten Preiſers Sohn, ſo eines Alters, uff der Gaſſen, neben andern jungen Knaben, etliche Schrot in den Leib geſchoſſen, daß er in etlich wenig Tagen geſtorben, dieſer Jung iſt entloffen.

Niclaus Quellbach und Michel Greiecker haben vor dreyen Jahren ihren Mitnachbarn allhie eine Kuh den Soldaten aus ihrem Stall helfen nehmen.

1624.

Burſtett. Hanns Hilpert hat einem Jungen bey nächtlicher Weil mit einem Meſſer etliche Wunden uff den Kopf geſtochen, als ich ihne in das Gefängniß führen laſſen, hat ihme ſein Sohn in der Nacht das Schloß geöffnet und den Vater herauſſer gelaſſen.

1625.

Heppenheim. Marx Schneider zu Erbach hat Jakob Anteſſen einen loſen Vogel geſcholten. ½ fl.

Conradt Wornar Burger von Heppenheim hat Hanß Kappen lügen heißen wie ein Schelmen. 1 fl.

---

*) In der Nähe von Heppenheim iſt eine mit Linden beſetzte Anhöhe, worauf ehemals unter freyem Himmel in Gegenwart des Burggrafen dergleichen Frevel gethädigt wurden.

**) Noch vor nicht langer Zeit waren die Ueberreſte eines ſolchen Strafapparats in Virnheim vor dem Rathhauſe zu ſehen.

Digitized by Google

Matern Becker soll wegen verbrochenen Feyertags erlegen, wofern es bewiesen werden sollte, 20 fl.

1 6 2 6.

Bensheim. Jerg Christoph Schüler, welcher vber Verbott mit seiner Schwester, welche an der Pest gestorben, zur Leich gangen — 15 fl.

Fritz Opfert hat ein Burger vmbs Mehl betrogen, vnd ist für Betrug vor Rath und andern Müllern erkannt worden. Soll 5 fl. geben, oder im Korb ins Wasser gesprengt werden.

Jakob Wenz, weilen er wider Verbott, seine Hausfrau, die an der Pest gestorben, beym Tag begraben, item seine Pferd ausser Arrest genommen, — 60 fl. — Item Hans Schall vnd sein Weib, die mit zur Leich gangen, 22½ fl.

Barthol. Reutter der Becker hat dem Schmeister mit Weib und Kind Aepfel abgebrochen, und Säcke mit erfüllet, gibt vff sein schwangeres Weib vnd deren gelüsten — o

Handschuchheim. Hanß Becker hat Peter Rabern ein Schelmen und seine Frau ein Pfaffenkind gescholten, entschuldigt sich, sey Vexirerey gewesen, und ist derwegen nachgelassen worden. Conrad Hefft hat den Schultheißen vffs ärgist gescholten und ihm den Mord und Hagel ahngewünschet. 1½ fl.

Leonhardt Wagemans Frau hat Hanß Schwarzen geziehen, er hab ihr den Backofenstein gestohlen, seiner Armuth halber der straff erlassen.

Philips Ackermann hat den Neuenheimer Schultheißen einen Dieb und Schelmen gescholten. 3 fl.

Dossenheim. Gründel Weretz hat Bernhardt Flößer einen Apfeldieb gescholten. — o

Georg Hann hat ante tempus lectuo completum geheurathet, ist deßwegen belegt mit — 4 fl.

1 6 7 0.

Virnheim. Es beklagt sich die geschworne Amm, des Anselm Has seine Frau thue ihr so viel Eingriff bei den Weibern in den Kindsnöthen, habe ich durch den Biedel zum drittenmal verbieten lassen, hat sie nichts daruff geben wollen,

Digitized by Google

habe ich sie endlich in die Betzenkammer stecken lassen, so ist ihr Mann vff sein Gaul gesessen, benebenst einen großen Brügel in der Hand gehabt, vndt hin vor der Ammen Haus geriedten, vngestümer Weis angefangen: Du Hur, komm heraus ꝛc. das zum öfternmal repetirt — ¼ fl.

Andreas Mertten hat dem schwarzen Jörgen vorgeworfen, sein Vater sey verzweifelt — ½ fl.

Jörg Eichelbrenner hat auff den alten Charfreytag Dührfleisch under den Erbßen zu Mittag gefressen. ½ fl.

1671.

Lorsch. Jost Schatz hat vf der Kleinhauser Kieb Hans Neuendorfers Döchter freventlicher Weis den Rockh unter dem Volckh ausziehen wollen — ¼ fl.

Etliche vom Jungen-Ausschuß zu Biebliß haben, nachdem sie von der Musterung von Heppenheim kommend die Leut bey Kleinhaußen uff dem felt mit blosen Degen gejaget, und über daß Ein Drittheil Graut und Rüben uff einigen Ackern muthwilliger Weiß abgehauen und zernichtet. Jeder ½ fl. — thut 3 fl.

Wilhelm Netscher hat dreimal bey dem heiligen Blut geschworen 1½ fl.

Hanns Heinrich Brandt hat seine Frau geschlagen, als sie aber vff den Kirchhof entloffen, ist ihr Mann nachgefolgt, vndt ein Kreuz vff einem Grab ausgeropft, vnd damit die Frau erbärmlich traktirt, die Kleider und Hemd ausgerissen. 1 fl.

Virnheim. Hanns Beyer ist 4 Tag zu Lorsch bei der Hochzeit gewesen, wie er nacher Haus komb, hat er seine Frau so geschlagen, daß sie in der Ohnmacht gelegen, nachgehenst nimb er ein Kübel mit Wasser, schiedts seiner Frau über den Kopf vndt gesagt: Ich will dichs anstreichen, du sollst dichs verwundern. ½ fl.

Leonhard Dachtstetter in einem gemein verbottenen Wald einen schönen großen Eichbaum umgehauen — ½ fl.

Digitized by Google

1673.

Biebliß. Peter Herbert ꝛc. sein cöllnischen Soldaten bis in Wald vor Biebliß nachgefolgt, vnd gewalthätig mit gewerter Hand überfallen, vnd bis aufs Hemd ausgezogen, welches mir die Gemeind angezeigt, daß es dem Dorf einen bösen Namen geb, oder mit Brand hernächst gerochen werden könnte.

Birnheim. . . . . Diese Personen haben die ganze Nacht kurz nach der französischen Plünderung mit Kartenspielen, Fluchen und Schwören, ihr Zeit zugebracht. Jeder 1 Thlr.

B. L.

## Johann Gölers von Ravensberg Reise durch Frankreich und Engelland. 1628.

In den Jahren 1628 und 1629 machte Johann Bernhard, aus der alt, berühmten freyherrlichen Familie der Göler von Ravensberg, in Gesellschaft einiger andern Herrn, eine Reise durch Frankreich und Engelland. Wahrscheinlich haben ihn die Unruhen des damaligen unglückseligen Kriegs vermocht, den Anblick des zerrütteten Vaterlands zu fliehen, und im Auslande Sicherheit und Zerstreuung zu suchen. Von der in dieser Absicht gethanen Reise hat Johann ein Tagebuch in deutscher Sprache hinterlassen. Seine Gefährten nennt er nicht; nur einmal kommt „Mons. Heuchelin, mein Herr Hofmeister“ vor. Ich will nun aus dem Fragmente, welches ich durch Freundes Hand erhielt, (10 Bl. in Fol. und des Verf. eigene Handschrift) einen Auszug geben, damit ein Urtheil über die Schrift selbst möglich wird.

Mein Bruchstück (der Schluß des Werks) läßt uns den Reisenden bereits in Frankreich, vor den Thoren von Paris, antreffen. Er spreche hier selbst:

„Paris. Den 14 (July 1628.) vff den Mittag khommen vnndt glücklich angelangt in Königlicher Residentz Statt Paris, eingekhert a la Croix te fer, tans la rue S. Martin, war eben zu der Zeit in der Herberg Johann Eberhard Grave zu

Digitized by Google

Falkenstein, Herrn Erzherzogen Leopoldi Gesandter an Ihr kön. Maj. in Frankreich. Den andern Tag bey Mr. de Bourges an tisch gestanden, da wir 14 Tag verharret, bis auf 29 ejustem. Underdessen haben wir das vornehmste in Paris besichtigt, Als 1. den 16 huj. gefahren nach S. Germain, vnndt weillen wir zu spat ankhommen, musten wir den andern tag auch daran streckhen, alles zu erfahren, wo wir gesehen: vnderschiedliche Grotten, mit allerhand künstlichen Wasserwerkhen. Das vornehmste ist die Grotte mit den Fackheln, welche zu sehen vill gutte wort vnnd gelt kostet. In dem graben steht daselbst ein grosses aus Metall gegossenes pferdt, von da aus nach Royen, allda besehen die zwey Grotten, sampt dem garten. 2. den 22. ejusd. geritten nach S. Denis, da wir den Königl. Schaz, sampt den kön. Begräbnussen, besehen, welches von andern weitläufftiger beschriben wurdt. Item des h. Johannis Apostels Zahn und Johannis Baptist. Finger. 3. Nach madril einem königl. schloß, welches Franciscus I. Carolum V. zu betriegen gebawet."

„Den 3. huj. nach S. Clou, einem königl. schloß, sampt schönen gärtten vnndt Alleen, war eben an dem Tag, da vor 39 Jahren König Henricus 3. bey dem Kamin erstochen worden, von einem Jakobiner-Mönch, selbiges Gemach bewohnte dazumahl Franciscus de Gondi, Bischoff zu Paris."

„Den 25. huj. besehen daß königl. Löwenhaus samt dem königl. Garten bey dem Louvre, mit überaus schönen und lustigen Alleen geziert, der 1 mit lauter Zipressen Baum. Item der alten Königin Haus, welches sonst l'hostel de Luxenbourg genannt würdt, daß vornehmste darinnen neben den stattlichen Gebäuen und kunstlich mit gutem Dukatengoldt gezierten gemachen, ist die Gallerie, in welcher Cardinal de Richelieu bey der königl. Verlobnus ein stattliche Collation dem König, Königen, vnd allen Ambassadeuren gehalten, sein allhier gemahlt die vornehmsten Actus Henrici quarti mit seiner Gemahlin."

„Den 26. gewesen à la Bastille, Place Royale, à la grene, à l'eglise de nostre Dame, au l'arsenal, darbey

das baille malle, vndt auf dem Palais, da alle Rechtshändel gerichtet vnd geschlichtet werden."

* * *

Von Paris ging die Reise über Orleans nach Blois, wo man den Winter über rastete. Im Merz 1629 machte Johann von da aus eine Expedition über Tour, la Rochelle, Poitiers. Der April war für Orleans bestimmt, von wo aus indessen immer in kleinen Ausflüchten das Merkwürdigste der Umgegend in Augenschein genommen wurde. Im Juni wollte sich die Gesellschaft wieder nach Deutschland begeben, sie fand aber in Paris unverhofft Briefe, sich länger in Frankreich aufzuhalten, und kehrte daher nach Orleans zurück, um dort die „Oeffnung des Passes in Engelland" abzuwarten. Im Juli wurde Joh. übergeschifft, und am 22. d. M. sah er die große Königsstadt an der Themse.

* * *

„Auff Dettfort einem Stättlein, vnd dan mit Newen Postpferden nach Londres, das Losament haben wir genommen au prince d'orange, einem teutschen Wirth von Bremen bürtig, genannt Wessel."

„Den 23. haben wir gesehen den Thurn zu Londres, da sonderlich zu sehen in dem Hoffe: die große Stuckh, welche der König in Engellandt den Frantzosen in Neulichsten Krieg abnehmen lassen, als sie von Ambsterdam, da sie gemacht worden, haben sollen in Frankreich geführt werden."

„Das Zeughaus ist nicht sonders gros, sein etliche Portaguisische stuckh da, sonderlich aber stattliche Tapezereien, mit goldt vndt Seiden auff das künstlichst gewürkht, unter andern ein stuckh, da die Bataille Ao. 1588 auf der See künstlich abgebildet, samt den Controfaiten der englischen Oberſten. 2. Tapeten gantz mit goldt vndt Perlen überneht. 3. Ein Taffeltuch vndt ein Küssen, von goldt vnd Seiden auff weissem Attlaß mit stattlichen Figuren vndt Blumenwerckh von einer engelischen Baronne gestickt, vndt dem König zum Newen Jahr verehrt. (Der Beschluß folgt.)

# Vaterländische Blätter.

No. 13. Mittwoch den 13. Mai 1812.

## Johann Gölers von Ravensberg Reise durch Frankreich und Engelland. 1628.

(Beschluß.)

„Den 25. besehen das Wythal oder königliche Schloß, allda 1.) des Königs Gallerie, darin Henrici 8. stuckh. 2.) Ein stattliches Orgellwerckh von Schwartzen Ebenholtz vndt ganz silbernen Bildern. 3. des Königs Bettkammer. 4. die Audientz Kammer. 5. des Königs Schlaffkammer. 6. der Königin Gallerie, da die Belagerung von Malta schön abgemahlet, Item das Bildnuß Churfürsten Johann Friedrichs von Sachsen. 7. die Gallerie, da die Schildt von den alten Turnieren zu sehen, auch eine Genealogia der Fürsten, von Anna Königin in Dennemarckh herkommendt. Item die Bildnuß Petri Martyris Florentini, Zwingly, Bibliandri, Rodolphi, Guatteri, Henr. Bullingeri, Conrad. Pellicani. 8. der Königin Kabinet. 9. der Königin Bettkammer. 10. der Königin Kammer, da oben an der Tillen eine Windtaffel zu sehen, welche von einem Fahnen auf dem Tach gezeiget vndt getrieben würdt. 11. Königliche Kammer, da die Königin abgemahlet in einer Schäfrin Habit, die Contrefait des Pfalzgraffen Friederichs vndt seiner Gemahlin. 12. das königl. Gemach, da zu sehen eine gemahlte Taffel, Venus und Adonis, welche der König in Spanien, dem jetzigen König, als er in Spanien geweßt, verehrt, würdt wegen seiner Kunst einer unmäglichen Summen werth geschätzt. Item eine andere gemachte Taffel, welche der Hertzog von Mantua vmb 30,000 Cronen gekauft. 12. der große Saal, da das Ritterfest, vndt die königl. Baller gehalten werden, sein auch stattliche Gemähl zu sehen.“

„Von daraus ſein wir gangen ins Weſtmünſter oder königl. Kirch, da zu ſehen das Epitaphium Cambdery Historici Anglici. In dem Chor, in ſondern Capellen ſeindt Begräbnüſſen der vornehmſten Printzen vnd Herzogen, des Graffen von Pembrock, Hertzogen zu Glocester, Mutter Joannae graiae, Hertzogen von Lenox etc. Die ſtattlichſten ſeyndt Mariae Stuardae tecolatae. Nechſt dabey in einer ſondern Kapell iſt die Begräbnuß der Königin Mariae undt Elisabethae. Die Begräbnuß Francisci Very, des berühmten Kriegs-Obriſten in Niederlandt. Die Begr. Eduardi 3. coronati regis Franciae, wie auch ſein großes Schwerdt, ſo er in Frankreich geführt. Item Henrici V. Gemahl, welche wegen Ihrer Untrew Ihrem Herrn erwieſen, noch unbegraben liegt. Item der hulzene Stuhl, darinn der König gekrönet wird, vnden iſt eingefaßt der Stein, darauff Erzvater Jacob geſchlaffen, als er den Traum von der Himmelsleiter gehabt.“

„Nahe bey dem Weſtmünſter ſteht das Parlementhaus, welches minirt hat ſollen in die Lufft geſprengt werden.“

„Von daraus geht man in der Prinzen Haus, außerhalb der ſtatt, darbey die Kapell ſteht, ſo vor die Infantin in Spanien erbawet worden. Underwegs ſiehet man zween Strauſſen, vndt ein fremden Vogell Casuarium genannt, welcher ſtein frißt, vndt den hindern Leib hat als ein Gaiß.“

„Des H. Bukingams Haus, welches mit allerhand künſtlichen Gemälden, Römiſchen Antiquitäten, Marbelſtein vnd Alabaſt geziert, kan dem königl. Pallaſt wo nicht vorgezogen, doch gleich geſezet werden.“

„Das Haus des Herren Grafen von Arondell, darinnen ein bett von rhotem ſammet vndt ſilber geſtickht wohl zu ſehen.“

Nachdem im Auguſt, Cambridge, Bedfort, Windſor, Settimborn, einen Beſuch erhalten, trat man den Rückweg an. Bey Dower: „Es wurde keiner Nation gegönnet, das Schloß zu ſehen, als den Teutſchen.“ — Bei der Uiberfahrt verſchlug der Wind das Schiff, und nöthigte die Reiſenden, 2 Meilen ober Boulogne ans Land zu ſezen, wo man ſie auf den Achſeln ans

Digitized by Google

Ufer trug. Sie kamen nun über Abbeville, Rouen, wieder nach Paris.

* * *

„Nach glücklicher Vollendung dieser Reise haben wir uns vorgenommen, den noch restirendhen Teill des Königreichs Frankreich, nehmlich den Languedoc und die Provence, zu besichtigen; weilen aber umb solche Revir die Pest mächtig grassiret, vndt ich eben zu der Zeit mit einem hefftigen Fieber, welches in die 7 Wochen gewähret, heftig angegriffen, ist solcher Tour verblieben, vnd seind wir zu Paris so lang still gelegen, bis es sich nach und nach so weit gebessert, daß wir mit der Strasburger Kutsch haben wiederum in unser geliebtes Vaterland khomen mögen.“

* * *

Am 18. Octbr. 1629 von Paris abgereist, kam er über Chalons, Nancy, Strasburg, Durlach, am 5 Nov. glücklich nach Heilbronn. — Der Schluß hat zu viel Eigenes, als daß ich ihn meinen Lesern vorenthalten sollte.

* * *

„Gott allein die Ehre.“

„Renovirt und vmb etwas corrigirt im Jahr 1632 durch mich unterzeichneten, So es Lectori nicht sollte also beliebig, oder nicht genugsam verteutscht sein, Kan er dahin selbsten, wofern er ein Lust vndt Liebe zu raisen, mit seiner guten Commodität ziehen, den Augenschein persöhnlich einnemen, daß, so er anders als hierinn begriffen befindet, corrigiren, vndt was er mehr vber dieß siehet oder erfährt, darzusezen, steht alles zu seiner guten Discretion vnd belieb. Wildtkhur. Vale mi optime lector, sis quicunque, stutio ut finita omnia, ita tuo libitu majora quae experieris, addere potest, tibi non invideo, e contra tuus manebo optimus amicus, ac servus at aeterna ero secula.“

„Johannes Bernh. Gölerus
de Raphansburg, in Daspac. mp.“

Digitized by Google

Ursprünglich scheint also das Journal nicht in Deutschen, sondern wahrscheinlich in Lateinischer, vielleicht auch in Französischer Sprache abgefaßt zu seyn: beyder letztern war Johann mächtig. Von einem Druck des Werks weiß die Familie nichts.

Lampadius.

## Noch einiges über den Buchdrucker Thomas Anselmi aus Baden *), und insbesondere seine Ausgabe von Rabanus Laud. sanctae Crucis.

Unter den Städten der Markgrafschaft Baden bekam, meines Wissens, zuerst Pforzheim eine Druckerey. Vielleicht aber kann Baden diesen Anspruch streitig machen, wo Reinhard Beck, ein gebohrner Strasburger, 1511 eine badische Erbordnung druckte. Bey diesem mochte Anselmi gelernt haben, welcher Mann bekanntlich seine Druckerey im Anfange des XVIten Jahrhunderts in Pforzheim etablirte. Auf eines der seltenern Werke, die aus ihr hervorgingen, hat uns neuerlich Hr. Kirchenrath Schwarz zu Heidelberg in seinem Herbst-Programm (1811. p. 21.) aufmerksam gemacht. Es ist die theils metrisch, theils in Prosa verfaßte Schrift des fuldischen Abts und nachherigen Mainzischen Erzbischoffs Raban Maurus de Laudibus sanctae Crucis, und einer nähern Anzeige nicht unwürdig.

Das Exemplar, welches die Heidelberger Universitätsbibliothek besitzt, gehörte ehemals einem Prediger zu Lichtenthal, welcher sich so eingezeichnet hat: „Hoc Rabani opus pertinet ad me fratrem Sebastianum Laniuz (Fleischer, Metzger?) Calvensem, Monacharum Lucidae vallis a Sacris Concionibus. 1516."

Das Werk selbst ist in kl. Folio sehr nett und reinlich, und, was die eingezeichneten Figuren betrifft, mit wahrer Kunst gedruckt. Der Titel lautet: Magnency Rabani Mauri de Laudibus sanctae Crucis opus erudicione versu pro-

*) S. Bad. Wochenschrift.

Digitized by Google

saque mirificum. Auf der Rückseite desselben beginnt Jacob Wimpfeling von Schlettstadt mit einer Vorrede. Hierauf Gedichte berühmter Männer zum Lobe des Druckers und Werkes, denen Zeugnisse alter Schriftsteller und Chroniken über den Verfasser beygefügt sind. — Reuchlin preißt in einigen Distichen an Anselmi, diesen und seinen Geburtsort Pforzheim. — Sebastian Brant hat einige Zeilen ad magni ingenii virum bonarumque rerum indagatorem solertissimum, fratrem Nicolaum Keinbös, ordinis sancti Johannis Hierosolimitani, plebanum durlacenum, eingerückt, worin er der ihm von Keinbös kurz zuvor überschickten Schrift seine Bewunderung zollt. — Jodok Gall fordert die Christenheit zum fleißigen Lesen auf, und ermahnt den „betriebsamen Druckerherrn" zur Fortsetzung seiner Arbeiten, da er „die Zeit geschickt zu benutzen verstehe." — Gresemund, Johann Gallinar von Heidelberg, Simler von Wimpfen, erschöpfen sich wechselseitig in Lobeserhebungen.

Am Schlusse steht ein Epigramm des Druckerherrn de se ad Lectorem.

Ipse magisterium cognoscis abunde:
Sed patriam si vis, nomen & artificis?
Est natale solum Baden: sedes mihi Phorcys:
Dicor et Anshelmi bibliopola Thomas.

Hieraus erhellt, daß sein wahrer Name Anselmi, und nicht Anselm, ist. — Am Ende steht: Phorcheim. in aedibus Thome Anshelmi. Martio mense. M. D. III. Sub Illustri principe Christofero Baden.

L.

---

## Gewinnung des Zuckers im Großen aus Runkelrüben. Aus dem Franz. der Herren Barruel und Isnard.

### Ausscheidung des Zuckers aus den Rüben.

Die Gegenwart des Zuckers in verschiedenen Vegetabilien und vorzüglich in den Runkelrüben ist durch Marggraf vor

Digitized by Google

mehr als 50 Jahren entdeckt worden; allein die Verfahrungsarten, welche er zur Ausscheidung desselben zeigte, waren zu kostbar und der Rohrzucker in jener Zeit zu häufig, als daß man die Möglichkeit hätte denken können, einigen Nutzen aus dieser wichtigen Entdeckung zu ziehen. Sie erfuhr das Schicksal so vieler anderer, die mehr merkwürdig als nützlich schienen, und wurde nur als eine zur vegetabilisch-chemischen Analyse hinzugekommene neue Thatsache angesehen, welche zeigte, daß der Zucker nicht ausschließlich dem Zuckerrohre zugehöre. Der Augenblick, eine glückliche Anwendung davon zu machen, war noch nicht gekommen. Erst 40 Jahre darnach faßte Achard zu Berlin, überrascht durch die große Menge Zucker, die nach der Marggrafischen Methode aus Runkelrüben zu ziehen ist, die Möglichkeit auf, aus dieser wichtigen Entdeckung Nutzen zu ziehen und unternahm in dieser Hinsicht eine große Anzahl von Versuchen. Sie führten ihn zu einem Verfahren, vermittelst desselben er versicherte, aus den Runkelrüben einen Zucker zu gewinnen, gleich dem schönsten Rohrzucker, der mit allen Unkosten nicht mehr koste, als 30 Centimes der halbe Kilogramm.

Eine so wichtige Sache, durch einen ausgezeichneten Chemiker bekannt gemacht, verfehlte nicht die Aufmerksamkeit aller gelehrten Gesellschaften auf sich zu ziehen, und die erste Classe des Instituts von Frankreich eilte, eine Commission zu ernennen, um sie bestätigen zu lassen. Diese Commission, bestehend aus eben so berühmten Chemikern, gab ihren Bericht am 8ten Messidor im 8ten Jahre. Aus diesem Berichte ergab sich, daß man nach der Verfahrungsart Achards einen guten Rohzucker gewinne, allein die Commission, ohne etwas Bestimmtes in Rücksicht des Kostenbetrags der Ausscheidung, welcher wahrscheinlich durch Hrn. Achard falsch berechnet war, feststellen zu wollen, vermuthete, daß man durch ein einfacheres Verfahren zu dem nämlichen Resultate gelangen könne, — und sie gelangte wirklich dazu.

Digitized by Google

Sie verbarg sich aber dennoch nicht, daß die Verfahrungsarten, die sie gewählt hatten, noch weit von der Vollkommenheit entfernt waren, und daß neue Versuche wahrscheinlich zu vortheilhafteren Resultaten führen würden.

Es sey, daß damals die Commission blos die Möglichkeit aus den Runkelrüben einen Rohzucker von guter Eigenschaft darzustellen im Gesichte behielt, oder daß sie nicht eine hinreichende Menge davon erhalten hatte, um die Raffination damit vorzunehmen, genug, sie beschäftigte sich nicht mit dieser Operation und bestimmte blos nach Berechnungen, daß der raffinirte Zucker höher kommen würde als 90 Centimes der halbe Kilogramme.

Die Bekanntmachung des Berichts der Commission gab in Frankreich keine Veranlassung, die Ausscheidung des Zuckers aus den Runkelrüben im Großen zu versuchen. Es gehörte dem größten Monarchen, der nichts, was seinem großen Reiche nützlich werden könnte, der Beachtung entgehen läßt, aufs Neue die Aufmerksamkeit der Chemiker auf diesen so wichtigen Gegenstand zu ziehen, und Se. Excellenz der Minister des Innern lud bereits vor einem Jahre die erste Classe des Instituts ein, neue Versuche in dieser Hinsicht zu veranstalten.

Herr Deyeux, Berichtserstatter der ersten Commission, wurde beauftragt, die Arbeiten damit vorzunehmen und ihm zu diesem Zwecke Hr. Barruel, Vorsteher der chemischen Arbeiten an der medicinischen Schule, beygegeben. Alle Versuche der Commission wurden wiederholt und neue hinzugefügt, und nachdem eine gewisse Quantität Rohzucker verfertiget worden, die Raffination damit vorgenommen, welche zwey vollkommen krystallisirte Zuckerhüte lieferte, von einer großen Weiße, glänzend, klingend, mit einem Worte, die alle Eigenschaften des besten Rohrzuckers besaßen.

Einer dieser Zuckerhüte wurde durch Se. Excellenz den Minister des Innern seiner Majestät überreicht, welcher ihn mit der Wohlgewogenheit zu empfangen würdigte, die er jedem nützlichen Gegenstande vergönnt.

Digitized by Google

Kein Zweifel fand also mehr statt über die Möglichkeit, aus den Runkelrüben in Frankreich einen Zucker von guter Beschaffenheit zu bereiten, und es bedurfte weiter nichts, als den Preis zu bestimmen, um den er erhalten werden könne. Herr Deyeux und Barruel löseten diese Frage nicht, weil sie blos ihre Arbeit aus dem chemischen Gesichtspuncte unternommen hatten. Es war demnach unumgänglich nothwendig, sie aufs Neue vorzunehmen, um sie auch aus dem kaufmännischen Gesichtspuncte zu betrachten.

Wir haben diese Arbeit unternommen, deren Wichtigkeit einleuchtete, wir haben eine genaue Rechnung über alle unsere Kosten geführet und die größte Sorge bey allen unsern Arbeiten angewandt, welche hinlänglich im Großen angestellt wurden, um uns zu der Versicherung zu berechtigen, daß ihre Resultate zur Grundlage bey der Bearbeitung im Großen genommen werden können, wenn man eine Fabrik der Art einzurichten wünscht.

Wenn wir, entsprechend den wohlthätigen Absichten unseres erhabenen Souverains durch unsere Arbeiten beytragen, bald viele Zuckerfabriken in Frankreich entstehen zu sehen, so werden wir uns glücklich schätzen, sie unternommen zu haben.

Wir werden die Verfahrungsarten, die wir am vortheilhaftesten gefunden haben, nun näher auseinander setzen.

## Erste Operation.

### Abwaschung.

Diese Arbeit wird sich auf mehrere Arten ausführen lassen, es ist Sorge des Fabrikanten, diejenige zu wählen, die ihm nach den Localumständen die vorzüglichste scheint. Nach der Abwaschung muß man die Wurzeln von ihrem Ueberzuge befreyen, denn dieser Theil enthält ein scharfes Princip, welches der Abscheidung des Zuckers nachtheilig seyn würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

# Vaterländische Blätter.

No. 14. Samstag den 16. Mai 1812.

## Gewinnung des Zuckers im Großen aus Runkelrüben.

(Fortsetzung.)

Zweyte Operation. Verwandlung der Wurzeln zu Brey.

Die auf diese Art vorbereiteten Runkelrüben werden zu Mark verarbeitet. Eine große Anzahl Maschinen können zu dieser Arbeit dienen. Der Fabrikant hat diejenige zu wählen, welche er für die vorzüglichste hält. Wir wollen indeß die Beschreibung derjenigen dieser Maschinen liefern, der wir den Vorzug ertheilen.

Sie besteht aus zwey hölzernen Cylindern, die horizontal gestellt sind, von wenigstens 15 Zoll im Durchmesser und einer mit der bewegenden Kraft im Verhältnisse stehenden Länge, der Länge nach gekerbt, so daß die eine Kerbe in den Winkel des anderen hineingeht. Diese Cylinder werden in entgegengesetzter Richtung von außen nach innen bewegt. Oben befindet sich ein trichterförmiges Gefäß, dessen untere Oeffnung der ganzen Länge der Cylinder entspricht. Es ist nöthig, ihm die möglich größte Höhe zu geben, damit die Runkelrüben, die sich auf dem Boden befinden, um so viel eher zwischen die Cylinder getrieben werden und der hierdurch entstehende Brey wird in einem dazu bestimmten Trog unterhalb der Cylinder aufgenommen und hierauf in einen Kessel gebracht.

Dritte Operation. Auspressung.

Wenn die Runkelrüben zu Brey gebracht worden, nimmt man das Auspressen mit ihnen vor, um den Saft daraus zu erhalten. Diese Arbeit darf keinen Verzug erleiden, weil von

ihrer Geschwindigkeit der glückliche Fortgang der Zuckerfabrikation abhängt. In einer großen Anstalt wird man gleichmäßig mit der Verwandlung in Mark auspressen, denn wenn man nur einige Stunden damit verzieht, so wird die Materie schwärzlich, der Zucker zersetzt sich in großer Quantität und bald gänzlich, und ändert sich in eine Art Schleim um. Der Saft, den man alsdann erhält und mit Mühe, ist klebrig, schwarz, kann nicht geklaret werden, und gibt auch nach einem noch so langen Aufenthalt in der Trockenstube keine Krystalle, sondern verwandelt sich in eine schmierige Masse, aus der man nichts mehr ausziehen kann.

Die Art, dieses Auspressen vorzunehmen, ist ganz willkührlich, und verschiedene Pressen können auf gleiche Weise dazu dienen; diejenige, welche die größte Kraft und Geschwindigkeit zeigt, verdient den Vorzug. Hundert Kilogrammen Runkelrüben werden 65 bis 70 Kilogrammen Zucker geben nach der Jahrszeit, in welcher man sie behandelt. Man bemerkt, daß die Runkelrüben, welche mit der Zeit einen großen Theil ihres Vegetationswassers verloren haben, weniger Zucker als die frischen geben; aber auch dann sind sie noch immer sehr reich an Zuckerstoff.

Vierte Operation. Entsäuerung und Abrauchung.

Der erhaltene Saft muß durch Wollenzeug gegossen, und sogleich in einem großen kupfernen Kessel, den man geradezu über das Feuer bringt, abgeraucht werden. Die Form dieses Kessels ist nicht gleichgültig; derjenige, welcher die größte Fläche und die geringste Tiefe besitzt, verdient den Vorzug; doch darf man diesen Grundsatz auch nicht zu weit ausdehnen.

Die Kessel, denen wir den Vorzug geben, haben im Durchmesser 2 Meter und über 80 Centimetres in der Tiefe.

Mehrere Personen vor uns hatten für unumgänglich nothwendig gehalten, die Kochung des Zuckers im Marienbade oder Dampfbade vorzunehmen, wir haben uns indessen überzeugt, daß diese Methode, weit entfernt vortheilhaft zu seyn,

vielmehr nachtheilig wirkt, weil sie die Arbeit aufhält, die Zersetzung eines großen Theils Zuckers veranlaßt, die Arbeit sehr vertheuert und weniger ergiebig ist. Die Oefen, über denen die Kessel angebracht werden, sind so eingerichtet, daß sie mit Steinkohlen erhitzt werden können, wenn dieses vortheilhafter seyn sollte.

Sobald nun die Flüssigkeit ins Kochen geräth, wirft man gepulverte Kreide (kohlensaure Kalkerde) in kleinen Antheilen hinein, so lange bis kein Aufbrausen mehr statt findet und die Flüssigkeit das Lakmuspapier nicht mehr röthet. Hierbey muß man Sorge tragen, den Schaum, so wie er sich an der Oberfläche ansammelt, wegzunehmen. Die Arbeit wird bey lebhaftem Kochen so lange fortgesetzt, bis die Flüssigkeit die Consistenz eines mittelmäßig gekochten Syrups erlangt. Bey ein wenig Uebung wird man diesen Punct, wie weit nämlich das Kochen fortzusetzen sey, kennen lernen. Es würde unrichtig seyn, diesen Punct durch das Aräometer bestimmen zu wollen, weil die Dichtigkeit der Flüssigkeit nicht allein von dem darin enthaltenen Zucker abhängt, sondern auch von verschiedenen salzigen Stoffen, welche sich in den Runkelrüben befinden und verschieden sind, nach dem Boden, auf welchem die Rüben gebaut werden.

Der so gekochte Saft wird aus den großen Kesseln in große conische Gefäße abgegossen, welche zur Ausscheidung seiner kalkerdigen Salze an einen kühlen Ort gestellt werden müssen. Wenn man beurtheilen kann, daß diese Abscheidung erfolgt ist, welches in Zeit von 6 bis 7 Tagen geschieht, gießt man ihn ab und filtrirt denselben durch Flanell.

### Fünfte Operation. Läuterung und Kochung.

Der Syrup wird nun aufs Neue in den großen Kessel zurückgegossen und ohngefähr der 100ste Theil seines Volumens Ochsenblut oder abgerahmte Milch, die schwach sauer, aber nicht geronnen seyn darf, hinzu gethan. Man rührt das Gemenge mit einem Spatel gut um und bringt es zum Aufkochen

das man unterhalten und wobey man Sorge tragen wird, den sich anhäufenden Schaum stets von der Oberfläche hinweg zu nehmen. Man verdickt hierauf die Flüssigkeit so weit, bis sie die Consistenz des im Handel vorkommenden Syrup de capillaire erlangt hat. Alsdann wird er aus dem Kessel entfernt und noch heiß durch Flanell filtrirt. Dieser filtrirte Syrup ist, wenn die Arbeit gut von statten gegangen, hell, von einer schönen gelblich-grünen Farbe, und besitzt einen sehr süßen zuckerigen Geschmack. Man kann ihn sogleich in die Trocknungsstube bringen, oder in Fässern aufbewahren, wenn es die Umstände nicht erlauben sollten, ihn sogleich dahin zu verdünsten.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Das Eisenwerk zu Albrugg.

Albrugg, in der ehemaligen Oesterreichischen Grafschaft Hauenstein, liegt am Ausflusse der obern Alb in den Rhein, und gehört jetzt zum Großherzogl. Badischen Bezirksamt Waldshut. Eine Brücke, die hier über die Alb führt, gab dem Orte den Namen. Noch in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts war die schöne Gegend öde und menschenleer. Abraham Chemilleret kam, als Landvogt im Ergau, oft über Waldshut nach Basel, und die Lage von Albrugg erregte seine Aufmerksamkeit. Er überzeugte sich bald, daß hier mit Erfolg ein Eisenwerk angelegt werden könnte. Einige Männer aus Biel und Basel schlossen sich an ihn, und er trat mit der Stadt Bern wegen des Eisenerzes in diesem Kanton in Unterhandlung. Hierauf wendete er sich mit seiner Compagnie an die Vorderösterreichische Regierung und schloß am 4. Juli 1681 mit derselben folgenden Vertrag ab:

Erstens wurde gestattet Wohnungen zu erbauen für die Compagnie, ihr Factoren und Arbeiter, und Schmelzöfen, Hammerschmieden, Pech- und Kohlenhütten zu errichten; ein Wehr oder einen Damm zu machen zur Flößung des Brenn-

Digitized by Google

holzes, und zur Leitung des Wassers zu dem Werke. 2. Die Contrahenten sollten wegen des aus der Eidgenossenschaft einzuführenden Erzes an Oesterreichischen Zollstätten frey seyn. 3. Das Holz sollte ihnen zu den nöthigen Gebäuden aus den benachbarten Waldungen umsonst geliefert, Zufuhr- und Baukosten aber sollten von ihnen getragen werden. 4. Das Holz zu Brand und Kohlen wurde ihnen im Hinterhaag und besonders im herrschaftlichen Freywalde angewiesen, von wo sie es durch Flößen oder auf der Axe an die Schmelze bringen konnten. 5. Die Ausfuhr des geschmiedeten Eisens wurde von Oesterreichischen Impots befreyt. 6. Vermögen und Personen der Beständer und Arbeiter wurden in Oesterreichischen Schutz genommen, ihre aus- und einzuführende Mobilien zollfrey erklärt, und sie mit keinerley Auflagen beschwert. 7. Religionsübung an dem Ort ihres Etablissements oder sonst im Districte der Regierung wurde ihnen nicht gestattet, auch sollten sie, so viel möglich, Katholiken in Dienste nehmen, und an Sonn- und katholischen Festtagen stille stehen. 8. Hingegen war man wegen Umgeld, Busen und Strafen nachsichtig. 9. Vom Centner des unter dem großen Hammer geschmiedeten Eisens, deren sie gegen 4000 zu schmelzen versprachen, sollten sie vierteljährig 34 Kreuzer in das Vorderösterreichische General-Einnehmeramt liefern, samt den Tag- und Rechnungsbüchern. 10. Der Vertrag wurde auf 20 Jahre geschlossen, und am Ende desselben sollten Gebäude und Behausungen der Herrschaft unentgeldlich heimfallen.

Zu diesem Receß kam noch am 18. Sept. 1682 folgender Nachtrag: 1. Wegen Ausmarkung der Waldungen wurde den Beständern eine Commission zugesagt. 2. Es wurde ihnen erlaubt, die Häuser der Partikularen, die dem Unternehmen im Wege stünden, an sich zu kaufen. 3. Die Kohlen sollten an die Beständer und nicht außer Landes verkauft werden. 4. Förster wurden ihnen auf ihre Kosten gestattet. 5. Sie durften auch andre, als Oesterreichische Unterthanen zu Arbeitern haben, sobald diese einen übertriebenen Lohn forderten.

Digitized by Google

Das Werk kam erst 1686 in vollkommenen Stand, und kaum war es im Gange, als das Gewässer das Wehr wegriß. Der Vertrag wurde deshalb bis zum Ende des Jahrs 1706 verlängert.

Nach Ablauf dieser Zeit löste Jacob Merian von Basel, Landvogt der Herrschaft Rüheim, seine Mitbeständer aus, und nahm, in Gesellschaft mit Ludwig Burkard von Basel, das Werk auf weitere 20 Jahre in Bestand. Der neue Vertrag enthielt nachstehende veränderte Bedingungen:

1) Wenn das Werk ohne Verschulden der Admodiatoren ins Stocken geriethe, so sollte der Vertrag um so viel Zeit verlängert seyn, als es still stünde. 2. Die Admodiatoren können, mit Genehmigung der Regierung, ihren Antheil an einen andern veräußern. 3. Holz wird angewiesen, aber der Holzschlag soll mit Vorwissen der Regierung geschehen. 4. Sollten die 7500 Klafter jährlich nicht erklecken, so soll auf ihre Bitte Rath geschafft werden. 5. Da die herrschaftlichen Waldungen nicht lange hinreichen, so wird die Oesterreichische Kammer von den Waldungen ohnweit der Alb, in Ibach und Schwarzenbach, den anbietenden Unterthanen abkaufen, und den Admodiatoren zu kaufen erlauben. 6. Wenn das Werk nicht durch unvermeidliches Unglück, sondern durch Schuld der Beständer zum Ruin käme, so sollten sie gehalten seyn, es wieder herzustellen. 7. Wider menschliche Gewalt hätten sie sich des Schutzes Oesterreichischer Truppen zu getrösten. 8. Abstrafung der Arbeiter und Zwiste der Admodiatoren werden vor die gewöhnlichen Gerichte gezogen. 9. Wenn in den Admodiationsjahren das Bohnerz ohne Schuld der Beständer ausgehen sollte, so können sie nicht gehalten werden, das Werk eigner Gewalt zu abandoniren. 11. Vom Centner Eisen unter dem großen Hammer sollen sie 42 kr. und vom ungeläuterten Centner Gußeisen 24 kr. an das K. Oesterreichische General-Einnehmeramt bezahlen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

## Mayen-Lust.

Diese Ergießungen eines frommen, für die Reize der Natur empfänglichen Gemüthes, sind aus einem Büchlein in gr. 12. genommen, welches den Titel hat: „Der gaistlich May.“ und ohne Nennung des Verfassers also schließt: Ist gedruckt in Verlegung der Frau Jakobe in Bayern, gebohrnen Markgräfin zu Baden. 1550. München durch Andrea Schobser am 28sten Tag des Monats Augusts.“ Diese Jakobea, eine Enkelin Christophs, und Tochter Philips, geb. 25. Jun. 1507, wurde in ihrem funfzehnten Jahre vermählt (und wie es scheint glücklich; s. unten Nr. 3.) an Herzog Wilhelm von Bayern, und starb 30 Jahre nach Erscheinung des genannten Werkchens. Ich nehme keinen Anstand, die Prinzessin selbst für die Verfasserin zu halten, ohngeachtet sie sich darüber nirgends ausdrücklich erklärt hat. Durchaus herrscht der Character der sehnenden, hingebenden, schwärmenden Weiblichkeit vor. Die Einrichtung ist folgende:

An jedem Tage des Wonnemonds ladet uns die Verfasserin zu einem Ausgang in die frische, freye, frohe Natur, wo ihr aus allen Blumenkelchen, aus den Kehlen gefiederter Sänger, von den Thauperlen am Grashalm tausendfaches Leben entgegen duftete, klang und glänzte. Jeden Tag feyert sie mit der Mutter Erde ein Fest, und reiht sinnig an jedem andern Morgen dem Blumenkranze neue Blüthen an. Voll Demuth dabey und Ergebung in die Hand eines höhern Wesens, welche auch bepurpurten Häuptern so wohl ansteht, erkennt sie in Allem des Allvaters überschwengliche Güte und seines eingebohrnen Sohns, des himmlischen Mayen.

Dieser unser Erlöser ist der eigentliche Gegenstand ihrer Betrachtung, und immer weiß die liebe Schwärmerin von den Farben, der Blätterzahl, der Gestalt und andern Merkmalen der Blumen ꝛc. die Anwendung auf die Wohlthaten, Tugenden, Leiden ꝛc. des Heilandes zu machen. Darum auch die Benennung: Geistlicher May. Ich habe für jetzt diese, nicht selten weitläuftigen Betrachtungen, mit Ausnahme des Schlusses, weggelassen, weil ich sonst nicht einen Auszug, sondern das ganze Buch hätte geben müssen, was dem Raum dieser Blätter nicht angemessen ist. — Wenn der Drang der auf sie einströmenden Gefühle Jakoben manchmal zur Dichtung begeisterte, so bedürfte es nur weniger Worte zur Nachhülfe, um einen wohlklingenden Vers herzustellen.

Lampadius.

Digitized by Google

1.

Wie mag doch Menschenherz sich freuen,
im Mayen,
da die Blümlein fürdringen,
die kühlen Brünnlein springen,
die Waldvogelein singen,
daß es zum Himmel thut erklingen,
ja klingen
im blühenden lustlichen Mayen!

2.

An der heiligen zwölf Boten Tag ist der erst Tag im lustlichen Mayen, darinn das Gras herfürgrünet, die Bäume blühen, die Blümlein herfürdringen; und die Menschen gehen gern spazieren auf die grünen Wiesen und in die lustlichen Gärten, und erwittern ihre Augen in dem wunniglichen Mayen, nach der kalten Winterszeit. O, ein freudenreicher May, der das Herz erfreut und die Seel erquickt!

3.

Geh heraus, da der May in hoher Blühe steht, auf die wunsame Mayen Au, die überzogen ist mit Blumen, Gott hat sie mit seinem süßen Thau übergossen. — Sieh an mit Freuden die schönen Veielein, die erstlich vor andern Blumen herfürspringen aus dem Erdreich. Diese edle Veielein bedeuten uns Demuth. Es stehet nachet bey der Erden, wächst nit hoch, hat einen süßen lieblichen Geschmack, daß es nach ihm zeucht alle reine Herzen und Seelen. Hat ein feine braune Farb, ist nicht hochscheinend, als ander frisch Farben, hat wenig Blättlein, neigt sich zu der Erden. Auf das Veiel fällt oft ein kalter Schnee oder Regen. Da findest du weise, blaue. So du diese Veiel gefunden hast, und dich in andächtiger Betrachtung wohl erlustiget mit herzlicher Danksagung, so brich sie ab, und bind sie zusammen mit der seidenen Schnur (bind auch ein Goldfaden dazu) und schick es deinem allerliebsten Gesponsen. Und so du zusammen ließt alle Gutthat, so dir dein Gespons von Jugend auf bewiesen hat, so heb an fröhlich zu singen, und sprich:

Ich bin meim Geliebten ein Veielein,
Und mein Geliebter ist mein Veielein,
Deß eigen will ich seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

# Vaterländische Blätter.

No. 15. Mittwoch den 20. Mai 1812.

## Gewinnung des Zuckers im Großen aus Runkelrüben.

(Fortsetzung.)

### Sechste Operation. Trocknung und Krystallisation.

Es ist von Wichtigkeit bey der Operation des Trocknens, welche die längste und kostbarste ist, den Zeitaufwand und die Brennmaterialien möglichst zu schonen. Einige Bemerkungen über die Tröckenkammern und die Abrauchgefäße werden folglich hier ihren Platz finden können.

Da die Verdampfung der Flüssigkeiten im Verhältnisse der Oberfläche, welche sie darbieten, nach dem Hitzgrade und der Auflösungsfähigkeit der Luft erfolgt, so kann man die Abrauchstuben so einrichten, daß diese drey Bedingungen sich vereinigen, um einen sehr warmen Luftstrom hervorzubringen. Man wird in den Oefen Wärmeröhren anbringen, deren eines Ende von aussen frische Luft herbeyführt, während das andere in die Abrauchstube geht. Wenn nun die Röhren erhitzt werden, so wird die Luft, welche sich darin ausdehnet, in die Abrauchstube getrieben, und die äussere, welche dagegen hineinströmt, wird einen um so schnellern Luftstrom hervorbringen, je größer die Hitze ist, und durch dieses einfache Mittel kann ohne großen Aufwand von Brennmaterialien in die Abrauchstube ein hinlänglicher Grad von Wärme gebracht werden. Da es wichtig ist, daß der Luftstrom über die Oberfläche des Syrups hinstreichet, so wird man das Innere der Abrauchstube in mehrere Etagen, ohngefähr von der Höhe eines Meters eintheilen, auf die Art eingerichtet, daß der heiße Luftstrom, der auf der rechten Seite der untern Etage eindringt, der ganzen Länge nach keinen Ausgang findet, als blos auf der entgegengesetzten linken Seite,

wodurch er in die zweyte Etage geleitet, auch da keinen andern Ausweg, um in die dritte zu gelangen findet, als auf der entgegengesetzten rechten Seite und so fort bis zur obersten Etage, wo ein Luftloch angebracht wird, um der mit Feuchtigkeit gesättigten Luft einen Ausgang zu verschaffen.

Die Krystallisationsgefäße werden aus gebranntem Thon, oder weißem Eisenblech verfertigt. Die Größe und die Form dieser Gefäße sind nicht ohne Einfluß auf den Erfolg der Krystallisation. Wenn sie eine große Fläche und geringe Tiefe besitzen, so erfolgt die Verdünstung sehr geschwind, die Krystallen haben nicht Zeit sich zu bilden, und der Syrup verwandelt sich in eine dicke Masse, die man im Wasser auflösen, und von neuem in die Abrauchstube bringen mußte, wodurch die Unkosten der Arbeit vermehrt wurden. Wenn der entgegengesetzte Fehler statt hat, so fordert die Abrauchung und folglich auch die Krystallisation eine sehr lange Zeit. Um allen möglichen Platz der Abrauchstuben zu benutzen, wird man bey den Krystallisirgefäßen der viereckigen Form vor der runden, welche in diesem Falle nicht anzuwenden ist, den Vorzug geben, und sie ohngefähr 11 Centimeter hoch verfertigen lassen. Endlich, um leicht sich handhaben zu lassen, dürfen sie nicht größer seyn als so groß, daß sie 30 Kilogrammen Syrup fassen. Nach Verlauf von 6 bis 7 Tagen fängt der Syrup an, einige Zeichen der Krystallisation zu geben. Es bildet sich auf seiner Oberfläche eine Zuckerhaut, die sich jeden Tag vermehrt, und womit sich die inneren Wände überziehen. Man muß Sorge tragen, diese Kruste von Zeit zu Zeit durchzustoßen, weil ohne diese Vorsicht die Abrauchung gehemmt würde. Die Abrauchstube muß beständig eine Wärme von 25 bis 28 Grade R. besitzen.

Wenn sich auf der Oberfläche des Syrups keine Krystalle mehr zeigen, so, daß diese Flüßigkeit beynahe gänzlich ihren zuckerichten Geschmack verloren, und dagegen einen unangenehmen salzigen angenommen hat, so ist die Krystallisation beendiget, welches binnen 25 bis 30 Tagen erfolgt. Man bringt alsdann die Gefäße aus der Abrauchstube, und sondert mit

einem eisernen Spatel, die an den Wänden und am Boden der Gefäße befindlichen Zuckerkrystallen ab, und bringt das Ganze in einen Sack voll Wollenzeug unter die Presse, mit der Vorsicht, zuerst gelinde, nachher verstärkt auszupressen. In dem Sacke bleibt der Rohzucker zurück, der in der Abrauchstube, wohin er gebracht werden muß, in Zeit von 12 Stunden trocken wird. Dieser Rohzucker kann in Hinsicht seines Geschmackes mit dem besten Rohzucker aus Havannah verglichen und auch zu demselben Gebrauch angewandt werden. Man wird ihn in diesem Zustande in den Handel bringen, oder ihn, wie dem Rohrzucker, mit dem er völlig identisch ist, der Raffination unterwerfen können. Wenn die Melasse noch ein wenig Zucker enthalten sollte, so bringt man sie in die Abrauchstube zurück, damit sich der Zucker heraus krystallisiren kann. Die Verfahrungsart, die wir so eben beschrieben haben, ist diejenige, der wir bey Ausscheidung des Rohzuckers aus 5000 Kilogrammen Runkelrüben gefolget sind, wodurch 74 Kilogrammen Rohzucker gewonnen wurden. Um den Preis dieses gewonnenen Rohzuckers, so wie des daraus bereiteten raffinirten Zuckers kennen zu lernen, geben wir die Berechnung unserer gehabten Kosten.

## Berechnung.

Wir haben 5 Wagen voll Runkelrüben gekauft, die sammt dem Einkauf, dem Transport, Abwaschen und Abputzen 175 Franks kosteten. In diesem Zustande wogen sie sämmtlich 5780 Kilogrammen: 100 Kilogrammen kosteten uns folglich 3 Fr. 6 Cent. und die 5000 Kilogrammen (10000 Pfund) = 153 Fr.

| | |
|---|---|
| Den Weibern fürs Reiben 16 Tage lang à 1 Fr. 25 Cent. . . . . | 20 Fr. |
| 13 Tagarbeiten verwandt zum Pressen, Abschäumen ꝛc. à 2 Fr. . . . . | 26 — |
| 20 Pinten Milch à 40 Cnt. . . . . | 8 — |
| Kreide . . . . . | 3 — |
| ⅔ Fuhr Steinkohlen, die Fuhr à 55 Fr. . . | 26 — 66 |
| Summa | 246 Fr. 66 |

Digitized by Google

Wenn man diese Summe durch 74 dividirt, d. h. durch die Zahl der Kilogrammen des erhaltenen Rohzuckers, so sieht man, daß uns der Kilogramme zu 3 Fr. 33 Cent. gekommen ist. Wir haben 44 Kilogrammen der Raffination unterworfen, und daraus 35 1/10 Kilogrammen Zucker von verschiedener Qualität, und 5 1/10 Kilogrammen Syrup erhalten. Diese Gewichtsvermehrung rührte von ein wenig Wasser aus der Thondeckung her. Indem man die Unkosten der Raffination und Thondeckung zu 25 Centimes für den Kilogrammen raffinirten Zucker in Rechnung bringt, so findet man, daß der Kilogramme raffinirter Zucker auf 4 Fr. 4 Centimes kommt, welcher Preis noch geringer seyn würde, wenn man den verkauften Syrup mit in Anschlag bringen wollte.

Wenn man bedenkt, daß wir die Rüben dreymal theurer bezahlt haben, als wenn wir sie selbst gebauet hätten, daß die Ausgabe für die Handarbeiten beträchtlich wird vermindert werden, wenn man sich der Maschinen zum Reiben und Auspressen bedienet, so sieht man ein, daß der Preis, um welchen uns der Rohzucker und raffinirte Zucker gekommen, nicht zur Norm einer Fabrication im Großen dienen kann; um ihn nach einem richtigen Maaßstabe zu bestimmen, glauben wir denjenigen annehmen zu müssen, nach welchem er in einer Fabrik die 100 Arpent Runkelrüben verarbeiten könnte, kommen dürfte.

**Nothwendiges Kapital in der Voraussetzung, daß man selbst 400 Arpens Runkelrüben anbauen, und damit eine Fabrik verbinden würde.**

**Gebäude.**

| | |
|---|---|
| 2 Schuppen für Arbeit . . . . | 6000 Fr. |
| Oefen und Abrauchstuben . . . | 4000 — |
| 6 große Kessel . . . . . | 1800 — |
| 2 Cylinder . . . . . | 1800 — |
| 2 Pressen . . . . . | 1600 — |
| Abrauchgefäße, Filtrirgefäße ꝛc. . . | 3000 — |
| Anbau . . . . . | 18200 |

| | |
|---|---|
| Miethzins eines Ackers . . . . | 35 Fr. |
| Dreymaliges Umackern . . . . | 45 — |
| Samen . . . . . | 28 — |
| Dreymaliges Jäten und Auflockern des Bodens . . . . . | 36 — |
| Einsammlung und Hinschaffung ins Magazin . . . . . | 40 — |
| | 184 |
| Hievon sind abzuziehen für den Ertrag der Blätter . . . . . | 20 |
| | 164 |
| Also da ein Arpent 164, so kosten 400 Arpens . . . . . | 65600 |
| Ganzes Capital . . . . . | 83800 |

### Kosten der Fabrication.

| | |
|---|---|
| Für den Anbau der Rüben . . . | 65600 — |
| Zwanzig Arbeiter 6 Monate zu 1 Fr. 80 Cent. . . . . | 6480 — |
| Steinkohlen . . . . . | 12000 — |
| Interessen zu 10 p. C. vom Capital, das auf das Gebäude gewandt wurde . | 1820 — |
| Verbrauch an Cylindern, Seihetüchern, Abdampfgefäßen . . . . | 1500 — |
| Summa | 87400 Fr. |

### Product.

5000 Kilogrammen Runkelrüben haben uns 74 Kilogrammen Rohzucker geliefert, ein Arpent, dessen Ertrag zum wenigsten auf 15000 Kilogrammen Runkelrüben geschätzt werden kann, wird demnach 222 Kilogr. Rohzucker erzeugen, und 400 Felder Felder 88800 Kilogrammen, und wenn man die sämmtlichen Unkosten mit dem gewonnenen Rohzucker dividiret, so sieht man, daß der Kilogrammen Rohzucker nicht über 98 Centimes zu stehen kommt.

Digitized by Google

Vierzig Kilogrammen Rohzucker gaben 35 1/10 raffinirten Zucker, und die Kosten dieser Arbeit bestanden in 25 Centimes für den Kilogrammen Rohzucker, folglich kömmt der Kilogrammen raffinirter Zucker nicht höher als 40 Cent. (11¼ kr.) Dieses sind die Berechnungen, die zur Grundlage einer Runkelrübenfabrik dienen können.

(Der Beschluß folgt.)

## Mayen-Lust.

(Beschluß.)

### 4.

Auch sollt du wandeln auf die schön geblümten Heiden. Da sieh an die wunniglich Gold- oder Morgenblum, die sich allweg nach der Sonnen richt, als die Lichtscheinenden Cherubim. Die Ochsenzung, ein kleins brauns Blümlein, hat ein hart rauch Kraut, man mäht es ab mit anderm Gras. Hat fünf Blätlein, ein weiß Kreuz in Mitten. Dieses Blümlein stärkt das Herz. Schau an den schönen Klee, den heilsamen Wegwart, so eylich wachsen, daß man sie mit Füßen tritt. — Diese Feldblümlein entspringen ohn Arbeit des Menschen, mit mancherley Farben, damit sie der himmlische Vater gekleidet hat. Stehn frey, unverzäumt und unbeschlossen im Feld, im Wald, am Born.

Bey diesen Brünnlein sollt du dich erkühlen und erlaben: ergetzen bey den hochfliegenden Summervögelein, bey dem Schlagen der Dröschein und Wachteln. Dabey hör auch die Mistler, Amseln, Krammetsvögel, die Finken, Stiglizlein, Rothkröpflein, und das zart klein Zeislein singen, die all in wunniglicher Freud singen ein neues Gesang. Auch hör zu im Feld, wie lieblich die Lerchen singen: Gloria in excelsis Deo!

### 5.

Geh auf die allerlustlichen Wiesen, da der May in hoher überlustlicher Blühe steht. So findest du eitel schöne auserwählte Blümlein in mannichfaltiger Gestalt gezieret. Aber insonderheit sey unter andern eingedenk des schönen Blümlein Vergiß mein nit. Das Blümlein ist klein, hat aber eine große Bedeutnuß. Das zart Blümlein fällt bald ab von einem Wind. Dies geben liebe Menschen an einander zu einer Gedächtnuß der unvergessenen Lieb.

Digitized by Google

Auf diesen Wiesen sollt du die wohlgestimmt Nachtigall hören singen. Der süß Singer singt süßen Sang. Also sollt du dich erlustigen in dem holdseligen Vergiß mein nit, in dem süßen Gesang der Nachtigall.

6.

Hier sind die Mayblumen gewaltiglich herfürdrungen. Nimm für dich die schönen goldfarben Blumen, die viel schöner gelber Blättlein hat. Steht auf einem hohen Stengel, ist lustig in ihrem Aufgang. Ist gesund für die Enge der Brust und Herzenweh.

Sieh an das gesund Herzblümlein, Poega genannt, es steht unter andern Gras und Kräutern, doch auf einem rauhen groben Stamme. Das Blümlein hat fünf spitzige blaue Blättlein, in ihm ein weiß Herzlein, und schwarze Stacheln. Eine rauhe Hülse mit fünf grünen Blättlein, und rauhe stechende Blätter.

Nimm wahr ein schönes Feldblümlein, Lilum Convalium, das ein schöns kleins Blümlein ist, hat wenig Blättlein, ist geformiret als ein kleine Füßlein.

7.

Geh über die falben dürren Wiesen, aber nimm wahr der schönen weißen Feldröslein, steht auf einem stechenden Stengel. Auf dieser Wiesen hört man nit viel Vögel singen, denn das einig Turtel-Täublein, das mehr seufzet dann singt.

8.

Ich will dich führen im holdseligen May, in den Blumengarten, mit der göttlichen Sonnen erleuchtet. Da die schönen Nägelein wachsen. Die müssen sich lassen setzen in Wurzgarten-Scherben, man trägt es in den Keller, man bricht es ab, man trägt es in den Händen, macht schmeckt dazu, und macht Kränz daraus. — Das Nägel hat viel Kraut, spitzig, als die Schwerter, lang spitzig Hülsen, darin es aufwächst. Hat schöne Blättlein oder Kindlein. Geht auf in schöner rother Farb. Wann die Nägelein nicht gern wollen bleiben auf der Schyn, so durchsticht man sie mit der Nadel und Faden.

9.

So mach dich auf mit aller deiner Herzensgierd, zu schauen die schöne Lilgen, als einer reinen Jungfrau, die vor andern Blumen den Preis hat, der schönen Gestalt und Bedeutnuß halb. Hat einen langen Stengel mit grünen Blättlein. Die schöne weiße Farb der Lilgen ist der Schein des ewigen Lichts. Auch schau mit Freuden an die schönen blauen Lilgen.

Digitized by Google

10.

Sieh die Benigna-Rosen, die gähling grünend überhand wächst auf einem großen langen Stengel. Schöne Farb, die gar lustlich und fröhlich anzuschauen ist. Diese Blum ist groß nnd herrlich, hat fünf schöne Blätter. Inwendig viel schöner Knöpflein, in welcher wachsen zwey Hörnlein, die beyde sind voll Körnlein. Eya, laß dir diese Rose begierlich seyn, die so viel schöner guldener Knöpflein in ihr hat!

11.

Sieh an die wohlriechenden rothen Rosenstauden, die in blutrother Blühe blühet. Sieh an die Rosenknöpflein, das ist gestalt wie ein klein voll Füßlein. Ist lang verschlossen, geht nit uf, bis der Summer kummt. Ein Kranz von feinen Röslein wächst am großen Rosenstock. Dann dringen lichte rothe Blätter aus einem rosenrothen Mund, die mit ihren schönen lustlichen Farben

göttliche Liebe
brennende flammende Triebe
in uns entzünden.

Zu fünferley gebraucht man sich der Rosen. Man trägt sie gern in den Händen, von des lieblichen Geschmacks willen, so sie haben. Man brennt sie aus zu gutem Wasser, das gut ist für die Ohnmacht. Man dörrt die Rosen und thut sie in Säcklein, und thut sie zu lieben Dingen, daß Alles darnach schmeck. Auch erstößt man die Rosen, und macht daraus guten Zucker-Rosat zu einer Kräftigung des Herzens. Man streut sie in den Weg.

12.

Aber den gewaltigen Mayen, der auf dem Berg Syon erhöht ist, erwähl für Allem, und stätiglich bitt für uns seinen himmelischen Vater. Vor welches Gutthat alle Zungen müssen erstummen, wissen nicht anders dann zu singen, noch zu sagen, dann zu sprechen: O alle Völker lobet Gott, wann er ist gut!

Drum lasset uns suchen,
im Himmel, auf Erden,
in Städten und Festen,
den edelen Mayen,
deß Blümlein nicht dürren,
deß Gras nicht verwelket,
deß Bäume nicht dorren,
deß Blühten sind lustig,
deß Frucht süß und ewig.

Digitized by Google

# Vaterländische Blätter.

No. 16. Samstag den 23. Mai 1812.

## Geschichte der Straßen-Beleuchtung zu Heidelberg.

Von D. Kämmerer.

Eine der wichtigsten Zweige der städtischen Polizey macht ohne Zweifel die Sorge für die nächtliche Beleuchtung aus, und es ist daher allerdings sehr auffallend, daß in den meisten Städten Deutschlands erst seit den neuesten Zeiten dieser Gegenstand zur Sprache kam. Dasselbe war auch in Heidelberg der Fall, obgleich man schon sehr frühe die Zweckmäßigkeit einer solchen Anstalt eingesehen hatte. Denn schon im Jahre 1718, wo noch der Churfürst hier residirte, geschah der erste Vorschlag dazu. Ein Bürger aus Heidelberg, Namens Joh. Jacob Köhler, überreichte am 10ten November dem Churfürsten eine Vorstellung *), worin er das Beyspiel von Düsseldorf, Leipzig und Weißenfels anführete, und durch Aufstellung mehrerer Gründe für die Zweckmäßigkeit und den Nutzen einer solchen neuen Einrichtung, den Churfürsten zu bewegen suchte, auch in Heidelberg die Beleuchtung einzuführen. Zur Deckung der Kosten machte er folgenden sonderbaren Vorschlag, den ich mit seinen eignen Worten anführen will:

„Es ist allhier eine große Bürgerschaft und ziehen alle „Tage 30, 40 bis 50 Mann auf die Wacht, dennoch muß „ein jeder Bürger alle 8, 9 bis 10 Tage eine Wacht thun; „dahero muthmaßlich einiger Unterschleif (?!) vorgehet und „solches also nöthig zu untersuchen, alsdann die bisherige Blinde, „so ihre Wachten bezahlt und von andern mag heimlich eins

*) S. Stadt-Akten, die nächtliche Beleuchtung betr. Vol. I. No. 1.

„gesteckt worden seyn, folglich nicht an den rechten Herrn „gekommen, zu Bezahlung der Laternen genommen und davon „unterhalten werden könnten. Demnach gelanget an Ew. Churf. „Durchl. mein unterthänigstes Bitten, Dieselben gnädigst geruhen, „eine Commission zu denominiren und derselben anzubefehlen, „daß solche die bisherigen Wachten untersuche und anbey alle „diejenigen, welche bürgerliche Nahrung treiben, wie solches „der Billigkeit gemäß, auch die Beysaßen und Taglöhner zu „einem Beytrag anhalte, da denn nachgehends die Repartition „der ordentlichen Wacht, zum Besten der Bürgerschaft gemacht „und von dem Ueberschuß die Laternen und das Oel angeschafft „werden kann, daß in allen Gassen, bis auf das Churfürstl. „Residenzschloß, ohne Fackeln und Laternen könne gewandelt „werden.“ —

So weit der Bürger Köhler. Man sieht daraus, daß sein Vorschlag ganz wohlgemeint war; allein daß der gute Mann von der Rechenkunst nicht viel verstanden haben muß, denn wie er von dem Ueberschuß, welchen die Wachten etwa abwarfen, die Anschaffung der Laternen und deren Unterhaltung allein bestreiten wollte, ist mir wenigstens unbegreiflich. Die Churfürstl. Regierung erließ auf diesen Vorschlag, theils an die Churfürstliche Hofkammer, theils an den Stadtrath von Heidelberg am 19ten December desselbigen Jahrs ein Rescript folgenden Inhalts:

„Weilen der hierinn beschehene Vorschlag, wegen Auf„richtung der Nacht Laternen allhier, nicht zulänglich ist, gnädigst „befohlner maßen hierüber sich, nebst Zurücksendung dieses *), „vernehmen zu lassen, mithin anderweithe Vorschlag zu thun, „quibus mediis sothane Aufrichtung am füglichsten geschehen „möge, damit man sofort Ihro Churfürstl. Durchl. den hier„unter erforderlichen gutachtlichen Bericht erstatten könne.“ —

Hierauf aber geschah von keiner Seite irgend etwas, die ganze Sache gerieth wieder in Vergessenheit, es vergingen

*) Nämlich der Vorstellung von J. J. Köhler.

Digitized by Google

beynahe achtzig Jahre, bevor sie von neuem zur Sprache gebracht wurde; und es blieb — wie es gewöhnlich bey allen öffentlichen Anstalten, die mit Kosten verknüpft sind, der Fall ist — lediglich beym frommen Wunsch.

Die erste Spur, daß dieser Gegenstand wieder aufgeregt wurde, findet sich im Jahre 1792. Denn am 29. November machte der damalige Stadtdirector von Traiteur in einer gedruckten Ankündigung *), drey Quartblätter enthaltend, der gesammten Einwohnerschaft von Heidelberg bekannt, daß ihm von einem hiesigen Bürger nachstehender Vorschlag eines Ungenannten sey eingehändigt worden, welchen, da er allerdings der Beachtung werth sey, er durch den Druck zur Wissenschaft und zur Beurtheilung eines jeden Bürgers bringe. Folgender Auszug war kürzlich der Inhalt desselben:

„Da am 31ten December 1792 das Jubiläum der funfzig „jährigen Regierung des Churfürsten Carl Theodor gefeyert „werde, so möge die ganze Stadt auf eine auszeichnende Art „ihre Ehrfurcht und Freude bey diesem glücklichen Ereigniß an „den Tag legen. Dieß könne seiner Meinung nach nicht besser, „als durch eine Beleuchtung der Stadt geschehen, und zwar „müsse dieß eine beständige in den dunkeln Nächten, nicht eine „bloße Illumination seyn. Und damit durch die Kosten Niemand „gedrückt werde, so sollten diese allein durch freywillige Beyträge eines jeden Haus-Eigenthümers der Einwohnerschaft „zusammengebracht werden. Ausserdem würden auch gewiß alle „hiesigen Corporationen, welche einen eignen Fond hätten, sich „nicht davon ausschließen.“ —

Dieser allerdings nützliche und zweckmäßige Vorschlag fand bey der hiesigen Bürgerschaft auch fast allgemeinen Beyfall und es wurde daher mit der Subscription sogleich der Anfang gemacht. Folgende Beyträge **) wurden hier versprochen:

---

*) Stadt-Acten. Nr. 2.

**) Stadt-Acten. Nr. 7.

Digitized by Google

| | | | |
|---|---|---|---|
| Der Stadtrath | 159 fl. | 50 kr. |
| Das Militär *) | 55 ; | — |
| Die Staatsw. hohe Schule | 68 ; | 45 ; |
| Cathol. geistl. Admin. in concreto | 275 ; | — |
| Deren Personale ex propriis | 141 ; | 15 ; |
| Gemeinschaftl. Admin. in concreto | 275 ; | — |
| Personale der reform. Admin. | 336 ; | 45 ; |
| Der Kirchenrath | 93 ; | 30 ; |
| Das Ehegericht | 30 ; | 15 ; |
| Consistorium | 68 ; | 45 ; |
| Oberamt | 266 ; | 30 ; |
| Erstes Viertel der Stadt | 52 ; | 15 ; |
| Zweytes Viertel | 176 ; | 15 ; |
| Drittes Viertel | 324 ; | 15 ; |
| Viertes Viertel | 49 ; | 36 ; |
| Bürgerschaft | 1187 ; | 21 ; |
| Judenschaft | 41 ; | 22 ; |

Diese einzelnen Beyträge machten die Summe von 3601 fl. 39 kr. aus. Doch restirten damals noch die Universität und die reformirte geistliche Administration in concreto, so daß man alles sehr gut auf 4000 fl. anschlagen kann. — Allein diese Summe reichte kaum zur bloßen Anschaffung der Laternen hin, und an einem Fond zur künftigen Unterhaltung mangelte es gänzlich. Daher beschloß denn der Stadtrath, mit den

*) Von dem Militär, welches damals aus dem Leibdragoner-Regiment bestand, findet sich auch ein eignes Antworts-Schreiben vom 18ten December 1792 an den hiesigen Stadtrath (unter Nr. 8 der Stadt-Acten), worin es unter andern heißt: „Man „wolle zwar dem Vorschlage seinen Beytritt nicht versagen, „allein man würde einen Beytrag nur aus der Regimentskasse „geben, hingegen die Subscription von Einzelnen nicht gestatten „1) weil viele Offiziere abwesend wären, 2) und weil sich eine „solche Subscription von Einzelnen nicht gut mit den Grund„sätzen des Militärs vertrage.“ — Hier möchte man wohl die Frage aufwerfen: Warum nicht vertrage? Dachten doch die geistlichen Corporationen nicht so, sondern gaben im Allgemeinen und im Einzelnen.

Digitized by Google

deshalb ernannten Repräsentanten einer jeden Corporation und dem Ausschuß der Bürgerschaft, die ganze Sache in reifliche Ueberlegung zu ziehen und die Mittel zu untersuchen, auf welche Weise die Kosten der künftigen Unterhaltung zusammengebracht und bestritten werden könnten. Da sich bey obiger Subscription auch sogar mehrere vermögende Individuen von den Beyträgen gänzlich ausgeschlossen hatten, weil sie in der Meinung standen, daß am 31ten December eine allgemeine Illumination veranstaltet werden würde, so suchte der Stadt-Rath durch ein Schreiben *) vom 18ten December 1792 an die Churfürstl. Regierung um ein Rescript nach, daß die Illumination an diesem Tage gänzlich untersagt werden möge, weil man alsdann hoffe, obige Summe noch durch neue beträchtliche Beyträge vermehren zu können:

„Um also unsre Hofnung nicht getäuscht zu sehen," heißt es in diesem Schreiben, „und dem fast allgemeinen Wunsch „zu entsprechen, sehen wir uns verpflichtet, Ew. von diesem „unsern Vorhaben die unterthänigste Anzeige zu machen und „zugleich unterthänigst zu bitten, die kurzdauernde Illumina„tion für den 31ten dieses, (so wie das leider bis hieher am „Vorabend des neuen Jahres verspürte impertinente Schießen „in hiesiger Stadt) **) durch ein gnädigstes Rescript schärfest „zu verbieten, wohlvoraussehend, daß in so fern dieses gnädigste „Verbot nicht erginge, durch einzelne Illuminationen allerley „ohnvermeidliche Excesse vorgehen würden." —

*) Stadt-Acten. Nr. 5.

**) Die eingeklammerten Worte finden sich am Rande des Schreibens von fremder Hand hinzugefügt. — Ueberhaupt ist das Schießen am Neujahrsabend in Heidelberg schon so oft verboten worden, allein bis jetzt hat man noch niemals Wirkung davon gespüret.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

## Gewinnung des Zuckers im Großen aus Runkelrüben.

(Beschluß.)

Da die Sorgfalt, mit welcher man die Cultur der Runkelrüben betreibt, den größten Einfluß auf die vortheilhafte Fabrication des Zuckers hat, so glauben wir einige Bemerkungen über diesen Gegenstand hier mittheilen zu müssen.

### Bemerkungen über die Cultur der Runkelrüben.

Jede Art der Runkelrübe giebt bey der chemischen Untersuchung Zucker, allein wir haben durch unsere Versuche gefunden, daß nicht jede Art eine gleiche Menge davon enthält. In den weißen Runkelrüben ist dieser Stoff sehr häufig, und dessen Ausscheidung sehr leicht; man hat also vorzüglich diese Art zu wählen. Es wird nicht schwer seyn, sich den Saamen davon zu verschaffen, weil sie schon in mehreren Departements, vorzüglich in dem Ober- und Unterrheinischen cultivirt ist; nach dieser verdient die gelbe den Vorzug, hernach kommt die röthlichgelbe und endlich die rothe.

Wenn jede Art der Runkelriebe eine verschiedene Menge Zucker liefert, so enthält selbst eine und dieselbe Art oft mehr oder weniger davon, nach der Verschiedenheit des Erdbodens und der mehrern oder wenigern Sorgfalt, die man bey ihrer Cultur anwendet. Wir haben gefunden, wie auch schon mehrere berühmte Landwirthe bekannt gemacht haben, daß diejenigen, welche auf einem leichten, sandigen, wenig feuchten, und in dem Jahr, in welchem man die Runkelrüben säet, nicht gedüngten Boden gewachsen sind, einen Syrup von besserer Qualität und und eine größere Menge Zucker liefern. Man hat also einem Boden von solcher Eigenschaft den Vorzug zu geben, um so mehr, da er sehr wenig zu irgend einer andern Anbauung geeignet ist, und viel vortheilhafter dazu angewendet werden kann. Es ist wahrscheinlich, daß selbst die Haiden zu dieser Art Cultur geschickt sind, welches von der größten Wichtigkeit seyn, und verdienen würde, daß man einige Versuche darüber anstellte. Gewöhnlich werden die Runkelrüben in den Monaten April und May, wenn man keinen Frost mehr zu befürchten hat, gesäet. Zwey Verfahrungsarten werden gewöhnlich bey dieser ersten Arbeit befolgt. Einige säen so, um nachher wieder zu verpflanzen; andere, nachdem sie die Felder vorgerichtet haben, ziehen Furchen nach der Schnur, und säen geradezu in diese die Körner, die sie nachher mit Erde bedecken. Jede dieser Methoden bietet Vortheile dar; die erste, obgleich theurer, ist

Digitized by Google

in nördlichen Ländern, wo man noch späte Fröste zu besorgen hat, vortheilhafter anzuwenden; die andere ist in den mittägigen Ländern gebräuchlich, weil daselbst in dem Monate April keine Fröste mehr zu befürchten sind. Es sey nun, daß man die eine oder die andere dieser Methoden befolgt, so muß man dafür sorgen, den Wurzeln so viel Raum zu lassen, daß sie in jeder Richtung wenigstens 33 Centimeter von einander entfernt stehen, und auf die Art eingetheilt sind, daß das Jäten und Auflockern mittelst eines kleinen, von einem Pferde bewegten Pfluges geschehen kann, wie dieß in verschiedenen Gegenden Frankreichs gewöhnlich ist, wodurch diese zwei Operationen minder kostspielig und um vieles beschleuniget werden. Da daran gelegen ist, die Wurzeln von den fremden Kräutern zu befreien, welche ihrem Wachsthum nachtheilig sind, und sie selbst dahin bringen können, abzusterben, so kann man das Jäten nicht genug empfehlen, und man wird immer hinlänglich für die Kosten dieser öfteren Arbeiten, durch die zu erhaltenden Producte entschädiget werden, und überdieß, mittelst des kleinen eben erwähnten Pflugs, wird die Arbeit mit Schnelligkeit geschehen können.

Wenn man beurtheilen kann, daß die Wurzeln ihr größtes Wachsthum erreicht haben, welches gewöhnlich während des Verlaufs des Octobers oder Novembers nach Verschiedenheit des Clima's der Fall ist; so muß man Sorge tragen, die Blätter davon wegzunehmen, welche eine herrliche Nahrung für das Vieh abgeben, und die Wurzeln 6 bis 7 Centimeter hoch von der Erde zu befreien, damit sie den Sonnenstrahlen ausgesetzt sind. Hierauf schreitet man zu ihrer Ausgrabung, welche Arbeit entweder mit dem Grabeisen, oder durch den Karst, oder auch, wie einige Landwirthe vorgeschlagen haben, mittelst eines Pfluges geschehen kann, der tief genug in die Erde eindringen müßte, um die Wurzeln nicht zu beschädigen. Die Wurzeln bleiben einige Tage auf den Feldern liegen, wodurch die an ihrer Oberfläche hängende Erde abtrocknet und sich leicht absondern läßt; hierauf bringt man sie bestmöglichst trocken in die Magazine, deren Temperatur selbst bei der größten Kälte einige Grade über den Gefrierpunct seyn muß. Ein Arpent Land erzeuget zum wenigsten 15000 Kilogrammen Runkelrüben.

Vom October an bis zum März wird man die Ausscheidung des Zuckers betreiben.

Alles übrige, was die Cultur der Runkelrüben betrifft, findet sich in der auf Befehl der Regierung bekannt gemachten Anweisung des Hrn. Tessier.

Digitized by Google

## Schluß des Ganzen.

Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich, daß die Vortheile der Zuckerfabrication aus Runkelrüben an sich beträchtlich genug sind, um zu verdienen, daß man sich mit ihr allein in dieser Hinsicht abgebe. Aber diese Vortheile sind nicht die einzigen, welche Frankreich davon hoffen darf, und wir können dreist behaupten, daß diejenigen, welche durch Verbesserung des minder fruchtbaren Bodens und durch den Anbau dessen, den man gewöhnlich brach liegen läßt, erhalten werden, noch größer sind.

Schon werden sie in Preußen anerkannt, wo man sich mit diesem Bau beschäftiget, und wir haben davon ein so nahes Beyspiel, daß wir nicht umhin können, es anzuführen. In den Ebenen Vertus, nordwärts von Paris gelegen, ist der Boden seit 30 Jahren so unfruchtbar gewesen, daß, wie uns mehrere Gutsbesitzer versicherten, das Getraide darauf nicht fortkommen konnte; seitdem man aber daselbst die Runkelrübe anbauet, kommt sie nicht allein gut fort, sondern sie ist auch die schönste in diesem Landesstriche. Die Fabrication des Runkelrübenzuckers aus dem ökonomisch-politischen Gesichtspunct betrachtet, als abzweckend uns von einer mehr als 40 Millionen Abgabe, die wir an eine feindliche Nation entrichteten, zu befreien, ist nicht weniger bedeutend. Wenn, wie unsere Versuche beweisen, ein Arpent Land 222 Kilogrammen Zucker trägt: so sieht man, daß 67,567 Arpens (weniger als 15 Quadratmeilen) hinreichen, 15 Millionen Kilogrammen Zucker zu liefern, welche Menge man annimmt, daß jährlich in Frankreich verbraucht werde. Nun aber, was betragen 15 Quadratmeilen in Frankreich, das mehr als 30000 enthält?

Wenn man jetzt zugiebt, daß nach dem Vorbilde des großen Reichs ganz Deutschland, Italien, selbst Rußland die Augen eröffnen, seinen wahren Vortheil bedenken, und sich mit dieser Art Fabrication beschäftigen werde, welcher Schlag wird dadurch der auf ihr Monopol und ihre Kolonien so stolzen Nation beygebracht? Er scheint erst später zu treffen, aber er wird nicht weniger schrecklich seyn, und ein einziger Wink des größten Monarchen kann ihn beschleunigen, ehe man denkt.

Digitized by Google

# Vaterländische Blätter.

No. 17. Mittwoch den 27. Mai 1812.

## Neckersteinach*).

Neckersteinach gehört unter die schönsten Puncte des an dergleichen eben nicht überreichen Neckerthals. Denn seine Ufer bis Heilbronn hin begrenzen, mit weniger Ausnahme, hohe, steile gleich- und einförmige Sandsteingebirge, woran sich sparsamer, als etwa im Rheingau, die Spuren alter Ritterzeit unter malerischer Naturumgebung erblicken lassen. Um so bedeutungsvoller tritt die schöne Burgenreihe der Landschaden hervor, wenn man den Necker herauf oder herabfährt. Am überraschendsten ist es bey einer Fahrt von unten herauf, wo man aus den bunten und vielgestaltigen Granitgebirgen Heidelbergs durch einige hohe Sandsteinberge in die freundlich sich öffnende Gegend des gewerbfleißigen Neckergemünds, mit seinen niedrigen Trümmern der Reichensteiner Burg im Rücken, kommt, vor sich auf einem stumpfen Kegel der kasernenartige Dilsberg, an der wilden Elsenz vorbey, welche hier das ganze breite Neckerufer bey ihrem Einfluß hinein wie ein Wehr quer durch versandet. Zu beyden Seiten ergiebige Sandsteinbrüche mit kolossalen Massen, die ihre Steine nach Mannheim, Mainz, Frankfurt, selbst den Necker aufwärts bis Heilbronn abgeben. Eine schöne Gruppe großer Felsblöcke hat sich erst kürzlich durch einen Einsturz, glücklicherweise an einem Sonntage, in einem Steinbruche gebildet. Das Thal beugt ostnordöstlich ein, und nun wachsen die Thürme der Steinacher Burgen, erst der Mittel-, dann der Vorder- und Hinterburg und das Schadeck hervor. Zuletzt entwickelt sich das am Hügel im Schutz seiner Schlösser hinziehende Neckersteinach. Der hohe Berg, auf dessen Abhang

*) Necker, altdeutsch, farbewechselnd; eine entfernte Analagie ist noch im Recken erhalten.

und nach Osten weithin bis an die Neckerfläche sanft auslaufendem Fuß die Burgen liegen, vollendet durch seinen frühen Schatten, den er über den Fluß ausbreitet, das romantisch-schauderhafte Gemälde, wozu eine wenig regsame Phantasie in den Sagen der Gegend, im engen Flußthal und an den noch jetzt durch Namen und Stärke drohenden Zinnen der Burgen, verbunden mit den gräßlichen Schilderungen der Faustrechtszeiten hinlänglichen Stoff findet. Ein unbefangenes, allseitiges Auffassen des Geistes der Ritterzeit mildert jedoch vieles in diesem abschreckenden, düstern Bilde. Es seyen hier einige Andeutungen dazu erlaubt! Dieß wunderbare Gemisch von Gewaltthätigkeit und zartem Sinn für das Recht im Kampf gegen Bedrückung der hülflosen Schwäche oder gefährdeten Tugend, dieß einzige Streben nach Waffenthaten, Wagstücken und Abentheuern, oft mit weniger Rücksicht auf Erfolg als auf ihre Schwierigkeit, meist Aeußerungen einer überschwenglichen Thatkraft, die Veranlassung eines Abtes um am Ende mit Klosterstiftung, heiligen Vermächtnissen und Gelübden einem andern es wieder zuzuwenden, bey noch weit weniger fixirtem Begriffe von Eigenthum, die herrlichen Blüthen des Ritterthums, wie Kreuzzüge, reiner Minnedienst in That und Lied, und hohe Tapferkeit, neben übermüthiger Rohheit und trotzender Härte, dieß alles bietet uns ein Leben dar, zu dessen richtiger Beurtheilung uns unsere streng abgemessenen Formen der Convenienz und einer langen Angewöhnung den Maasstab entrückt zu haben scheinen. Dazu kommt noch, daß in allen Beschuldigungen von Befehdung und Beeinträchtigung wir immer nur einen, den klagenden Theil vernehmen, als die Klöster, Reichsstädte ꝛc., deren Beschwerden schriftlich und in Sagen auf uns gekommen sind, während ihre Gegner, unbekümmert um das Urtheil der Nachwelt, ihre Ansprüche auf ihre Faust gründend, welche ihnen statt schriftlicher Urkunde für immer sie sichern sollte, sich das wenn auch eingebildete Recht in Ermangelung höherer, anerkannter Stelle auf dem kurzen Wege durchs Schwert verschafften. So viel ist gewiß anerkannt, daß bey Ueberfällen von Kaufleuten oder andern Städtebewohnern

oft nur eine alte wohlbegründete Rache genommen ward, wo denn der Einzelne fürs Ganze entgelten mußte, weil man es mit allen nicht immer aufnehmen konnte. Belege hierzu geben die Sickingen, Berlichingen, unsere Landschaden, und mehrere, und selbst in den neuern Zeiten finden sich von dieser Kriegsformel mit geringer Abänderung, noch sehr analoge Beyspiele.

Unter den vier Burgen ist, obgleich die geringste an Umfang, die erste, Schadeck*), (vom Volk auch Schwalbennest, Raubschloß genannt,) durch ihren Bau, wie durch ihre wahrscheinliche Bestimmung, die merkwürdigste. Sie liegt am höchsten, gerade über einem steilen Steinbruche**), und beym ersten Blick aus ihren Thürmen glaubt man im Schwindel senkrecht in den Fluß hinabgerissen zu werden.

Um auf der schroffen Abdachung des Berges †) nur die geringe Ausdehnung für sie zu erhalten, mußte in den Felsen hineingehauen werden, und so steht sie hervorspringend da, einem Naturspiel ähnlicher als einem menschlichen Werk, fest verwachsen mit den Steinmassen um sie her. Nur ein schmaler Fußsteig verbindet sie mit der nächsten Burg, Fahrweg war keiner je da. Im Grundriß ist sie ein schiefwinkliges Parallelo-

*) Andere dehnen diese Benennung auch auf den ganzen Bergwinkel, oder auf den Vorsprung, wo diese vier Burgen liegen, aus.

**) Daß dieser Steinbruch noch fortdauernd benutzt, und so der unvermeidliche Einsturz dieser herrlichen Ruine herbeygeführt wird — an einigen Stellen ist sogar der Pfad zur Burg schon eingestürzt — darf nicht auf Rechnung der Großherzogl. Hessischen Regierung kommen, indem diese ganz neuerlich erst den sprechendsten Beweis von ihrem Sinn für Erhaltung solcher Denkmäler dadurch gegeben hat, daß die Vorderburg, zwar um einen sehr geringen Preiß, jedoch unter der Bedingung, verkauft ward, daß nichts bedeutendes daran niedergerissen oder aufgerichtet werden dürfe.

†) Der daran stoßende Wald heißt Buch- oder Burghelde, eine in alten Grund- und Markbeschreibungen nicht seltene Benennung, vielleicht den Einschluß eines Buchenwaldes bezeichnend, oder den Burgzwang.

gram die stumpfen Winkel gegen den Necker und Berg gekehrt, auf der Neckerseite mit doppelten Mauern, zwey Eingängen von Süd und Nord, der erste das Hauptthor. Auf den beyden hintern und dickern Mauern sitzen zwey gleiche runde Thürme, Mastkörben ähnlich in die Luft ragend, und bey genauerer Ansicht scheint beynahe das Ganze dieser Warten wegen erbaut, denn dieß war wohl ihre Hauptbestimmung. Der übrige Umfang ist äußerst beschränkt, der innere Hofraum, worin, den Fensteröffnungen in der Mauer, nach noch Gemächer waren, ist kaum 10 Schritte tief. Von Burgverließ, Brunnen, Jahrzahl u. dergl. sieht man keine Spur; ein Schutthaufen bedeckt den Boden. Wenn unserm Schiffer Thomas zu glauben, so ist in diesem Neste der Lindenschmid gefangen worden. Einer andern Sage nach führt ein unterirdischer Gang unter dem Necker nach dem Dilsberg, wozu in dem dortigen bis auf die Neckerfläche gehenden Ziehbrunnen noch der Eingang mit einer Thüre verschlossen, sichtbar seyn soll. Auf Schadeck ist nichts davon zu sehen. Eine dritte Kunde sagt, von dieser Burg aus sey vormals der Neckerpaß durch eine nach Dilsberg hinüber hangende Kette geschlossen gewesen. Auf der Rückfahrt sah ich in die hellen Neckerwellen, und glaubte noch Ringe davon zu erspähen. Aale sind's, sagte der ungläubige Schiffer, was ich dafür hielte, und pries uns den Fischreichthum dieser Wassergegend, wie im Winter selbst die Rheinsalmen (dann Lachse genannt) bis in die Mühlbäche von Neckersteinach und Hirschhorn heraufstiegen, und oft hoch über die Mühlwehre hinübersprängen, um ihren Laich an sicherm Orte anzulegen, und wie eben jetzt (im May) die Mayfische zu großer Anzahl jede Nacht bey Neckersteinach gefangen würden. Dabey zeigte er auf einen lauernden Schützen am Ufer hin, und schilderte uns die hiesige Liebhaberey der Fischjagd, und erzählte vieles von der alten trefflichen Steinacher Schützengesellschaft.

Noch einen Blick von Schadeck herab. Sie beherrscht die untere Hälfte des Winkels, welchen der Dilsberg dem Necker vorbildet, die drey andern Burgen und das Städtchen; Dils-

berg liegt in ruhiger Höhe ihm gegenüber. Rückwärts ins Schönauer Thal steht der hohe Bergrücken dem Auge noch im Weg.

Die Hinterburg*), aufwärts die zweyte, hat schon eine freyere Durchsicht in beyde, das Necker- und Steinachoder Schönauer Thal, wodurch der klare Bach in geschwätziger Eile an dem schönen Buchenwalde vorüberrauscht, der einträglichen, zur Mittelburg gehörigen Bannmühle noch schnell ihren Dienst abträgt, und dann, nach Hebels sinnigem Bilde, dem zögernden Necker als ihrem Bräutigam freudig an den Busen fällt. Sie quillt einige Stunden entfernt auf der hohen Oberabts steinacher Schneeschmelze, nahe bey einer andern Quelle hervor, welche in entgegengesetzter Richtung ihren Weg durch die Wreschnitz in den Rhein nimmt. Diese malerische Burg trägt sichtbare Spuren gewaltsamer Zerstörung und ein altes Datum derselben an sich. Schon hat sich die Natur durch eine üppige und recht phantastisch vertheilte Vegetation und die zum Theil Felsengruppen ähnlich abgerundeten Trümmermassen, ihrer wieder bemächtigt. Alte Epheuranken haben häufig fest sich angesaugt in den Mauerritzen, und über dem schönen Thore kümmern einige Kiefern- und Birkenstämme, so wie auf dem festen viereckten Thurme, welcher aus der Ruine herrschend aufsteht mit seinen wie Buckeln gehauenen Quadern, an welchen die Angriffe menschlicher Zerstörung und der Zeit abprallen. Der enge innere Raum bey der ansehnlicheren äußeren Ausdehnung und die starke Befestigung von Aussen deuten wieder auf die Hauptabsicht bey Erbauung, Sicherheit und ausdauernder Widerstand. Die zwey folgenden Burgen sind hierin gewissermaßen Gegenstücke der beyden ersten. Ein tiefer Graben auf der Hinterseite in Felsen gehauen, eine Zugbrücke, von der

*) Wahrscheinlich, weil sie die letzte von oben herab ist, wenn man Schadeck nur als Vorwerk betrachtet, oder auch, weil vom Eingang ins Schönauer Thal aus angesehen, sie am weitesten hinten gegen das Thal zu liegt.

Neckerseite doppelte Ringmauern mit zweckmäßigen, vorspringenden Wartthürmchen auf den Ecken, ein jetzt verschütteter Brunnen im Innern, ein schönes Kellergewölbe, der starke Thurm in der Mitte, ein natürliches Felsenfundament, sicherten ihr auf lange ihre Unbezwinglichkeit gegen jeden Anfall in einer Zeit, wo Stärke des Geistes und Arms die berechnende Taktik und die feige Tücke des Schießpulvers noch ersetzten, und der Einzelne noch mehr galt, als jetzt, wo sich oft sein Werth nur auf die räumliche Ausfüllung einer Lücke in der langen Fronte beschränkt. Der Thurm birgt gewiß auch sein Verließ unter sich. Alle weitere zerstörbarere Zeichen, wie Wappen, Schrift, Zahlen und dergleichen Denkmäler sind in der Verwüstung untergegangen.

Nun über den breiter werdenden Rücken des Hügels oder auf dem hinter den Burgen vorbeyziehenden Waldwege weiter herab zur Mittelburg, der geräumigsten, gemächlichsten und bewohnbarsten. Schon ihr Aeusseres kündigt eine neuere Erbauung an, bey bequemerer Lebensart in friedlicher Zeit, und mit Rücksicht auf Landbau und Viehzucht entstanden. Ihre natürliche Lage wie die Bauart befestigten sie immer noch hinlänglich. Sie hatte ihre Zugbrücke (über deren Thor 1664), wodurch sie mit einem Garten und durch diesen mit der Vorderburg zusammenhängt. Von aussen fällt auf der Hinterseite ein großes solid gebautes Kamin auf. Vielleicht wurde auch hier wie in so vielen Ritterburgen der Gegend im 16ten und 17ten Jahrhundert Alchemie getrieben. Ueber dem Eingang zum geräumigen Hof, den ein Wohngebäude und Ställe umschließen, stehen die 3 Metternichischen Muscheln, wie an der noch ausserhalb liegenden großen Scheune. Auch ist diese Burg seit einigen Jahren samt den dazu gehörigen nicht unbeträchtlichen Gütern im Besitz von Metternichischen Erben, deren Vorfahren, auch sonst schon durch Verheyrathung mit den Landschaden verbunden, die lehenfreyen Güter von denselben erkauft hatten, durch langwierige Processe aber davon bis in die neuesten Zeiten ausgeschlossen blieben. Im Hofe springt

ein reicher Brunnen gegen 8 Fuß hoch, ehemals mußte er das schöne Becken (1657 darüber) im Innern der Burg füllen. Die Leitung dieses Wassers vom jenseitigen Berge, zum Theil ausser der Erde unten durchs Thal zeigt auch Rücksicht auf friedlicheren Besitz dieser Wohnung, und so muß diese Quelle zweymal dieselbe Höhe herab fallen, um in den Necker zu kommen. Aus den wirthschaftlichen Umgebungen zieht einen der reizende Vorplatz der innern Burg an. Auf einem vor der Facade mit ihren schönen Bogengängen sich hinziehenden freyen Raum genießt man, wie aus dem Mittelpuncte, die freyeste Aussicht in das Neckerthal auf und ab, Dilsberg immer zunächst sich gegenüber. Doch mehr noch erweitert sich der Blick, wenn man über die breite Stiege und die schöne Wendeltreppe hinaufsteigt in die Säle mit altväterisch schwer getäfelten Decken, und hier in ein Erkerfenster tritt. Es ist gewiß einer der genußreichsten Ausflüge von Heidelberg hierher, und manche lebensfrohe Gesellschaft belustigte sich schon hier, seitdem die Liberalität des Eigenthümers diese geräumigen Säle dem Vergnügen geöffnet, und für Erquickung hier gesorgt hat. Hier oben war auch ein schönes Plätzchen der stillen, häuslichen Andacht gewidmet. Aus den beyden oberen Stockwerken führen zwey gegen den Necker hin offene Gänge, welche mit ihren auf Säulchen gestützten Bogenöffnungen der Burg von der Ferne aus ein fremdartiges, wohlhabendes Ansehen geben, an etwas finstern, gewölbten Zimmern vorbey nach dem starken viereckten Thurme. Durch die Sorgfalt des jetzigen Eigenthümers sind zwey hübsch gehauene Wappensteine aus dem Schutt ausgegraben und unter den Bogengängen aufgestellt worden, Wappen der Metterniche und ihrer Gattinnen.

Ein breiter Weg führt auf beyden Seiten des Gartens, oder durch denselben zur Vorderburg, an welcher äußerlich und innerlich noch neue Spuren von ärmlicher Bewohnung sichtbar sind. Seit kurzer Zeit ist sie das Eigenthum des Physicus aus Neckersteinach, der schon durch den Ankauf einer sonst nutzlosen Trümmer das günstige Vorurtheil für sich erweckt,

Digitized by Google

daß nicht zu befürchten ſey, er werde gegen die Abſicht der Landesregierung bey ſeinen Abtragungen und Aufräumungen das ſchöne Bild entſtellen, welches fern und nah dieſe vier Burgen dem Auge darbieten. Ueber dem Thore das Wappen des Erbauers, die Harfe mit dem ſeiner Hausfrau gegenüber, und 1568, die Harfe hat auch das zweyte Thor, worüber man auf der innern Seite noch verblaßte Farbenreſte von Wandmalerey ſieht. Zwey Seiten von dem ziemlich regelmäßigen Viereck des innern Hofes umzieht ein großer gewölbter Gang. Von den Gebäuden ſteht auſſer Fragmenten der Ringmauern noch der feſte viereckte Thurm, woran ſich mit ſeinem morſchen Dach ein ehemaliges Wohngebäude anlehnt. Darin ſind oben noch Spuren der Hauskapelle, doch iſt alles ziemlich unzugänglich. Die Thürme der 3 Burgen haben alle gleiche Bauart. Die Ausſicht hier geht über das Städtchen weg beſonders in den obern Winkel des Neckarthals, und in das Schönauer. Ein Burgweg führt zwiſchen Mauern von da aus den Hügel herab an die Steinacher Kirche hin.

Wenn man die Landſchaden oben auf ihren Feſten in Berührung mit der Welt hat kennen gelernt, ſo fühlt man ſich angezogen, ihnen dieſen Weg herabzufolgen, um ſie im Geiſte ſich zu vergegenwärtigen, wenn ſie vor dem unſichtbaren Starken ſich niederwarfen, und den eiſernen Panzer weicheren Gefühlen aufſchloſſen, oder ihre ſtreit- und lebensmüden Leiber in die geweihte Erde verſenken ließen.

(Der Beſchluß folgt.)

# Vaterländische Blätter.

No. 18. Samstag den 30. Mai 1812.

## Neckarsteinach.

(Beschluß.)

Was von der Kirche noch steht, ist aus dem 15ten Jahrh. und zum Theil noch jünger. Die rohe Sitte, Grabsteine bey Kirchenbau zu Treppen und anderer Bestimmung zu verwenden *), wozu nicht selten die ältesten genommen wurden, verräth auch hier, schon von Aussen, eine oder mehrere ältere Umstaltungen. Doch sind noch 11 zum Theil interessante Denkmäler der Art in der Kirche erhalten, worunter sich der älteste (oben rechts an der Wand) schon als solcher charakterisirt durch die einfache Inschrift: 1369. in. die sancti. michael'. o'. ulricus. lantschad. miles. Eine ehrwürdige alte Mittergestalt mit vor sich gesenktem Schwert. Das sonst auf der Umschrift gewöhnliche cujus anima requiescat in pace versinnlichen zwey Engel, die ihm ein Kissen unterm Kopfe halten, zur ewigen Ruhe, welche den ungestümmen Nachtmensstifter seiner Familie zeitlich wohl selten, im Sturme seines Lebens, erquickt haben mag. Unter seine Füße schmiegt sich das Bild der Treue, ein Hund, auf der Rechten die Harfe, auf der Linken der gekrönte Heldenkopf. In der Folge enstand aus der Vereinigung beyder Stücke das Landschadische Wappen, worin das schöne Greisenhaupt mit seinem reichen Haarwuchs von Kopf und Bart das Schild mit der Harfe umgibt. Es sey erlaubt, hier die Erzählung einzuschalten, über die Entstehung

*) In Heidelberg, wo mehrere derselben vom S. Peterskirchhof zu Häuserbau vermauert wurden, geht man sogar auf Straßen darüber, und der Erbauer eines schön gelegnen, noch nicht vollendeten Häuschens hatte den edeln Geschmack, seinen ganzen Vorplatz damit zu pflastern.

dieſes Wappens, wie ſie im Munde des Volkes noch immer fortlebt, und als deſſen Sprecher ich gerne wieder unſerm treuherzigen Thomas nacherzähle. Die Landſchaden führten vormals Wappen und Namen von ihrem älteren Stammſitze Harfenberg. Ulrich hatte dem Kaiſer und Reich großen Schaden zugefügt und wurde daher von erſterem vogelfrey erklärt und mit dem Namen Landſchaden gebrandmarkt. Geächtet zog er nach der Türkey, und es gelang ihm an den Hof des Sultans zu kommen. Er hatte ſich ſo ſehr deſſen Vertrauen erworben, daß er oft allein mit ihm ſpazieren ging. Auf ſo einem einſamen Gange fuhr ihm der Gedanke ſchnell durch die Seele, ſich und die Chriſtenheit durch Tödtung des Ungläubigen zu beglücken. Raſch hieb er ihm das Haupt vom Rumpfe, floh damit zum Deutſchen Kaiſer, und empfing dafür Begnadigung und die Erlaubniß, dieß ſchöne Bild in ſein Wappen aufzunehmen. So weit Thomas. Der, unſerm Gewährs- und Fährmann ähnlich, ſonſt auch oft auf Waſſer umherrudernde Humbracht ſagt nicht viel mehr darüber. „Ulrich L. von Lindenfels Ritter erſchluge einen Heydniſchen König und bekame dadurch den gekrönten Kopff zur Helm-Zierd, da das Geſchlecht vorher zwey Elephanten-Schnäbel geführet, † 1369. H. . . von Flersheim Weynands T. † 1342.“

Unter dieſem, gegen die Thüre zu, ſteht ein Grabſtein von gleicher Arbeit, mit einem Landſchad und ſeiner Hausfrau, einer Sickingen, nach den Wappen, wozwiſchen noch der alte Kopf in ungeſchlachter Form angebracht iſt. Wahrſcheinlich iſt dieß der 1377 verſtorbene Hennel Landſch. des vorigen Sohn. Von den übrigen aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert, welche meiſtens große gereimte Inſchriften haben, zeichnet ſich aus: das Epitaphium Herrn Hans Landſchaden von Stein nach Ritters und ſeiner letzten Hausfrauwen Margreta Landtſchadin geborn von Fleckenſteyn 1572. (Links, eine breite Steintafel.) Der Inhalt der Reimſchrift iſt: Vorher war er mit Luc. v. Nipenberg verheyrathet. Jede ſeiner Gattinen gebahr ihm 2 Söhne. Er hatte für K. Mathias etliche

Jahre gegen die Türken gedient, desgleichen dem K. Maximilian als Pfälz. Oberste in 3 Schlachten in der Bayerschen Kriegsfehde, zog dann ins heilige Land, lag 20 Jahre am Podagra, 1522 nahm er die luth. Religion an und berief Jac. Otter als Prediger, er starb 66 Jahre alt auf dem vordern Schloß. Links von diesem herab ist ein gemaltes Denkmal auf Hans Friedrich Landschad von Steinach, welcher von seinem Vater gen Strasburg zur Schule gethan wurde, und da bey einer Musterung, welcher er zusah, von eines Musquetirers Rohr von ohngefähr jämmerlich erschossen wurde 1592, in seinem 19ten Jahr. Er kniet in friedlicher Tracht vor einem Kreuze, in der Ferne eine Stadt, soll wohl Straßburg seyn.

Unter der Orgel sind in einen Stein 3 gegossene Messingplatten eingelassen, die mittlere für Christoph Landsch. v. St. gestorben 1587. Ueber und unter derselben noch eine für seine beyden Ehefrauen, die obere eine Gemmingen, gestorb. 1562, die untere eine Echterin von Messelbron, gestorb. 1585. Auch der Rothgieser Hans Ep hat sich darauf verewigt. Eine ähnliche scharf und nett ausgefallene Gußarbeit ist auf der Orgel auf beyden Seiten in der Wand zu sehen, zwey Messingplättchen, auf dem einen das Landschadische, auf dem andern das Hirschhorner Wappen. Die übrigen weniger bedeutenden Grabsteine gehören theils einigen Landschaden an, welche als Marschalk, Großhofmeister, Räthe in Diensten bey Pfalz, Baden, Württemberg ꝛc. standen, theils ihren Söhnen und Frauen.

Hier noch eine Probe des damaligen Lapidarstyls (wohl eher Canzleystyl zu nennen).

Wie er (Hans Landschad) nach seins liben Vaters dot
Zu Steinach die Religion funden hot,
Hat ers mit Fleiß helfen erhalten,
Fürdern, handhaben und verwalten,
Dieweil ihm Gott gegünt das Leben
Und ihm darzu seiner gnaden geben.

Digitized by Google

Ist im Jahr 15 . . auf Erdreich kommen
Hat in anno 1571 wider sein Abschied genommen
— — — — — —
Gott verleih ihm und uns allen samen
Ein freidenreiche Aufferstendnus Amen.

Manche andere Grabsteine sind, wie schon oben erwähnt worden, zu anderm Gebrauche benutzt worden, und wie viele aus diesem rührigen Geschlechte mögen wohl fern von der Heimath modern.

Noch sind die 5 schönen Glasgemälde nicht zu übersehen, wovon das zur Rechten eine von 2 Engeln gekrönte Himmelskönigin, die beyden über dem Hochaltar eine Geißlung und einen knieenden Pfalzgrafen gegenüber, die zwey andern links St. Michael oder Georg, gegenüber ein knieender Hirschhorn mit dem Federhut vor sich hingelegt, in bescheidener Entfernung und gleicher Stellung seine fromme Hausfrau, eine Handschuchsheimerin, darstellen. Besonders reizend ist das Farbenspiel an der h. Maria, täuschend das Drathhemd am Hirschhorn. Bey abendlicher Sonnenbeleuchtung strahlt einem das buntfarbige Dämmerlicht der romantischen Vorzeit aus diesen Gläsern in die Seele, und gleich ersterbenden Orgeltönen aus tiefer Ferne spielen einen die Anklänge einer vielfarbigen wunder- und glaubenvollen Vergangenheit in einen süßen Traum ein, der aus der rauhen Gegenwart wohlthuend entrückt.

Aussen an der Kirche ist noch ein fleißig und zart gehauener Stein von besonders feinem Korn aus dem 15ten Jahrhundert, ein Landschad mit seiner Hausfrau, deren sanft anlehnender Kopf der Gestalt eine ausdrucksvolle Stellung gibt, während sonst die Figuren auf dergleichen Monumenten steif dastehen, wie der Tod sie ausgestreckt hat.

Das Burgstädtchen hat noch seine Thore und Ringmauern, und im Innern einen mittelälterlichen Anstrich in der Bauart. Es nährt sich mit Ledergerbereyen *), Schiffarth, Fischfang,

*) Der Name Steinach macht in der Frankfurter Messe das Leder der ganzen Gegend bis in die Bergstraße hinab verkäuflich, obschon jetzt hier die Gerbereyen etwas in Abnahme gekommen.

Steinbrüchen, und die eisernen Ackergeräthe, die hier gearbeitet werden, sind unter den Landleuten der Gegend geschätzt.

Dieß ist das jetzige Bild von dem ehemaligen Hauptsitze der in der Nachbarschaft umher noch ausserdem reich begütert gewesenen Landschaden, eines der kräftigsten Geschlechter Deutscher Vorzeit. Von seiner Bedeutsamkeit in mehrfacher Hinsicht dazumal zeugen die verschiedenen Verbindungen durch Aemter an allen benachbarten Höfen, so wie durch Verheyrathung mit den angesehensten Ritterfamilien dieser Gegend, sein gefürchteter Name, seine Fehdebriefe im Heilbronner Stadtarchiv ꝛc. Schon im Jahr 1150 war ein Conrad von Steinach Bischoff in Worms. In der Reihe der Deutschen Dichter des 13. Jahrhunderts kommt auch ein Her Bligge von Steinach vor mit dem Beynamen der Blikere (ein dieser Familie ganz eigener Taufname, später Bleikard). Ihr letzter männlicher Sprosse Fridrich starb 1653.

## Heidelberg.

(Aus einer noch ungedruckten Reimchronik Michel Beheims, eines vaterländischen Dichters aus dem 15ten Jahrhundert.)

In Dutschen landen man da hat
vindet ein gegnis, land und statt,
in den einegangen und auch
anevang der gebirg vil hauch (hoch)
nit ferr by mylen dreine (nicht fern bey 3 Meilen)
gelegen von dem reyne,
Des königs der wasser tutschen landt,
also seynes namē genant.
derselben gegniß sunder erg (ohne Arg, Pleonasm.)
seyn uff beden seyten zwen berg,
schön und herlich gezieret,
gebirglichen formiret,
Uffgespitzet biß in die lufft,
gegen der höch des hymels trufft,

der wend und bühel sten in pflantz (deren Wände und Hügel...)
vast (gar) lustig von der sunnen glantz,
gar fruchtbar an dem lande
wyns und obß allerhande.

Die Ding machen nach wunsches wal
ein gar überwunnsames tal,
wann (indem) ein abfluß gußet darinn,
machet es fruchtbar und guldin;
gefild, wysen und ecker
netzet derselbe necker.

Darin ein statt gelegen ist,
mechtig deß krieges mit genist (Genuß)
und überflüßigkeit der erd
stetiges gezieret, mit werd (Lustgarten)
von lüten ußlendischen
und auch von inheimischen,

Von hertzogen und fürsten secht, (seht, Pleon.)
grafen, fryen, ritter und knecht,
viel zarter frauwen wunniglich
nnd jungkfrewlein, beid arm und rich,
glert, unglert, alt und junge,
von manicher handley Zunge. (mancherley)

Dyse hyeig (freundlich — auch gemein) statt ist nach aim perlin eines gewechst vil clain (Heidelbeere)
heidelberg nach hyeige spräch
unter uns tutschen geheissen äch.

Michel Beheim (auch poeta weinspergensis von seinem Geburtsort in der Oberpfalz) lebte um die Mitte des 15ten Jahrhunderts. Er that Kriegsdienste, und war an dem Hofe Kaiser Friedrichs, des Königs Ladislaus in Böhmen und zweymal am Pfälzischen Hofe angestellt. Seine Gedichte zeichnen sich durch einen hohen Grad von Natursinn, durch Kraft und anschauliche Lebendigkeit aus. Nach dem Geschmack seiner Zeit, oft wohl auch im Gedränge mit dem Reime, erlaubte er sich viele willkührliche Wortbildungen und Flexionen in der ohnehin

Digitized by Google

noch weniger durch Regeln bestimmten Sprache, wodurch er jetzt bisweilen unverständlich ist. Zu der poetisch umgestalteten Chronik Friedrichs des siegreichen legte er, nach dem Muster mehrerer Vorgänger in diesem Fache, eine prosaische Beschreibung der Thaten dieses Fürsten, verfaßt von Matthias von Kemnat, zum Grunde. Krämer in seiner Geschichte des Churfürsten Friedrichs I. von der Pfalz benutzte diese Bearbeitung häufig, eben so Mayer in seinem Sturm von Boxberg. Dieses Werk Beheims scheint bekannter als einige andere seiner Gedichtesammlungen in der Vaticana palatina. Die dort von ihm und zwar in seiner eigenen Handschrift noch vorhandenen Werke sind:

1) Geschicht, woltat und Cronik des durchluchtigen unüberwindelichsten hochgebornen fürsten und herren Friderichs pfaltzgraven by Ryn ꝛc. hat gemacht und geticht der wolsprechent tutsch poet und dichter michell beheim von winsperg sultzbach ꝛc. durch underwysung mathis von Kempnaten priester und in geistlichen rechten Baccalaurius caplan des obengeschriebenen fürsten, der dann das merenteil by des obgeschrieben löblichen streitbarn fürsten geschicht persönlich gewesen ist, gesehen, gehört, gelesen warlich ꝛc.
2) Cantiones variarum rerum, 195 Deutsche Gedichte.
3) Poema spirituale de dilectione dei. Deutsch.
4) — — circa spiritum sanctum. Deutsch.
5) Poemata. Hofweiß, hohe güldin weiß, Zugweiß ꝛc. mit beygefügten Noten für jede Weise, 397 Deutsche, weltliche Gedichte.

Daß er nicht bloß gelegenheitlich eingestehe, wie Krämer sich unrichtig in seiner Vorrede ausdrückt, daß er in der Reim-Chronik dem Kemnatensis gefolgt sey, sondern ihn beym Anfang und Ende als seinen Führer und Gewährsmann dankbar anerkennt (wodurch er offenbar auch mehr in Absicht der Glaubwürdigkeit, als der Hauptsache hier, gewinnt, als wenn er sich um Dichter-Originalität bemühen wollte), beweißt schon obiger Titel, und zum Ueberfluß auch sein treuherziger Schluß:

— hie bin ich michel beham vort
des dritten buchs kommen zu ort
durch hylff und underwysung diß (des)
fürsten myns hern caplan mathis,
den er mir zu hat geben
mich zu berichten eben.
— — — — —
ich sag lob sinem namen
Dyß buch ein end hat amen.

## Scene auf dem Heidelberger Schloß.

Der Herzog von Anjou besuchte (kurz nach der Bartholomäusnacht) auf seinem Wege nach Polen, zu dessen König er erwählt war, den Churfürsten von der Pfalz Friedrich III. in Heidelberg auf seinem Schlosse. Bey seinem Eintritt in die Höfe empfing ihn kein Mensch; er ging bestürzt bis an den Eingang des Schlosses, wo zwey Deutsche Edle ihn erwarteten und schweigend die Treppe hinaufführten. Im Vorsaal erblickte er zu beyden Seiten einen Haufen Französischer Hugenotten, die, der Mordnacht entflohen, bey dem Churfürsten Schutz gefunden hatten und jetzt ihn (Anjou) mit Rache fordernden Blicken begleiteten. Er tritt in das Audienzzimmer, und sein erster Blick fällt auf ein Gemälde dem Eingange gegenüber, das des Admiral Coligny Ermordung darstellt, und zu beyden Seiten des Churfürsten stehen mehrere Französische Große, die jener abscheulichen Verfolgung entgingen, und deren Augen der Prinz, wohin er tritt, begegnen muß.

Digitized by Google

# Vaterländische Blätter.

No. 19. Mittwoch den 3. Juni 1812.

## Geschichte der Straßen-Beleuchtung zu Heidelberg.

(Fortsetzung.)

Zugleich zog auch der Stadtrath officielle Erkundigung über die Art und die Kosten der nächtlichen Beleuchtung zu Carlsruhe, Mannheim und München ein, wie sich aus den von diesen Städten an den hiesigen Magistrat im Jahr 1793 erlassenen Antworts-Schreiben *) ergibt, und stellte ebenfalls mit einigen Laternen, z. B. mit einer aus Frankfurt, wo man grade angefangen hatte, die Beleuchtung zu verbessern **), Versuche an. — Unterdessen kam der 31. December heran, an welchem zwar Carl Theodors funfzigjähriges Regierungs-Jubiläum gefeyert wurde; allein die allgemeine Illumination der Stadt unterblieb auch wirklich. Der Stadtrath suchte hierauf alles hervor, sein Vorhaben wegen der beständigen Beleuchtung zu realisiren; allein da sich Niemand weiter zu einem jährlichen Beytrag verbindlich machen wollte — denn obige Subscription galt nur für ein und allemal — und es mithin an Mitteln fehlte, die Kosten der künftigen Unterhaltung zu bestreiten, so gerieth die ganze Sache wieder ins Stocken und würde vielleicht gänzlich aufgegeben worden seyn, wenn nicht ein Paar Umstände hinzugetreten wären, welche es verhindert hätten.

Am 4. Februar 1793 starb nemlich der über den hiesigen Fruchtmarkt als Aufseher angestellte Stadt- und Oberamts-

*) S. Stadt-Akten, Nr. 10—12.

**) Krünitz Encyklopädie. B. 65. S. 413 ff.

Advokat Schleicher. Dieser bezog, aus Rücksicht seiner bey Errichtung der Fruchtmärkte überhaupt in der Pfalz geleisteten ersprießlichen Dienste, zufolge eines Rescripts seit dem 9. Oktober 1772

von jedem auf dem hiesigen Markt verkauft werdenden Malter Frucht einen halben Kreuzer,

welche Abgabe im Durchschnitt jährlich ein Einkommen von beynahe 500 Gulden ausmachte. Nach seinem Tode meldeten sich sogleich mehrere Competenten zu dieser Stelle; allein auf einen, von dem damaligen Fruchtmarkts-Direktor an die unmittelbar gnädigst damals angeordnete Commercial-Commission, erstatteten Bericht, wurde vermöge commissorischer Entschließung vom 21. Juny 1793 zwar ein neuer Aufseher ernannt, aber nur gegen Bezug eines Guldens von jedem Fruchtmarkt, damit das übrige dieser Einnahme der Stadt-Renthey, als ein Zuschuß zur beständigen Erleuchtung überlassen werden möge.

Bey dieser neu-entstandenen Quelle der Kosten-Bestreitung fing man wieder an, lebhafter von dem Nutzen und der Zweckmäßigkeit der Straßen-Beleuchtung zu reden. Ja sogar einige Nachbaren auf der untern Straße hingen aus eignen Mitteln in die Mitte derselben eine ganz einfache Laterne und besorgten abwechselnd den Unterhalt derselben. Von Stadt wegen wurden am Rathhause und in der Häspel-Gasse zwey große Laternen, nach Mayländischer Art, angebracht, deren Kosten aus der Stadt-Renthey bestritten wurden. So blieb nun die Beleuchtung bis zum November 1794, wo das Kaiserl. Königl. Oesterreichische Hauptquartier in Heidelberg einrückte. Der General, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, erließ sogleich am 25. November 1794 ein Schreiben an den hiesigen Stadt-Magistrat *), worin er die Nothwendigkeit, daß die Straßen bey Nacht zu besserer Handhabung der Polizey und zur Bequemlichkeit der Fußgänger, erleuchtet werden möchte,

*) Stadt-Akten, Nr. 14.

dringend vorstellte. Hierauf machte denn der Stadtrath bekannt, daß jeder Haus-Eigenthümer sein Haus beleuchten müsse, dies geschah auch, indem nun jeder Abends, wenn es dunkel wurde, eine Laterne mit einer brennenden Ampel vor das Haus hing. Man bemerkte aber bald, daß diese Einrichtung den einzelnen Einwohnern sehr drückende Kosten verursachen mußte, und daher kam es denn, daß mehrere Nachbaren zusammen wieder eine Laterne in die Mitte der Straße hingen. Zugleich wurde auch ein Schreiben vom 1. December 1794 an die einzelnen Corporationen in Heidelberg, namentlich an die Universität, die staatswirthschaftliche hohe Schule, die gemeinschaftliche geistliche Administration, den Kirchenrath, das Ehegericht und das Consistorium, erlassen *), worin sie eingeladen wurden, zu diesem gemeinnützlichen Werke einen Beytrag zu liefern:

„Die allgemeine Ruhe und Sicherheit erfordern es, heißt es darin, daß nächtlicher Weile die Straßen beleuchtet werden. Dieses zu bezielen und doch auf der andern Seite die Einzelnen nicht zu sehr zu belasten, hat man die Einrichtung getroffen, daß mehrere Nachbaren zusammen zur Anschaffung einer Laterne ihre Beyträge leisten und auch den Unterhalt, der mit wenigen Kosten verknüpft ist, besorgen; — — wovon man Ew. benachrichtigen will, um individuirlich zu einem so gemeinnützigen Werk alles beyzutragen.“ —

Diese Aufforderung hatte denn auch den guten Erfolg, daß sich die einzelnen Corporationen in Heidelberg bereitwillig finden ließen, zu diesem Zweck gemeinschaftlich mitzuwirken. Doch findet sich in den Akten nur ein Antworts-Schreiben auf jene Aufforderung und zwar von der staatswirthschaftlichen hohen Schule vom 12. December 1794 **), welches also lautet:

„Obgleich bey den gegenwärtigen Umständen, die den Zufluß zu unserer Casse sehr erschweren, wir es uns zum Gesetz

*) Stadt-Akten, Nr. 15.
**) Stadt-Akten, Nr. 17.

Digitized by Google

gemacht haben, alle Anschaffung auf einige Zeit einzustellen; damit wir diesen traurigen politischen Zeitpunkt desto besser ausdauern und die nothwendigen Ausgaben desto sicherer bestreiten können, so finden wir uns dennoch verbunden, bey solchen Ausgaben uns nicht zurückzuziehen, welche zur Ruhe und Sicherheit der Stadt beytragen. Die staatswirthschaftliche hohe Schule wird daher zur Anschaffung und Unterhaltung der zur Beleuchtung der Straßen erforderlichen Laternen das Ihrige gern und willig beytragen, ersuchet aber dabey einen hochlöblichen Stadtrath, die Ausgaben dabey so einzuschränken, daß zwar die wahre Absicht zur allgemeinen Sicherheit dadurch erreicht werden könne, aber aller hierzu nicht geeigneter Prunk und Unterschleif vermieden werden möge.“ *)

Der Stadtrath begann nun mit vielem Eifer die Einrichtung der Straßen-Beleuchtung zu besorgen, und erließ am 20. December 1794 ein Schreiben **) mit Fragstücken an den Magistrat zu Frankfurt, um über die Art der Beleuchtung und die Kosten derselben in dieser Stadt, welche man bis jetzt des Vorzugs werth hielt, Auskunft zu bekommen, worauf denn am 27. Februar 1795 eine Antwort von Frankfurt erfolgte ***), in welcher alle verlangte Notizen gegeben, und die vorgelegten Fragstücke ausführlich beantwortet wurden.

Es wurden hierauf sogleich nach Art der Frankfurter Laternen mehrere von den hiesigen Flaschnermeistern verfertigt, welche theils für Lichter, aus Mangel an Blendschirmen, theils für Oellampen bestimmt waren, und hing sie nun in die Mitte der Straße auf. Zugleich bestellte man zwey Personen, welche die Besorgung der Laternen über sich nehmen mußten, und die

*) Die letzten Worte dieses Schreibens hätten immer wegbleiben können, da es sich schon von selbst verstand, daß der Stadtrath, der gewiß auch auf Sparsamkeit sah, dafür sorgen würde. Indeß die Menschen mögen gerne Vorsichtsmaaßregeln, die sie oft selbst nicht beobachten, Andern an die Hand geben.

**) Stadt-Akten, Nr. 18.

***) Stadt-Akten, Nr. 19.

Digitized by Google

von den einzelnen Einwohnern durch eine besonders deshalb angestellte dritte Person erhobenen Beyträge empfingen *), und gab einem hiesigen Rathsverwandten die Oberaufsicht. — Da aber damals noch nicht die ganze städtische Beleuchtung von dem Stadtrath übernommen war, und in manchen Straßen die Beleuchtung von Privatpersonen besorgt wurde, so blieb manche Laterne unangezündet, weil der Nachbar, den etwa die Reihe traf, entweder verhindert wurde, oder auch zu gemächlich war, oder zuweilen die Kosten sparen wollte. Daher liefen auch bald Klagen deshalb bey dem Stadtrath ein **), daß bald in der einen, bald in der andern Straße keine Ordnung und Regelmäßigkeit herrsche, welche Klagen man so gut wie möglich abzustellen suchte.

Von dieser Zeit an läßt sich also die beständige Beleuchtung der Stadt rechnen, welche indeß nur allein im Herbst und im Winter statt fand, nemlich vom 1. Oktober bis zum 1. April. Im Jahr 1796 wurde von dem Stadtrath die Einrichtung getroffen, daß man die Besorgung der Laternen an den Wenigstnehmenden verpachtete, und zwar übernahmen es damals zwey hiesige Beysassen, welche sich verpflichteten, vom 1. Oktober 1796 bis zum 1. März 1797 für die Summe von 18 Gulden von jeder Laterne, die Kosten und Besorgung der Beleuchtung zu übernehmen ***); welche Methode man ebenfalls in den folgenden Jahren beobachtete.

Damals kamen auch die Kosten, welche mit der Anschaffung der Laternen, den einzelnen Versuchen und dem Unterhalt derselben nach dem in der Kriegskosten-Berechnung ausgeworfenen Summario die Summe von 2787 fl. 10½ kr. bis zum Jahr 1797 betrugen, wiederum zur Sprache, weil diese bis hieher allein von der Stadt-Renthey waren bestritten worden.

---

*) Stadt-Akten, Nr. 13.

**) z. B. ein Schreiben von Sartorius in den Stadt-Akten, Nr. 16.

***) Stadt-Akten, N. 24.

Der Stadtrath verlangte nemlich, diese Summe sollte in die allgemeine Kriegsschulden-Rechnung gebracht und hier vertheilt werden, weil der Krieg doch die Hauptveranlassung zur Beleuchtung gewesen sey; allein die Churfürstliche Regierung *) schlug dies Verlangen aus dem richtigen Grunde ab, weil die Beleuchtung allein die Sicherheit und Bequemlichkeit der Einwohner von Heidelberg betreffe, und gab zugleich dem Stadtrath auf, nach vorläufiger Vernehmung der städtischen Oeconomie-Deputirten, einen geeigneten Vorschlag an die Churfürstliche Regierung zu machen, wie obige Summe zu repartiren, und der Stadt-Renthey zu ersetzen sey. Deshalb trug denn der damalige Fruchtmarkts-Director darauf an: **)

1) Daß ein Theil dieser Kosten der Stadt-Renthey, welche, wie oben bemerkt worden, den Antheil an Fruchtmarkt-Geldern, der zur nächtlichen Beleuchtung gewidmet war, gezogen habe, zur last fallen möge.
2) Und daß der Ueberrest auf das Hausschatzungs-Capital verhältnißmäßig ausgeschlagen, erhoben, und der Stadt-Renthey ersetzt werden möge.

Da nun die Stadt-Renthey vom 1. Februar 1793 bis zum 1. Februar 1796 an Fruchtmarkts-Geldern, nach Abzug aller Kosten die Summe von 5809 fl. 14½ kr. eingenommen hatte, so müßte davon ein Drittheil abgezogen ***), auf die Beleuchtungskosten geschlagen und das übrige von dem Schatzungs-Capital ersetzt werden. Hiernach käme also die Summe von 1936 fl. 24¾ kr. als Antheil auf die Stadt-Renthey, hingegen 850 fl. 45¾ kr. wären von der Einwohnerschaft zu bezahlen.

---

*) Stadt-Akten, Nr. 25.

**) Stadt-Akten, Nr. 26.

***) Ein Drittheil nur deshalb, weil die Stadt-Renthey auch für sich einen eignen Kreuzer von jedem Malter zog, hier aber nur der halbe Kreuzer in Betracht kam den zuvor der Advokat Schleicher bekam.

Digitized by Google

Allein aus diesem Vorschlage wurde nichts; denn bald darauf trafen die damaligen Kriegsunruhen und Drangsale auch Heidelberg, wo man denn mit wichtigeren Dingen zu thun hatte, worüber man jenes ganz vergaß; denn in den Akten der Stadt findet sich über unsern Gegenstand auch nicht die geringste Spur aus diesen Zeiten. Indeß ist doch so viel gewiß, daß die Beleuchtung der Stadt während des Kriegs immer ihren ungehinderten Fortgang hatte, und die Stadt-Rentherey auch ferner alle dazu benöthigten Kosten hergab, ohne irgend dafür einigen Ersatz zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

## An den Herausgeber.

Meine frühere Entschließung, mich bey der Bearbeitung des topographischen Lexikons von Baden rücksichtlich der mir weniger bekannten untern Gegend an dortige Kenner und Freunde eines ähnlichen gemeinnützigen Unternehmens zu wenden, gedieh durch den vom Hrn. Dr. F. in Ihren Vaterländischen Blättern eingerückten Aufsatz, welcher dem Publikum seine freymüthigen Bemerkungen und mir seine wohlgemeynten Winke über die Schwierigkeiten meines Unternehmens, über den Werth meines Probe-Bogens und über die Theilnahme mehrerer Sachkundigen mittheilt, bälder zur Reife.

Es konnte die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens wohl niemand weniger als mir, der ich mich seit mehreren Jahren mit unverdrossenem Eifer dieser Arbeit widme, verborgen bleiben. Fern sey es von mir, meine Klagen darüber laut werden zu lassen, zu sagen, wie Viele, denen ich ein Interesse an der Zustandebringung dieses Werkes allerdings zutrauen konnte, wiederholte Briefe um Auskunft über Dinge, deren Erforschung ihnen so leicht war, unbeantwortet ließen; wie wenige sich die Befriedigung meiner Anstände der Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes gemäß angelegen seyn ließen, und wie ich den größten Theil dessen, was ich habe, nur eigener Erfahrung und Wahrnehmung verdanke.

Dieser Mißstand meiner Unternehmung mußte gebrochen werden. Ich versprach mir den besten Erfolg von einer Ankündigung, der ich einen Probebogen beylegte. Viele Belehrungen in Privatbriefen der untern Gegend, eine Menge reichhaltiger Beyträge und interessanter Nachrichten, die von daher seit der Erscheinung dieses Probebogens einliefen, und selbst der Aufsatz des Hrn. Dr. F. in Ihren Blättern nebst Ihrem Zusatze überzeugen mich nun, daß ich richtig vorausgesehen habe.

Digitized by Google

Herr Dr. F. würde sich darum sehr irren, wenn er aus den Mängeln des Probe-Bogens die Bekanntschaft mit den literärischen Hülfsquellen über die untere Gegend mir absprechen, oder mir selbst die Kenntniß derselben nicht zutrauen wollte.

Auch Sie vermissen mit Recht die in dem Wirtembergschen zwischen Gernspach und dem Wildbad entspringende Alb; warum sagen Sie aber nichts von dem eben so wichtigen Artikel Albgau, welcher doch durch die alten Gaugrafen und dem darin gelegenen ehevorigen Kloster Gottsau berühmt war?

Warum sagen Sie nichts, daß bey Aachen, Vorstadt von Stockach, seine Einpfarrung nach Hindelwangen ausgelassen ist?

Daß Aasen unter dem Namen Asinheim schon in Urkunden vom Jahre 805 und 826 vorkömmt; wo die Grafen der Baar Chadaloh und Pertold Güter an die Mönche von St. Gallen vergabten?

Daß bey Aehkarren statt Usenberg verdruckt steht Ysenburg, da hiedurch in der Wetterau eine ganz andere Familie herauskommen würde?

Daß bey Achern Lauff und Aspich unrecht dem dortigen Amte zugetheilt ist, indem es nach Bühl gehört?

Daß Albert dem B. Amte Deldshuth zugeschrieben ist, und es doch nach Reg. Blatt L. 1809., wo es verschrieben Albret heißt, nach Kleinlauffenburg gehört?

Daß Adelhausen schon als ein Dorf in jener Urk. vom J. 1008 von Kaiser Heinrich II. des Hinkenden oder heiligen für das Hochstift Basel erscheint, und daß das ehemals dort bestandene Kloster nicht nur 1677, sondern auch schon 1282 u. 1320 ein Raub der Flammen wurde.

Daß selbst von der untern Gegend das Dorf Allemühl in der Stüber Zent, so wie der Hof Agnesthal bey Zutzenhausen mangle, und endlich das Kloster Allerheiligen schon vor mehreren Jahren verbrannt ist?

Diese und noch mehrere ähnliche Fehler werde ich vor der Herausgabe meines Werkes berichtigen, und wenn denn auch Sie, Hr. Dr. F. und noch mehrere vaterländische Gelehrte neben jenen, die sich seit der Erscheinung der Ankündigung aus der untern Gegend an mich angeschlossen, mein Unternehmen ihrer Unterstützung werth halten sollten, werde ich — zwar kein ganz fehlerfreyes — aber doch ein Lexikon zu Stande bringen, daß einem hohen Grad von Vollkommenheit sich nähern, und den Dank des Publikums in vollem Maaße verdienen wird.

Freyburg, den 16. Mai 1812.

Archiv-Rath Kolb.

# Vaterländische Blätter.

No. 20. Samstag den 6. Juni 1812.

## Geschichte der Straßenbeleuchtung von Heidelberg.

(Fortsetzung.)

Auf diese Weise hatte nun die Straßenbeleuchtung bis zum May 1806 zwar ihren ungehinderten Fortgang, allein bey dem allem war sie dennoch sehr unvollkommen, indem manche Straßen, besonders mehrere Nebenstraßen gar nicht beleuchtet wurden. Der damalige Stadtdirector Baurittel hielt es daher mit Recht für durchaus nothwendig, daß eine Veränderung und Verbesserung mit der Beleuchtung vorgenommen werde. Von Seiten des Stadtmagistrats wurden daher wiederum an die Polizey-Commission zu Carlsruhe und Mannheim, am 8ten May Schreiben *) erlassen, worin man um Nachricht von der jetzigen Beleuchtungsart bat, welche auch von Mannheim schon am 14ten May, von Carlsruhe aber erst den 12ten Juni erfolgte **). Besonders verdient hier der Polizeysekretär Brieth zu Carlsruhe alles mögliche Lob, indem er sich keine Mühe verdrießen ließ, zur Verbesserung der hiesigen Beleuchtung, was in seinen Kräften stand, beyzutragen, wie aus der starken Correspondenz ***), welche der hiesige Stadtrath mit ihm unterhielt, deutlich genug erhellt. Zugleich stellte man einige Versuche an mit den Mannheimer- und Carlsruher-Laternen, wobey man denn fand, daß die letztern die zweckmäßigsten seyen und mithin vor jenen den Vorzug verdienten.

*) Stadt-Acten. Vol. II. Nr. 1.

**) Stadt-Acten. a. a. O. Nr. 2, 3, 6.

***) Stadt-Acten. a. a. O. Nr. 7—9, 11—5, 21—23.

Am 14ten August wurde im Stadtrath ausser mehreren andern zur Beleuchtung gehörigen Puncten, besonders folgendes *) beschlossen.

I.) Nachstehender Bericht **) wegen Verbesserung der Beleuchtung an das Hofraths-Collegium II. Senats zu Mannheim einzusenden:

„Unsere bisherige nächtliche Beleuchtung ist in einem solchen „Zustand, daß sie ihrem Zwecke ganz und gar nicht entspricht. „Die Sicherheit der des Nachts über die Straßen passirenden „Menschen, so wie überhaupt die Handhabung einer dermalen „bey stärkerer Universität zu haltenden guten Polizey, macht „es zur Nothwendigkeit, die nächtliche Beleuchtung zu verbessern, indem auf der Hauptstraße sehr wenig Hellung ist, „manche Gassen, besonders Nebenstraßen aber noch gar nicht „beleuchtet sind.

„Um nun der Stadt und dem Privateigenthum nächtlicher „Weile Sicherheit zu verschaffen und zur Aufrechthaltung der „Polizey, welche sowohl von Seiten der Universität den Unter„Pedellen, als den städtischen Polizeydienern bey ihren Nachts „wachen dadurch beförderlich gemacht wird, bestens zu wirken, „wollen wir auch alle Nebenstraßen, sonstigen freyen Plätze „und andre bisher nicht beleuchtet gewesenen Straßen in Hellung „setzen. Da hierzu die auf der Hauptstraße befindlichen Laternen, „welche noch in den Nebenstraßen Wirkung thun können, ganz „füglich verwendet werden können, so bedürfen wir auf der „Hauptstraße etliche und 60 neue. Und nach angestellter Probe „wurden die Carlsruher für die diensamsten gehalten. —

„Einem u. s. w. Hofrath verfehlen wir nicht, von dieser „nothwendig zu treffenden Veranstaltung die gehorsamste Anzeige „zu machen, und um die Genehmigung, daß der Kostenaufwand „einstweilen vorschüßlich, bis der Ausschlag nach dem Quadrat-

*) Nach dem Protocoll in Stadt-Acten a. a. O. Nr. 10. §. 1, 4, 5.

**) S. Neckarkreis-Acten, die Straßenbeleuchtungs-Anstalt zu Heidelberg betreffend. 1806—11. S. 2.

„Schuh der Länge nach gemacht seyn wird, aus der Rente „bezahlt werden könne, zu bitten.“ —

II.) Von dieser vorhabenden Verbesserung die gesammten Zünfte in Kenntniß zu setzen, damit ihre einzelnen Mitglieder es erführen, mit dem Anhange, daß desfalls Bericht an höchste Behörde erstattet worden sey.

III.) Die Laternen auf der Hauptstraße zur Beleuchtung der Nebenstraßen anzuwenden und dem Baumeister Heller den Auftrag zu ertheilen, um eine allgemeine Beleuchtung zu Stande zu bringen, diejenigen Plätze, wohin die Laternen gesetzt werden müßten, anzugeben und zugleich die Berechnung vorzulegen, wie viel Laternen nach Carlsruher Art zur vollständigen Beleuchtung der Hauptstraße nöthig seyen.

Das Hofraths-Collegium reskribirte *) am 28ten August auf obigen Bericht folgendermaßen:

„Man wolle die Anschaffung der zur Beleuchtung der dortigen „Hauptstraße erforderlichen 60 Laternen, so wie den einstweiligen „Vorschuß der hierzu erforderlichen Kosten aus den städtischen „Renten genehmigen, und zugleich gedachten Stadtrath auf „die abschriftlich anliegende geheime Raths-Entschließung vom „28ten October 1805 Nr. 4569 **), wornach nicht wohl die

*) Stadt-Acten. Nr. 16. Neckarkreis-Acten S. 4.

**) Stadt-Acten. Nr. 17. In dieser Raths-Entschließung wurde nämlich das Schatzungs-Capital eines jeden Hauses als der beste Maasstab angegeben, um nach ihm den Beytrag eines jeden Hauseigenthümers zu reguliren. — Die Gründe dafür sind auch allerdings von der Art, daß man diesem Maasstabe seinen Beyfall nicht versagen kann; nur muß ich bemerken, daß er für Heidelberg nicht ganz anwendbar war, weil die Häuser seit vielen Jahren nicht wieder geschätzt waren; denn die letzte Schätzung geschah zu einer Zeit, wo der Churfürst noch seine Residenz in Heidelberg hatte, und wo z. B. die Häuser in der Nähe des Schlosses viel höher angeschlagen wurden, als die auf der Hauptstraße. Seitdem aber hat sich der Werth der Häuser auch natürlich ausserordentlich verändert; weshalb in den neuesten Zeiten eine neue Schätzung für durchaus nothwendig befunden wurde.

Digitized by Google

„Länge der Häuser den alleinigen Maasstab zum Ausschlage „abgeben könne, mit dem Anhange aufmerksam machen, daß „ein näherer ausführlicher Vorschlag hierüber zu fertigen und „vorzulegen sey.“ —

Nachdem man also die höchste Genehmigung erhalten hatte, so wurde nun vom Stadtrath dem Herrn Amtmann Weber mit Zuziehung des Herrn Oberburgermeisters Mays und des Herrn Baumeisters Heller der Auftrag ertheilt *), für die Aufstellung und Punctirung der Laternen zu sorgen, und zugleich alles weitere Nöthige, wozu besonders die Versteigerung der Flaschner- und Glaser-Arbeit bey den Laternen gehörte, zu verfügen. Bey der wirklichen Aufstellung derselben, welche sich aber wegen der Saumseligkeit der Flaschnermeister noch etwas verzögerte, die deshalb sogar mit Geldstrafe bedroht werden mußten, fand man denn, daß die Anfangs bestimmte 68 Laternen bey weitem nicht hinreichend wären **). Hierauf erstattete der Stadtrath unter dem 27ten November ***) an das Hofraths-Collegium einen zweyten Bericht:

„Bey der aufgestellten Punctirung der nächtlichen städtischen „Beleuchtung zeigte sich, daß die Anzahl der Laternen nicht „hinreiche, um sowohl die Haupt- und Nebenstraßen zweck„dienlich zu beleuchten, sondern auch daß besonders für die „Nebenstraßen noch 50 Laternen nöthig sind. Wir haben daher „solche nebst den erforderlichen Lampen, das Stück zu 5 fl. 30 kr. „bey den Flaschnern accordirt und wegen ausgefallenen acceptabeln „Accords und Nothwendigkeit des Gegenstandes einstweilen, „den Accordanten zur schleunigen Fertigung angewiesen. Wir „verfehlen nicht, Ew. die nähere Anzeige mit der Bitte um „Genehmigung, zu machen.“

---

*) Stadt-Acten. Nr. 19.

**) Stadt-Acten. Nr. 20—22, 24.

***) Stadt-Acten. Nr. 25.

Digitized by Google

Nachdem auch diese Anschaffung bewilligt worden war *), so wurde nun von Seiten des Stadtmagistrats alles Nöthige besorgt **), um die vollständige Beleuchtung der Stadt zu bewirken, welche denn auch wirklich im Anfange des Jahres 1807 zu Stande kam, und bis zum October 1808 ununterbrochen dauerte ***), indem bis dahin alle Kosten aus der Stadt-Renthey-Kasse vorgeschossen worden waren †). Allein

*) Neckarkreis-Acten. S. 7.

**) Stadt-Acten. Nr. 28—29, 30—32, 35, 37—38, 40—44.

***) Stadt-Acten. Nr. 45—64.

†) Zwey Puncte will ich hier noch nebenher berühren. Der eine betrifft einen sonderbaren Streit zwischen den hiesigen Glasermeistern. Bey der Versteigerung der Glaserarbeit zu den neuen 50 Laternen war diese unter Vorbehalt der Ratification dem Glasermeister Müller als dem Wenigstnehmenden zu 3 fl. 8 kr. für die Laterne zugeschlagen. Da man aber in Erfahrung gebracht hatte, daß der Glaser Wimmer schon vorher für dieselbe Arbeit nur 2 fl. 24 kr. gefordert habe, so wurde er citirt und übernahm nach vielem Zureden auch die Arbeit um diesen Preiß, jedoch mit der Bedingung, daß ihm auch die Reparation aufgetragen werde. (Protocoll der Stadt-Acten Nr. 26.) Deßhalb überreichten nun die drey übrige Glaser, Küstner, Fehlinger und Müller dem Stadtrath eine Vorstellung am 11. December 1806, worin sie anführten, daß der Wimmer sie mit Arglist (?!) hintergangen, indem er nun die Arbeit allein nehme, da sie es doch durch einen Eid bekräftigen wollten (!), daß der Wimmer sie verleitet habe, nicht zu gering zu steigern, weil verabredet worden, (Schöne Verabredung! Aber wie oft mögen nicht dergleichen vorfallen?) daß alle gleichen Antheil an der Arbeit haben sollten. Sie verlangten daher auch Antheil an der Arbeit. Allein der Stadtrath verwarf ihr Gesuch und zwar mit Recht, weil sie sich eines strafbaren Complotts schuldig gemacht hätten. Und es läßt sich nicht leugnen, daß in einer solchen Verabredung allerdings ein Betrug liegt, welcher nicht einmal straflos hätte bleiben sollen. — Der andere Punct betrifft die Art der Beleuchtung. Da nämlich in einer Sitzung mündlich bey dem Polizey-Amt der Uebelstand in Anregung war gebracht worden, daß oft bey Mondschein-Abenden, wo der Mond die Laternen ersetzen solle, durch Wolken oder andere Zufälle eine solche Dunkelheit entstehe, welche, wenn die Laternen sie nicht aufhellten, dem

Digitized by Google

unter dem 7ten October d. J. machte der Stadtmagistrat bey der Großherzogl. Regierung zu Mannheim den Antrag, die seit 1795 bis 1808 aus der Stadt Renthey-Kasse vorgeschossenen Straßenbeleuchtungskosten nach dem Häuserschatzungs-Kapital auszuschlagen und in zweyjährigen Fristen zu erheben, jedoch nach einem Abzug von ohngefähr 12 400 fl., welche theils aus Einkünften des Fruchtmarktes, bereits getilgt, theils der Stadt-Renthey, der Billigkeit gemäß heimzuweisen seyen. Bey dieser Gelegenheit wurden die sämmtlichen Anschaffungs- und Unterhaltungskosten von 1795 bis zum Herbst 1808 summarisch folgendergestalt berechnet:

| | |
|---|---|
| Anschaffung der Laternen . . . . | 11576 fl. 27½ kr. |
| Lichter und Oel . . . . . | 9908 „ 42 „ |
| Anzünder Lohn . . . . . | 2932 „ 3 „ |
| Summe | 24417 fl. 12½ kr. |

Hiervon brachte man zuvörderst in Abzug: 5804 fl. 9 kr. welche Summe die Einziehung des oben erwähnten ½ kr. für jedes auf dem Fruchtmarkt verkaufte Malter Frucht, der sonst dem Fruchtmarkts-Aufseher anheimgefallen sey, eingebracht habe. Demnach bliebe der Stadt-Renthey nur noch zu ersetzen übrig 18613 fl. 3½ kr. Indeß erachtete der Stadtrath für

---

Zweck der Beleuchtung widerspreche, und daß diesem Uebelstande möge abgeholfen werden, so wurde auch durch Beschluß vom 17ten December 1806 (Stadt-Acten. Nr. 33.) verordnet, daß die Laternen allerdings bey solcher eintretenden Dunkelheit sollten angezündet werden. — Dabey aber muß ich bemerken, daß dieß leider entweder gar nicht oder doch nur selten geschah, und daß es bey der hiesigen Straßen-Beleuchtung der einzige Uebelstand ist, daß man sich in Rücksicht des Anzündens allein nach dem Mondschein im Kalender richtet. Ebenfalls wäre auch darin wohl eine Verbesserung zu wünschen und eine Veränderung zu treffen, daß die Laternen den ganzen Sommer hindurch vom 1ten April bis zum 1ten October nicht stets unangezündet bleiben möchten, indem es auch im Sommer oft Abende gibt, wo man keine Hand vor Augen sehen kann und die Beleuchtung allerdings nothwendig wäre.

Digitized by Google

billig, daß die Stadt Renthey einen ebenfalls Theil der Anschaffungs-Kosten übernehme, und machte den Vorschlag daß deshalb überhaupt nicht mehr als 12000 fl. unter die Hauseigenthümer ausgeschlagen werden möchte; und zwar in einer Frist von zwey Jahren oder acht Quartalen. Als den richtigsten Maasstab der Vertheilung betrachtete man dabey das Häuser-Schatzungs-Capital, so wie es auch in der oben angeführten Geheimen-Raths-Entschließung angenommen worden war; doch mit Ausschuß der nicht als Hausplätze erscheinenden Gärten, die zu Heidelberg nach einem besondern Maasstab versteuert würden. Die künftigen jährlichen Unterhaltungskosten glaube der Stadtrath im Durchschnitt auf 2000 fl. annehmen zu können; hierzu leiste die Stadt-Renthey-Kasse ihren Beytrag nach dem Schatzungsfuß von den öffentlichen Gebäuden und Plätzen, welche der Stadt zuständen. Sodann sey es billig, daß der oben erwähnte halbe Kreuzer seine alte Bestimmung behalte, so lange der Fruchtmarkt daure. Folglich sey nur diejenige Summe, welche nach Abzug dieser beyden Beyträge übrig bliebe, unter die Hauseigenthümer jährlich nach dem Schatzungs-Fuß auszuschlagen *).

(Die Fortsetzung folgt.)

## Der rechte Glaube.

Aus einer alten Legende.

Einst wandelten zur Himmelspfort
Drey abgeschiedne Seelen fort.
Den Stuhl von Rom verehrte der,
Und zwey Kalvins und Luthers Lehr.
Der Römer wollt der Erste seyn,
Und schrie: Sankt Peter, laß mich ein!
Der Eiferer vom Lutherthum
Sprach: Geh ins Purgatorium!

*) Neckarkreis-Acten a. a. O. S. 5—15.

Lutherus hat die Straße mir
Gebahnet zu der Himmelsthür! —
Darauf entstand gar großer Streit
Von Himmel, Höll und Seeligkeit!
Von Christen- und von Heidenlohn,
Von Transsubstantiation,
Vom Glauben und von Werken gut
War gar ein schrecklicher Disput.
Der Kalvinist sprach: Schweigt einmal,
Ich halt mich an die Gnadenwahl!
Drauf hub der Streit von neuem an,
Und noch ward's Thor nicht aufgethan.
Doch endlich war Sankt Peter müd
Des Lerms und bot den Zänkern Fried.
Sieht durchs halb offne Thor — und spricht:
Für Zänker ist der Himmel nicht! —
Und schlug die goldne Pforte zu.
Der Zänker Hauf gab sich zur Ruh,
Setzt sich auf eine Wolkenbank,
Und dacht, 's ist wahr, was nutzt der Zank!
Das Ketzermachen und der Spott!
Wir glauben all an Einen Gott!
So sangen sie mit großem Schall,
Die Engel hörten's allzumal,
Und waren alle hocherfreut
Ob ihrer Lieb und Einigkeit.
Sankt Peter kam und machte drauf
Des Himmels Pforte wieder auf,
Und sprach in Freud: dieß hör ich gern;
Kommt, ihr Gesegnete des Herrn!
Die Dreye eilten Hand in Hand
Nun in ihr himmlisch Vaterland.

(Eingesandt.)

Digitized by Google

# Vaterländische Blätter.

No. 21. Mittwoch den 10. Juni 1812.

## Marquard Freher.

Ein biographischer Versuch von Dr. Kämmerer.

Marquard Freher*), welcher nicht blos durch seine ausgebreitete und gründliche Gelehrsamkeit und seine trefflichen Schriften bey seinen Zeitgenossen und der Nachwelt berühmt geworden ist, sondern sich durch anderweitige Geschäfte unsterbliche Verdienste um die Pfalz erwarb, verdient es wohl, daß ihm auch in diesen vaterländischen Blättern ein kleines Denkmal errichtet werde.

Seine Vorfahren, deren ursprünglicher Name Froer war, gehörten zu den angesehensten Familien der Reichsstadt Augsburg und zeichneten sich sämmtlich als sehr verdienstvolle Männer aus, wie nicht nur unser Freher selbst einmal zu erkennen gibt**), sondern auch sein Zeitgenosse, der bekannte lateinische

*) Folgende Schriften enthalten Nachrichten von seinem Leben: Admi Vitae Ictorum p. 473—79. P. Freheri Theatrum Viror. Illustr. p. 1002. ff. Niceron Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres. T. 21. p. 248—61. Reimmann Histor. Literar. Vol. III. P. V. p. 433—41. und J. H. D. Goebel in Praefat. ad Freheri Comment. de Secretis Westphaliae Judiciis p. 39—96. — Adami erwähnt auch noch einer Concio Funebris M. Freheri, diese aber hab' ich nicht auftreiben können. Ausserdem finden sich auch noch zerstreute und unbenutzte Beyträge in manchen andern Werke, die ich am gehörigen Orte anführen werde.

**) In der Dedication des ersten Buchs seiner Parerga heißt es: Majores nostros omnes, quotquot vetustas sciri patitur, tam ab otiosa vita, quam sordido questu alienos, summo doctrinae gradu claros, saluberrimis studiis vacasse publiceque profuisse scimus.

Dichter Paul Melissus in einem Frehers Vater gewidmeten Hochzeits-Gedichte mit ausdrücklichen Worten sagt *). Es scheint mir daher nicht unzweckmäßig zu seyn, wenn ich, bevor ich zum Leben unsers Helden selbst übergehe, einige kurze und gedrängte Nachrichten von seinen Vorfahren vorausschicke.

Der erste Freher, Marquard mit Vornamen, von dem uns die Geschichte einige Nachrichten aufbewahrt hat, war 1425 aus der Familie von Weisach geboren, als ausübender Arzt zu Dünckelspiel angestellt, und starb daselbst den 24ten August 1473. — Sein Sohn, ebenfalls Marquard, zu Dünckelspiel 1460 geboren, studierte zu Perusa in Italien und nahm daselbst 1490 die Würde eines Doctors in der Medicin an. Bey seiner Zurückkunft nach der Vaterstadt ernannte ihn der Rath von Dünckelspiel zum ordentlichen Stadt-Physikus. Späterhin begab er sich nach Augsburg, nahm die evangelisch-lutherische Religion an und starb den 18ten Februar 1535. — Von dessen Sohne, Hieronymus Freher, wissen wir nur so viel, daß er von Kaiser Carl V., welcher den alten Rath zu Augsburg abgesetzt hatte, zu einem Mitgliede des neuen erwählt wurde **). — Bey weitem bekannter wurde sein Sohn, Marquard Freher, der Vater des unsrigen. Dieser zu Augsburg am 5ten Januar 1541 geboren, studierte zu Tübingen, promovirte zu Bologna, war anfangs Advokat, und nachher Beysitzer des Reichs-Cammergerichts zu Speyer, kam späterhin in die Dienste des Pfalzgrafen Johann Casimir, welcher ihn zum Canzler zu Neumarkt, einem Städtchen der Oberpfalz, machte, und starb den 22ten Juni 1601 zu Nürnberg ***).

---

*) Die hierher gehörige Stelle findet sich bey Adami l. c. p. 473.

**) Diese sämmtlichen Nachrichten sind theils aus Jöchers Gelehrten-Lexikon von Freher, theils aus Adami l. c. geschöpft.

***) Wer ausführlichere Nachrichten von diesem Freher begehrt, findet sie in: G. A. Wills Nürnbergisches Gelehrten-Lexikon.

Digitized by Google

Unſer Marquard Freher, von deſſen Leben hier eigentlich die Rede ſeyn ſoll, war unter den vier Kindern ſeines Vaters, des letztgenannten Frehers, der älteſte Sohn. Seine Mutter hieß Felicite und war die Tochter des Augsburgiſchen Rathsherrn Meinhard. Er wurde zu Augsburg am 26ten Juli 1565. geboren. Von ſeinen Jugendjahren iſt uns wie es faſt bey allen berühmten Männern aus jenen Zeiten der Fall war, faſt gar nichts bekannt. Soviel wiſſen wir indeß aus Frehers eigner Angabe *), daß ſich ſein Vater die Erziehung ſeines Sohnes ſehr angelegen ſeyn ließ, und durch ſeinen eignen Unterricht, Ermahnung, Rath, Beyſpiel und Unterſtützung viel dazu beytrug, daß der Sohn ſpäterhin ſich auf eine ſo vorzügliche Weiſe auszeichnete und ſeinen Vater ſogar weit übertraf. Hier lernte er als Jüngling auch einen gewiſſen Johann Baptiſt Hainzel, der ein Verwandter von ihm war, kennen, und ſchloß mit ihm den Bund der innigſten Freundſchaft, welche noch in ſeinem Alter fortdauerte, als beyde ſchon längſt von einander getrennt waren. In ſeiner Geſellſchaft, da er ſich vor allen Cameraden durch Beſcheidenheit, Aufrichtigkeit und andre Tugenden auszeichnete, brachte unſer Freher ſeine angenehmſten Stunden zu **). Allein bald ſchlug ihnen die Stunde der Trennung; denn nachdem er die Elementar-Wiſſenſchaften in ſeiner Vaterſtadt gründlich erlernt hatte, ſo beſchloß ſein Vater ihn auf eine Univerſität zu ſchicken, damit er die Jurisprudenz erlerne. Seine Wahl fiel auf das benachbarte Altorf, welches damals allerdings in großem Rufe ſtand; denn um dieſe Zeit befanden ſich die Rechtslehrer Joh. Buſenreuter, Ph. Camerarius, Thomas Freigius,

---

B. I. p. 473—74. Paul. Freheri Theatrum Viror. Illustr. p. 954. sq. Brückners Ehrentempel der Deutſchen Gelehrſamkeit p. 106. ff. Andreae in Riesmann. Rediviv. p. 143—45.

*) Freheri Dedic. ad L. I. Parerg.

**) Freheri Dedic. ad L. II. Parerg.

Digitized by Google

und der berühmte Philologe Hieronymus Wolf daselbst. Bald nachher kamen auch noch Hubert Giphanius (Giffen) und Hugo Donellus (Doneau) nach Altdorf, deren Unterricht er aber nicht mehr benutzen konnte. Indeß machte er, als ein fleißiger und wißbegieriger Jüngling, unter der Anleitung der ersten sehr bedeutende Fortschritte in der Jurisprudenz. Einen Beweis davon, wie jedoch nur der einzige Niceron, der aber nicht angibt, woher er diese Notiz nahm, erzählt, soll er schon im 16ten Jahr seines Alters abgelegt haben, indem er am 13ten September 1581 zu Altdorf öffentlich eine Disputation de Transactionibus hielt. Wenn diese Nachricht wahr ist, woran ich jedoch einigermaßen zweifle, indem Lipenius in seiner juristischein Bibliothek weder unter Frehers Namen noch unter einem andern diese Dissertation anführt, so vermuthe ich doch, daß er sie nur unter dem Vorsitze eines andern vertheidigte und daß er nicht selbst der Verfasser derselben war. Jedoch dem sey wie ihm wolle, so fand sich sein Vater durch den Fleiß seines Sohnes bewogen, diesen zur fernern, größern Ausbildung nach Frankreich auf die Universität von Bourgos zu senden, welche damals durch die Gegenwart des Cujacius (Cujas), des ersten Juristen unter den neuern, in dem größten Glanze stand. Freher kam in Bourgos an und wurde einer der vorzüglichsten Schüler dieses großen Rechtslehrers *), welche ihm Ehre brachten und seinen Ruhm noch weiter ausbreiteten. Er benutzte auch seinen Unterricht so gut, legte sich hier mit solchem Eifer auf sein Fach und erwarb sich solche gründliche Kenntnisse, daß er am 18ten Mai 1585 in einem Alter von beynahe 20 Jahren von der dasigen Juristen-Fakultät durch den großen Cujas selbst zum Licentiaten der Rechte ernannt wurde **). Nach der Behauptung einiger neuern Schrift-

*) Freheri Dedic. ad L. I. Parerg. Hugo's Civil. Magazin. B. 3. S. 225.

**) Adami l. c. Niceron. l. c.

steller *) soll er damals sogar schon Doctor der Rechte geworden seyn; allein dies ist offenbar irrig. Denn ausserdem, daß es in jenen Zeiten durchaus ungewöhnlich und nicht gebräuchlich war, die Doctor-Würde an Personen von so geringem Alter zu ertheilen **), und hier kein Grund vorhanden ist, weshalb man von dieser Regel, welche freylich heut zu Tage nicht mehr beobachtet wird, eine Ausnahme hätte machen sollen, so läßt sich das Falsche jener Angabe, wie schon Büttinghausen ***) richtig bemerkte, ganz klar aus den Annalen der Heidelberger Universität beweisen, nach denen er erst im Jahr 1596 die Doctorwürde annahm. (Die Fortsetzung folgt.)

## Die Ritterschaft vom Kreichgau.

Reinhard von Gemmingen (von dessen Gemmingischen Stammbaum meine Beyträge eine nähere Kenntniß geben) beschäftigt sich in der Einleitung zu diesem Werke mit der „Ritterschaft auf dem Kreichgau überhaupt.“ Er hebt mit einer Klage an über den Ausgang so vieler adeliger Geschlechter, die einst hier auf ihren Besitzungen gelebt, und liefert dann ein Verzeichniß aller ihm bekannt gewordenen Kreichgauischen Familien. Er nimmt jedoch den Kreichgau nicht im engern Sinne, als das Geländ zu beyden Seiten der Kreich, sondern im weitern Verstand, wo er einen großen Theil

*) Jöchers Gelehrten-Lexikon. v. Freher. Goebell. c. §. 57. p. 45—46. Heineccius de Cujacii Obtrectatoribus in Opp. T. III. P. II. p. 236.

**) In den damaligen Zeiten gab nämlich die Doctorwürde ihrem Besitzer mannichfaltige Vortheile, welche jetzt alle wegfallen, und sie wurde für eine der ansehnlichsten Würden gehalten, welche man damals erlangen konnte. Die Fakultäten pflegten daher in jenen Zeiten mit ihrer Ertheilung auch nicht so verschwenderisch umzugehen, wie es wohl in den neuern Zeiten zuweilen zu geschehen pflegt.

***) Beyträge zur Pfälzischen Geschichte. B. II. p. 210. not. mm.)

Digitized by Google

des Neckar-Gaus, Lobdens, Elsenz- und Gartach-Gaus in sich begriff. Bey Durchlesung des nun folgenden Regisiters wird man sich wundern, einmal über die Menge des Adels in diesem Landstriche, dann aber auch über die Versicherung Reinhards, daß alle diese Geschlechter (schon 1635) bis auf 14 gänzlich verblüht waren.

## I. Eingeborne Geschlechter:

1) Angeloch. 2) Aderspach oder Altenspach. 3) Balzhofen. 4) Beckingen. 5) Berwangen. 6) Biberach. 7) Bonfeld. 8) Daspach. 9) Derlingen. 10) Löscher von Dertingen. 11) Dielsheim. 12) Freyen von Dreschklingen. 13) Ehrenberg. 14) Eisesheim oder Usigsheim. 15) Flechingen. 16) Fürfeldt. Vielleicht Helmstatter. 17) Flamborn von Riechen. 18) Gartach. 19) Gemmingen. 20) Gimper. Vermuthlich Helmstatter. 21) Grumbach. 22) Gundelsheim. 23) Grawen von Stetten. 24) Helmsheim. 25) Helmstatt. 26) Hochhausen. 27) Freyen von Hohenhardt. 28) Haven. Gemminger. 29) Hoven, genannt Schlupferstedt. 30) Hausen. 31) Kinspach. 32) Diem von Kinspach. 33) Kirchhausen. 34) Wonnenstein, genannt Kirchhausen. 35) Kieselow. 36) Klingenberg. 37) A. Leon. 38) Leiningen von Limpurg. 39) Meimsheim. 40) Malsberg. 41) Massenbach. 42) Massenbach, gen. Halocker. 43) Mauer. 44) Menzingen. 45) Michelfeldt. 46) Minnenberg. 47) München von Rosenberg zu Mönchzell. 48) Mühlhausen. 49) Münzesheim. 50) Neuperg. 51) Holzhöfer von Neubsen. 52) Nisern. 53) Neuenhaus. 54) Northaim. 55) Obrickein. 56) Fezer von Obrickein. 57) Gabel von Obrickein. 58) Nosten von Obrickein. 59) Ochsenbach. 60) Ochsenberg. 61) Odelshofen. 62) Odenheim. 63) Oewisheim. 64) Pourbach. 65) Ravensberg. 66) Göler von Ravensberg. 67) Rappenau. Forte Helmstatter. 68) Rorbach. 69) Rott. 70) Schweigern. 71) Sickingen. 72) Staffurt. 73) Steinsberg. 74) Sternenfels. 75) Stetten. 76) Seltneck von Stetten. 77) Grawen von Stetten. 78) Spechbach. 79) Tilichis-

berg (Dilsberg). 80) Truchsessen von Mingolsheim. 81) Ubstatt. 82) Ucklingen. 83) Wagenbach. 84) Waltorf. 85) Wingarten. 86) Wisenbach. 87) Zeutern.

II. Geschlechter, bey denen Reinhard ausländischen Ursprung vermuthet:

88) Brussen zum Neuenhauß, Obenheim und Sinzheim. 89) Bettendorf, seynd origine Oberpfälzer. 90) Habern. 91) Hornecken. 92) Lamersheim. 93) Rossau. 94) Venningen. 95) Utzlingen.

Auch von diesen waren zu Reinhards Zeit schon wieder Vier ausgestorben; in Allem also von 95: 81. L.

## Die Sauerklee-Salz-Fabriken im Murgthale.

Seitdem uns der rühmlich bekannte Oberforstrath Jägerschmidt zu Karlsruhe seine vortreffliche Beschreibung des Murgthales und des Gewerbfleisses seiner Bewohner in die Hände gab, reihte sich an die, in diesem romantischen Thale bestehenden forsttechnologischen Anstalten ein neuer nicht minder gewinnbringender und sehr beachtungswerther Industriezweig, die Sauerklee-Salz-Bereitung, an, welche bisher blos von einigen Apothekern des Landes im Kleinen, und nie in einer fabrikmäßigen Ausdehnung wie dermal betrieben wurde.

Früher beschäftigten sich schon einige Weißgerber zu Altenstaig in dem Würtembergischen Oberforstamt Neuenburg mit diesem Gewerbe, und fabrizirten jährlich drey bis vier Centner Kleesalz, von welchem sie das Pfund um 7 bis 9 fl. verkauften; von diesen wurde die Fabrikanstalt auf den erwähnten klassischen Boden des Vaterlandes verpflanzt, und man sah vor 6 Jahren 2 Fabriken entstehen, nämlich eine zu Gernsbach, deren Inhaber der Weißgerber Hetzel ist, und eine zu Forbach, welche der dortige Vogt Wunsch in Verbindung mit dem eigentlichen Fabrikanten Wurster, einem Würtemberger, besitzt.

Beyde fabriziren eine beträchtliche Menge Kleesalz aus der in der dortigen Gegend besonders in Weißtannen-Waldungen

allzuhäufigen Sauerkleepflanze (Oxalis acetosella) und ziehen dadurch eine nicht unbedeutende Summe Geldes in das Land. Die erstere Fabrik zu Gernsbach, minder wichtig als die andere, producirt jährlich im Durchschnitt 8 Centner Salz; die andere in Förbach noch soviel nämlich 16 bis 18 Centner. Noch vor zwey Jahren wurde das Pfund um 3 fl. 30 kr. bis 4 fl. verkauft; dermal ist der Preiß bey den widrigen Handels-Verhältnissen auf 2 fl. 42 kr. bis 3 fl. herabgesunken. Ungeachtet dessen gehen ersichtlich durch dieses Fabrikat jährlich 6000 bis 7000 fl. in das Land, und kommen bey der untersten dürftigsten Klasse, welche sich mit dem Einsammeln des Klee's beschäftigt, wozu auch Kinder- und Weiberhände mitwirken können, in Umlauf.

Diesem Industriezweige könnte auf dem Schwarz- und Odenwalde eine noch größere Ausdehnung gegeben, und es könnten mithin noch bedeutendere Summen gewonnen werden, da dort das rohe Product sehr häufig ist, aus welchem das Fabrikat gewonnen wird.

Eine vollständige Anleitung zur Sauerklee-Salz-Bereitung mit einer erläuternden Zeichnung und Ertragsberechnung, deren Verfasser der belobte Oberforstrath Jägerschmidt ist, findet man in dem 1ten Bande 4ten Heft Seite 61 der Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, heraus gegeben von Gatterer und Laurop. Nach derselben läßt sich sehr leicht eine ähnliche Fabrik gründen, und man kann überdieß ohne Schwierigkeit von der innern Einrichtung der bestehenden Fabriken im Murgthale, von den Werkzeugen und der Manipulation bey der Fabrikation bis auf das Rafiniren, welches die Fabrikanten vergebens geheim hielten, Einsicht nehmen.

---

In der Engelmannischen Druckerey dahier sind erschienen: Gedichte und Erzählungen von Aloys Schreiber; mit einem sehr schönen Kupfer nach Guercin. Brochirt in 8vo. Subscriptions-Preiß 2 fl. 36 kr. Ladenpreiß 3 fl. 36 kr.

# Vaterländische Blätter.

No. 22. Samstag den 12. Juni 1812.

## Das Forst-Institut zu Karlsruhe.

Unter den Bildungs-Anstalten für junge Forstmänner, welche seit einigen Jahrzehenten durch Privatunternehmungen aufblühten, und sich Theils wieder auflösten, nimmt jene des Oberforstrathes Laurop zu Karlsruhe, der seit 1807 dem Vaterlande angehört, keinen untergeordneten Rang ein; sie ist dermal viel besucht und der Eifer ihres Unternehmers in Verbindung mit seinen Dienstverhältnissen dürften ihr noch eine lange Existenz sichern, so wenig die dermaligen Zeitumstände und der gesunkene Werth, welchen man in einigen Gegenden auf gute wissenschaftlich gebildete Forstmänner zu legen anfängt, einem solchen Unternehmen günstig sind.

Der Direktor dieses Instituts, ein biederer emsiger Hollsteiner, dem Forstpublikum seit 18 Jahren als allgemein geschätzter Schriftsteller bekannt, kam durch seine auf einer Forstreise geknüpfte nähere Bekanntschaft mit dem berühmten Bechstein als Forstrath und Mitglied der Kammer und des Oberforstamts in die Herzoglich Sachsen-Meinungische Dienste. Nebenbey übernahm er ein Lehrfach bey der Forstakademie zu Dreyßigacker, und half den wohlverdienten Ruf dieser öffentlichen Lehranstalt gründen.

Sein Uebertritt in die Dienste eines edeln Fürsten, der ausgezeichnete Kenntnisse des Forstfaches schätzt, ein lebendiges Aufstreben in der praktischen und literarischen Welt besonders ermuntert, und Geradheit und Offenheit liebt, konnte seine Liebe zum Lehrfach und seinen Eifer, dem Staate durch Ausbildung brauchbarer Forstmänner zu nützen, nicht schwächen;



Digitized by Google

er nahm sich daher vor, unterstützt von dem Herrn Fürsten von Leiningen, ein Forstinstitut in jenem Fürstenthum zu gründen, allein er wurde durch überhäufte Dienstgeschäfte bey einer neuen Totalorganisation im ersten Jahr gehindert.

Die im folgenden Jahre eingetretene Mediatisation des gedachten Herrn Fürsten, brachte ihn mit anderen Leiningischen Staatsdienern in die Großherzoglichen Dienste, wo er mehrere Muse fand, seinen gefaßten Plan in der waldumgebenen Residenz Karlsruhe auszuführen.

Durch ein höchstes Kabinets-Reskript vom 6ten September 1808 erhielt der Oberforstrath Laurop die Erlaubniß zur Errichtung seines Forstlehr-Instituts. Es fanden sich im Anfang, nämlich Ostern 1809, nur 6 Eleven ein, worunter ein Ausländer war, und der Unterricht mußte sich daher mit Umgehung der Hülfswissenschaften hauptsächlich auf die Forstwirthschaft beschränken. Ein Vortrag jener Hülfswissenschaften in näherer Beziehung auf das Forstwesen blieb noch zu wünschen übrig.

Die Zuhörer vermehrten sich, es sammelten sich mehrere Ausländer, und einige Fürsten der Nachbarschaft sendeten auch junge zum Theil schon gebildete Forstleute aus ihrem Hofjagdgefolge, um sich mehr zu vervollkommnen. Hierdurch wuchs die Frequenz im Winterkurse 1810 auf 20 Zuhörer an, von welchen 8 Ausländer waren. Hierdurch sah sich der Direktor des Instituts zugleich auch in den Stand gesetzt, einen eigenen geschickten Lehrer für das mathematische Fach annehmen und mit andern Mitarbeitern sich vereinigen zu können, die den Vortrag der Forst-Chemie, Physik und Zoologie, der Jagdwissenschaft, der Geschäftslehre und der in das Forstwesen einschlagenden Rechtsmaterien übernahmen.

Die thätige Oberforstdirektion ließ demselben überdieß eine sehr geräumige Forstplantage zu praktischen Uebungen in der künstlichen Holzzucht einräumen, und die Waldumgebung, die Gartenanlagen, die durch Flößerey, Holzhandel und Waldgewerbe sehr instructiven drey Thäler, der Murg, Enz und Alb,

Digitized by Google

bothen, nebst den oft angestellt werdenden Zeug- und Treibjagen alle Mittel dar, dem Unterrichte ein Gepräge von Praxis aufzudrücken.

Daß bey dem geschwinden Steigen dieser Privatanstalt, die nun auch ihrem Schöpfer Mühe und Eifer lohnte, der Neid nicht schlummerte, wird nicht befremden. Der Vorsteher derselben sah sich deßwegen veranlaßt, einmal eine Erklärung in den von ihm redigirten Forstannalen, 1ten Jahrgange 3ten Hefte Seite 167 niederzulegen.

Seitdem blieb die Frequenz auf einer gemessenen Mittelzahl von Zuhörern stehen, unter welchen die Hälfte immerhin Ausländer sind. Sie wird durch eine Einrichtung erhalten, welche auch dem minder Bemittelten das Besuchen dieser Lehranstalt verstattet, und die zu Bildung brauchbaren Subjekte für höhere und niedere Forststellen gleich viel frommt.

Bekanntlich sind in den öffentlichen und in anderen privat Forstlehr-Anstalten 3 und mehrere Jahre vorzeichnet, welche der Forst-Eleve in denselben zubringen muß, wenn er den Unterricht aus allen Lehrgegenständen genießen will. Dieses hält manchen geringbemittelten vom Besuch ab und zwingt ihn Ignorant zu bleiben. Der O. F. Rath Laurop, den Nachtheil erwägend, theilte seine vielen Lehrgegenstände so ein, daß sie binnen 1½ Jahr oder in 3 folgenden Cursen gänzlich zum Vortrag kommen, wornach der Zuhörer sich in allen Theilen der Forstwissenschaft binnen jener Zeit oder in dem engeren Zeitraume eines Jahres, je nach seiner besonderen Absicht, befähigen kann.

Ein vorliegendes Programm spricht diese Eintheilung folgendermaßen aus:

I. Im ersten Curs wird vorgetragen:

1) Allgemeine Forstbotanik — nach Dictaten.
2) Naturgeschichte der Jagdthiere — nach Bechstein.
3) Jagdwissenschaft — nach Hartigs Lehrbuch.
4) Natürliche und künstliche Holzzucht — nach Laurops Grundsätzen.
5) Arithmetik und Buchstabenrechnung, mit besonderer Anwendung auf das Forstwesen — nach Bierenklee und Oppen.
6) Forstmineralogie — nach Meineke.
7) Planzeichnenkunst.

II. Im zweyten Curs wird vorgetragen:

1) Besondere Forstbotanik — nach Bechstein.

2) Naturgeschichte der schädlichen Forst-Insekten — nach Bechstein.
3) Forstschutz — nach Laurops Grundsätzen.
4) Geometrie, mit besonderer Anwendung auf das Forstwesen — nach Vierenklee und Oppen.
5) Forst- und Jagdrecht — nach Dictaten.
6) Planzeichnenkunst.

III. Im dritten Curs wird gelehrt:
1) Forst Benutzung und Technologie — nach Laurops Grundsätzen.
2) Forsttaxation — nach Hartig.
3) Forstdirektion — nach Diktaten.
4) Praktische Anwendung der Geometrie im Walde.
5) Forstchemie — nach Frenzel.
6) Geschäftsgang.
7) Bauzeichnenkunst.

Die Zweckmäßigkeit dieses Lehrplanes zu Bildung brauchbarer, nicht allzugelehrter Forstleute läßt sich nicht wohl verkennen, und es ist zu wünschen, daß sein Urheber noch lange den Eifer und das Vermögen behalte, ihn zum Besten seines Faches und des Vaterlandes anzuwenden.

Dr. E.

## Scene auf dem Heidelberger Schloß.

(Aus des P. F. F. Hueber dreyfacher Chronick von dem dreyfachen Orden deß grossen H. Seraphinischen Ordens-Stifters Francisci ꝛc. München 1686. fol.)

Im Jahr 1426 regierte zu Heidelberg der Churfürst und Pfalzgraf Ludwig, ein Sohn des Pfalzgrafs, und weiland Römischen Königs Ruprechts. Wegen seines ansehendlichen Bartes ware er der bartete Pfalzgraf von Heidelberg genamset; eines so hohen Ansehens, daß er auf dem Concilio zu Constanz den Römischen König Sigismund in seiner Abwesenheit vertreten. Er hat zwey Gemahlin gehabt, die erste war Blancha, eine Tochter des Königs Heinrich auß Engelland. Als diese Blancha im Jahr 1409 den 21. Mayentag verschieden, hat er sich mit der frommen und gottergebenen Prinzessin Mechtildis von Savoyen ehelich vermählet, aus welcher er drey Söhne gezogen: nemblich Prinz Ludwig, Prinz Friedrich und Prinz Ruprecht, neben diesen auch etliche Prinzessinnen.

Nachdem Mechtildis, die gottseelige Pfalzgräfin, zu Heidelberg ankommen, und vermerket, daß die Conventualen in ihrem geistlichen Stand etwas liederlichs lebten, hat sie öfters an die Mindere Brüder de Observantia, welche newlich auf

dem Concilio zu Constanz der Conventualen Botmäßigkeit befreyet, die Länder von Frankreich, Turon und Burgund mit dem leüthmerigen Geruch ihres strengen, heiligen und rechtgeistlichen Lebens haben eingefüllet, anmüthig gedenket. Es geschahe, daß als sie einsmahls nach der Mittag-Tafel mit ihrem Pfalzgrafen in dem Saal spatzierte, und vom Fenster hinab sahe *), wie daß die Conventualen in ihrem Closter-Garten, mit Pickenspielen, Steinwerfen, Danz-Schulen und dergleichen eiteln Welt-Uebungen ihre Recreations-Zeit unnutzlich, ja freventlich vertumbleten, die andächtige und geistlich-gesinnte Fürstin ein solches Mißfallen darob geschöpft habe, daß sie sich gleich mit herzlichem Seufzer zu ihrem Fürsten gewendet, und wehemüthig gesprochen: „Euer Durchleuchtigkeit wöllen nur ansehen, wie diese Brüder, welche der Welt ganz sollten abgestorben, und denen göttlichen Uebungen ergeben seyn, sich mit eiteln Weltspielen bemühen, in die Schul zu fahren.“ Alsdann ergriffe sie behändiglich Gelegenheit ihre Observanten hervor zu streichen. „Wollte Gott, sagte sie, es wohnten hie die Brüder aus unseren Landen; welche in Wahrheit recht geistliche Leuth seynd, denen die Vollkommenheit aus dem Angesicht heraus schimmert!“ Sie redete von den Observanten aus Ober-Burgund, so mit Savoyen angrenzt, oder ja damals ein Landschaft gewesen ist. Alsdann sagte sie seufzend: „Ach! liebster Pfalzgraf, schicket doch um unsern Beichtvater, und lasset ihn aus unserm Vaterland hieher kommen.

Die Pfalzgräfin war eine sehr andächtige, betende und tugendhafte Fürstin; wie nicht weniger der Pfalzgraf selbsten: denn sie seyn miteinander ordentlich umb Mitternacht aufgestanden, und haben die Metten aus dem Römischen Brevier mit einander ganz andächtiglich gebetet: dahero hat deroselben ihr Bitt nicht wohl können widersprochen werden; also zwar, daß der

*) Bekanntlich lag das Franziskanerkloster mit seinem großen Garten fast unmittelbar unter dem Schloß, zum Theil auf dem jetzigen Karlsplatz, und konnte daher in seinen innern Theilen sehr gut übersehen werden. Das im Jahr 1248 (nach andern 1268) von dem reichen Herbrand von Neckerau außer der Stadt am Necker, an der Straße gegen Speyer, einen Steinwurf weit von dem Stadtthor erbaute Kloster, ward nach zweymaliger Einäscherung ums Jahr 1331 innerhalb der Ringmauern der Stadt aufgenommen. Die Mutter des ältern Ruprechts, Mechtildis von Nassau, schenkte den Platz dazu her, und der Pfalzgraf ließ den Chor der Kirche und ein kleines Haus zur Wohnung dazu bauen. 1375 aber, als der Pfalzgraf das Kloster gar zu eng fand, ließ er es mit seiner Gemahlin Elisabeth kostbar und freygebig mit Ringmauern, Kreuzgängen, Schlafhaus und Werkstätte sämt aller Zugehör aufbauen.

Churfürst gleich ins Thuroner Land um den begehrten Pater Beichtvater geschickt, und mit ihm noch drey andere Observanten hat lassen nach Heidelberg kommen. Die Pfalzgräfin verlangte ernstlich, man solle das Convent zu Heidelberg reformiren, und die Observanten aus Thüron einführen. Dagegen brachte der Provincial aus dem Kloster Ruffach eben solche eifrige und strenge Observanten, unter denen besonders P. Nic. Charoli wegen seiner wunderbaren Berufung zu bemerken ist. Da er noch ein weltlicher Priester war, und einen gar löblichen, aufbaulichen Wandel führte, ist er wunderlich im Schlaf ermahnet worden, er sollte in den Franziskanerorden eintreten. Als er erwachet, und sich über den gehabten Traum erinnert, hat er auf kein Weiß wöllen darein verwilligen, ja er schämete sich, in einen so schlechten und liederlichen Ordens-Stand, wie damal der Franziskaner-Orden war, einzutreten. Der Traum kam ihm das zweytemal; aber Herr Nikolaus Charoli wollte gar nichts darauf halten. Zum drittenmal beunruhigte ihn der alte Traum wiederumb, und der Engel Gottes gab ihm etliche gute Stöß darzu, die er auch wie gesetzte Wunden hart empfunden. Endlich gedenckte er, es müsse Ernst seyn. Kommt derentwegen ins Franziskanerkloster zu Heidelberg; begehrte den Ordenshabit samt der Regel S. Francisci. Als er selbige durchlesen, hat er erst vermerkt, es werde Gottes Willen seyn, daß er die Regul sollte dem Buchstab nach halten, und andere zu deren Haltung antreiben. Er war ein geschetder, kluger und erfahrner Mann, auch derentwegen von seinem P. Provincial sehr hoch geschätzt und geliebt, also zwar, daß er ihn ließ neben sich sitzen, und nach dem Novitiat gar bald zum Guardian in Heidelberg einstellte.

Weil aber diese deutsche Regelgesinnte vom P. Provinzial immerdar von Ort zu Ort verwechselt wurden, und dahero nichts recht beständiges ausgerichtet werden konnte, so haben sich die Burgundische und Französische Observanten zum hinweckreisen gerichtet, der P. Guardian nahm gleichfalls seinen Raiß-stecken und einen Gesellen, begehrte bey der frommen Pfalzgräfin die gnädigiste Urlaubs Audienz; die Fürstin merkte, daß der P. Guardian wollte hinweckreisen, sagte derowegen zu ihm: „Mein liebster Pater, ihr wisset, daß ich ewre geistliche Schwester bin; wie könnt ihr doch dieses über ewer Herz nehmen, daß ihr von mir hinweck reiset, und mich mit meinem Fürsten alleinig sitzen lasset?“ Als er mit geistlicher Demuth antwortete: er könnte in der Observanz nichts guts mehr ausrichten, weil der P. Provincial immerdar seine untergebene Brüder hin und her schicke, daß sie also niemal keinen beständigen Geist behaupten könnten; sagte die Fürstin ihm entge-

gen: er sollte nur da bleiben, sie wolle auf alle Mittel und Weis gedenken, daß gute geistliche, und ihres Berufs eifrige Brüder in ihr Kloster nach Heidelberg werden hergeschickt, welche der P. Provincial nicht mehr sollte dörfen hin und her zerstrewen und verändern.

Alsdann kam die Fürstin für ihren Herrn Pfalzgrafen, ihre milde Zäher vergiessend und weinend: Sie beklagte sich mitleidig, daß weilen die fremde und fromme Brüder immerdar verändert werden, die Observanz nicht wachsen könne; es wolle auch ihr lieber P. Guardian hinweck reisen: Sie bitte flehentlich, der Pfalzgraf wölle doch in die Turonische Provinz schicken, und so viel Observanten an der Zahl lassen herkommen, als vonnöthen seyn werden, das Closter und den Gottesdienst recht zu besetzen; damit der P. Provincial nicht mehr Ursach und Fug habe, soviel immerwährende Veränderungen zu machen. Der Pfalzgraf hörte sie zwar gutwillig an, erzeigte aber ein Mißfallen an denen unnöthigen Veränderungen, und sprach endlich mit unlustigen Worten: „Mein, wie möcht ihr uns also unfreundlich beunruhigen mit euerer Brüder Unbeständigkeit? wisset ihr dann nicht, daß wir jetzt mehr zu thun haben, als mit dieser Leuth Hin- und Herlaufen? Seyn uns ja die Böhmen in der obern Pfalz am Wald eingebrochen, hausen übel, und verwüsten alles? und liegt uns jetzt ob, wie wir Kräfte und Soldaten aufbringen, diesem Einbruch zu widerstehen?“ Ab dieser so harten Antwort wurde die Pfalzgräfin sehr betrübt, weinte bitterlich, setzte sich mit ihrem Frawenzimmer hinaus auf die Stiegen des Palasts, vergüßten so viel herzliche, milde und mitleidige Zäher mit einander, daß alle vorübergehende Hofjunckherren, Soldaten und Bedienten zu großem Mitleiden seynd bewegt worden.

Ja die Sach ist so weit kommen, daß die mitleidige Pfalzgräfin ihre zwey mitweinende Prinzen an die Hand genommen, für den Pfalzgrafen hinein getreten, noch einmahl für das Dableiben der Observanten flehentlich gebeten, und als sie nichts konnte erbitten, sagte sie herzhaft: „Wolan, so sey es dann, ich nehme von Ewer Liebden ein freundliches und betrübtes Urlaub: wann diese Patres von hier weck gehen, so gehe ich mit meinen Kindern auch darvon.“ Das war wohl ein zäherliches Hofspiel. Die Fürstin weinte bitterlich, die zwey Prinzen weinten mit ihrer herzliebsten Fraw Mutter; die gegenwärtigen Hofjunckherrn und Frawenzimmer weineten auch mit; jedermann weinete, sogar der Pfalzgraf wurde zum Weinen bewegt. Endlich durch so zäherreiches Bitten, wurde der Pfalzgraf vermocht, ließ einen eignen reitenden Boten mit Briefen nach der Thuronischen Provinz abgehen, vermög der

ren eine Anzahl der geistlichen Ordens-Männer und Observanten sollten nach Heidelberg geschickt werden. So waren auch die Lebensmittel und alle klösterliche Nothwendigkeit für diese Patres von Hof aus dermaßen ergeblich und sorgfältig geleistet, daß der Conventualen Provinzial nicht mehr Ursach gefunden, die Brüder hin und her zu schicken, und der wahren Regelshaltung unter den newen Observanten einen Riegel vorzuschiessen.

Auf solche Weise hat P. Nikolaus Charoli zu Heidelberg das Feld erhalten, und seynd die Observanten allda auf ein newes eingeführt und bestätiget worden; welche dann auch also gottseelig, tugendhaft, geistlich und auferbäwlich gelebt haben, daß sie nicht allein die Stadt Heidelberg, sondern auch die herumbliegende Länder mit dem Ruf ihrer Heiligkeit haben angefüllt. Mit ihrem geistlichen, gottesdienstlichen, strengen Leben, haben sie auch die Gelehrtheit vereiniget, und in dem Closter ein offentliche Schul aufgerichtet, in welcher die Wissenschaften gelehret, und die Jugend zu aller hohen Weisheit unterwiesen worden. Viele edle, reiche und ansehnliche Jünglinge haben die Welt beurlaubet, und den Franziskaner-Orden bey denen Observanten eingetreten. Markgraf Carl von Baden hat auf solches Exempel sein Kloster zu Pforzheim, und Herr Ludwig von Würtemberg zu Tübingen, auch reformiret. Die Fraw Pfalzgräfin Mechtildis war alsdann sehr im Geist begnüget; da sie gesehen und erlebt, daß die Patres Observantes in ihrem Closter zu Heidelberg so löblich und heilig eingerichtet seynd. Der edle Herr Hirschberger von Ewath bey Kemnath in der obern Pfalz, bekennte oft, daß als er damahl in dem Heidelbergischen Hof für einen Kammerherrn gedienet, er aus der Fraw Pfalzgräfin Mechtildis gnädigsten Befehl vielmahl habe von der fürstlichen Tafel die Speisen müssen hinab ins Kloster tragen, und denen Observanten aufsetzen; also lieb und werth waren diese Franziskaner damals von der andächtigen Fraw Pfalzgräfin Mechtildis gehalten. Der Pfalzgraf Ludwig ist im Jahr 1437 den letzten Tag des Herbstmonats in Gott Christlich entschlafen; im folgenden Jahr aber den 14ten Tag des May-Monats, ist ihm auch die gottseelige Fraw Mechtildis, mit schmerzhafter Betrawrung des blühenden Franziskaner-Ordens in die unsterbliche Ewigkeit zu Heidelberg nachgefolgt.

Digitized by Google

# Vaterländische Blätter.

No. 23. Mittwoch den 17. Juni 1812.

## Marquard Freher.

Ein biographischer Versuch von Dr. Kämmerer.

(Fortsetzung.)

Hieraus läßt sich auch einigermaßen mit Recht schließen, daß es offenbar ohne allen Grund und Beweis hingeworfen ist, wenn Meriile*) unsern Freher zu den Gegnern von Cujas rechnet. Es ist allerdings richtig, daß mehrere Schüler dieses großen Rechtsgelehrten sich zu seinen heftigsten Gegnern aufwarfen; allein mit Freher war dieß wirklich nicht der Fall und es läßt sich wirklich nicht einmal ein Grund denken, welcher ihn von seinem Lehrer hätte abwendig machen können. Auf gleiche Weise, wie Cujas, verband er die schönen Wissenschaften mit der Jurisprudenz und suchte ebenfalls, wie dieser, durch Kritik die verdorbenen Stellen der Römischen Juristen zu verbessern und zu erläutern. Eben so wenig fand zwischen beyden eine Privatfeindschaft statt, wie sein langer Aufenthalt zu Bourgos und sein vertrauter Umgang mit seinem Lehrer wohl am deutlichsten zeigt. Noch weniger Grund aber zu Haß und Neid war vorhanden, nachdem er die Universität verlassen hatte, da die Wege beyder im Allgemeinen ganz verschieden waren und also die Ursachen, welche z. B. bey Doneau, Hotman und mehreren andern eintraten, bey ihm auf keine Weise statt finden konnten. Woraus schließt also Meriile auf eine solche Feindschaft zwischen beyden? Nach dem, was ich bisher sagte, bleiben nur noch Frehers Schriften übrig, aus denen er diese Notiz geschöpft haben könnte. Allein auch

*) In Variant. ex Cujac. Cap. 3.

diese, wie Heineccius *) richtig bemerkt, beweisen nichts, denn theils ist durchaus kein Werk von ihm vorhanden, worin er seinem Lehrer sich entgegengesetzt hätte, theils findet sich in seinen Schriften nicht die geringste Spur, aus welcher auf eine Feindschaft zwischen beyden könnte geschlossen werden. Vielmehr, wie es einem dankbaren Schüler ziemt, erwähnt er seiner stets mit dem größten Lobe, und nennt ihn unter andern sogar einmal Magnum Virum **). Daher läßt sich denn gar nicht zweifeln, daß Merille ohnfehlbar irrte; er müßte denn in der Meinung gestanden haben, auch derjenige Schüler, welcher nicht alle Sätze seines Lehrers billige und nicht, mit Horaz zu reden, in verba magistri juravit, sey sogleich ein Gegner desselben; denn daß dieses mit unserm Freher nicht bloß der Fall seyn konnte, sondern auch gewiß war, wird wohl Niemand, der die menschliche Natur kennt, bezweifeln; allein wäre jene Folgerung richtig, so müßten fast alle Menschen Gegner von einander seyn; indem es fast eine wahre Unmöglichkeit enthält, daß zwey Personen in allen Stücken einerley Meinung seyn sollten. Velle suum cuique est, nec voto vivitur uno, sagt der Satyriker Persius und hat darin gewiß vollkommen Recht.

Während seines Aufenthalts zu Bourgos, wo er besonders der Jurisprudenz und Kritik oblag, vergaß er dennoch die Musen, welche ihm nicht abhold waren, nicht. Mehrere Gedichte, welche er von dort seinen Freunden widmete, zeigen seine nicht gemeine Talente für die Dichtkunst. Unter andern gehört hierher eine Ode an Julius Pacius, welcher im Jahre 1585 von Bourgos nach Heidelberg als Professor ging. — Nach vollendetem Studium kehrte er — das Jahr ist nicht ganz genau bekannt, wahrscheinlich aber 1586 — mit trefflichen Kenntnissen ausgestattet, in der Rechtswissenschaft

*) De Cujacii Obtrectator. l. c. p. 236.

**) Freheri Parerg. L. II. Cap. 29.

hocherfahren, und mit den ältern Sprachen nicht blos bekannt, sondern auch in mehreren neuern sehr gut bewandert, zu seinem Vater, der damals schon in Pfälzischen Diensten stand, zurück. Hier lebte er einige Zeit ganz für sich, sammelte für künftige Werke und gab im Jahr 1588 zum Beweise, wie gut er diese Muse angewandt habe, sein erstes ordentliches Werk, nämlich eine Abhandlung de Fama publica und seine Parerga *), heraus. Jene dedicirte er dem Pfalzgrafen Joh. Casimir, und obgleich er in der Dedication gesteht, daß dieses sein erster Versuch sey, worin er seine Kräfte übe, so leuchten doch daraus seine großen Kenntnisse sowohl in der Praxis als auch in der Theorie hervor. Das erste Buch der Parerga widmete er, zum Beweis seiner kindlichen Liebe, seinem Vater, das zweyte seinem Freunde Hainzel in Augsburg. In der Dedication an seinen Vater führt er unter andern an, daß die Parerga zwar nichts praktisches, keine Rechtsfälle und Entscheidungen enthielten, daß sie ihm aber von seinen Werken das liebste seyen, und er sie meistens schon in Frankreich geschrieben und ausgearbeitet habe.

Durch dieses Werk und durch den vortheilhaften Ruf, der ihm allenthalben zu Theil wurde, erregte er die besondere Aufmerksamkeit des Pfalzgrafen Johann Casimir, damaligen Administrators der Pfalz, welcher ihm seine vorzügliche Gunst und Gewogenheit dadurch bezeigte, daß er ihn im Jahr 1588 in einem Alter von kaum 23 Jahren unter die Zahl seiner Räthe aufnahm; ein wirklich höchst seltnes Beyspiel *). In diesem neuen Amte bewies er sich ausserordentlich thätig und führte die verschiedenen Aufträge, welche ihm ertheilt wurden, zur größten Zufriedenheit des Pfalzgrafen aus, der ihn daher auch bey allen Gelegenheiten vorzog. Unter andern wurde er als Deputirter vom Hofe an die Universität und den Senat von Heidelberg in dem ärgerlichen Streite geschickt, welcher

*) Andreae in Riesmann. Rediviv. p. 144.

hier zwischen Julius Pacy und Scipio Gentilis ausgebrochen war, und nicht blos am Pfälzischen Hofe und zu Heidelberg, sondern auch sogar auf andern Universitäten viel Aufsehen machte. Die ganzen Verhandlungen sind schon von andern *) ausführlich beschrieben worden, daher ich hier nur dasjenige anzuführen mich begnüge, was auf Freher Bezug hat. — Der akademische Senat, welcher den ganzen Streit zu untersuchen hatte, bat sich am 8. April 1589 einige Räthe vom Hofe als Beysitzer aus, weil die juristische Fakultät grade jetzt so schwach sey **). Vom Hofe wurden nun der Kanzler Pistorius und Freher dazu ernannt, welche hierauf vom 12ten April bis zum 27ten Juni den einzelnen Senatssitzungen beywohnten. Allein weil die Sache gar kein Ende nehmen zu wollen schien, so schrieben am letztgedachten Tage beyde dem Senat, daß sie in Zukunft nicht mehr bey den Untersuchungen gegenwärtig seyn könnten ***). Wahrscheinlich mochten sie schon längst dieses häßlichen Streites, welcher so zu sagen nur de Lana caprina geführt wurde, überdrüssig seyn. Kurzum sie resignirten auf die fernere Untersuchung und ihrer geschieht auch in den akademischen Annalen keiner fernern Erwähnung.

Um eben die Zeit hatte er das Glück, mit den ersten und berühmtesten Gelehrten der damaligen Zeit in genaue Bekanntschaft zu kommen und er säumte auch nicht, sich enge mit ihnen zu verbinden; denn das Gute, wie sich nicht leugnen läßt, hatten die damaligen Zeiten allerdings vor den jetzigen voraus, daß die großen und guten Köpfe sich viel näher an einander zu schließen pflegten, als es jetzt zu geschehen pflegt. Zu seinen vertrautesten Freunden gehörten damals besonders Johann Löwenklau, Friedrich Sylburg, Abraham Colbinger, Johann Obsopäus, Paul Melissus,

*) Büttinghausens Beyträge. B. I. p. 410—36. Juglers Beyträge zur juristischen Biographie. B. VI. p. 145—52.

**) Annal. Acad. Mscr. a. 1589. Fol. 132. b.

***) Annal. Acad. l. c. Fol. 233. a.

Janus Gruter, Scipio Gentilis, Janus Dousa, Heinrich Stephanus und Franz Junius. Diese nennt Adami und einige derselben erwiederten seine Freundschaft auf mannichfaltige Weise; z. B. Junius widmete ihm sein Werk: Curapolate, Stephanus seinen Ctesias und Agatarchides, und Löwenklau seine Paratitla und Notata. Mit mehreren derselben stand er auch in einem genauen Briefwechsel, wie sich unter andern aus den vielen Briefen ergibt, welche an ihn von mehreren Männern, z. B. von Scipio Gentilis*), von Ritterhusius**), von Casaubonus***) u. m. a. geschrieben wurden. Dem zuerstgenannten schlug er sogar späterhin im Jahre 1596 eine seiner Verwandtinnen aus guter Familie und von ziemlichem Vermögen zur Frau vor, allein, Gentilis nahm das Anerbieten nicht an †). Ausser den hier angegebenen Gelehrten verdienen aber auch noch einige andere nicht übersehen zu werden, z. B. der berühmte Philologe Caspar Barth, der ihn sogar an einer Stelle ††) nennet: Amicus olim noster, prorsus integerrimus Marquardus Freherus; ferner Dionysius Godefroi, besonders Georg Michael Lingelsheim, wie uns wenigstens Vögelin †††) versichert und Hugo Doneau; auf dessen im Jahre 1591 zu Altorf erfolgten Tod er auch ein Trauergedicht machte *).

---

*) S. Zeidler. Vitae Professor. Juridic. in Altdorf. p. 137. No. 4.

**) Zeidler. l. c. p. 224. no. 10.

***) Casauboni Epp. 408. (Ed. Graev. 1656: 4.) 468—69.

†) Gudii Epistol. p. 348.

††) In Comm. ad Briton. Philipp. XI, 214.

†††) In Dedic. ad Freheri Comm. Posthum. in Ausonii Mosellam.

*) Es steht hinter der von Scipio Gentilis dem Doneau gehaltenen Oratio Funebris. Altorf 1591. 4.

Digitized by Google

Im Jahre 1592 starb *) sein erster Beförderer und Gönner, der Pfalzgraf Johann Casimir **), und ihm folgte am 6ten Januar dieses Jahrs Friedrich IV. als Churfürst von der Pfalz ***), welcher durch die goldne Bulle des Kaisers Sigismund für majoren in seinem neunzehnten Jahre und für fähig die Regierung anzutreten, erklärt worden war. Weil ihm aber damals gerade noch zwey Monate zu seinem achtzehnten Jahre fehlten, so verlangte sein Großoheim, der Pfalzgraf von Simmern, bis zum Ablaufe dieser Zeit, Vormund und Administrator der Chur-Pfalz zu seyn. Allein der junge Churfürst widersetzte sich diesem Begehren und behauptete sich wirklich in dem einmal ergriffenen Besitze der Regierung. Hierauf wurden von beyden Seiten mehrere Schriften darüber gewechselt †) und unser Freher erhielt nun von dem Churfürsten den Befehl, den Antritt seiner Regierung zu rechtfertigen. Diese Vertheidigung führte er auch im folgenden Jahre zur vollkommenen Zufriedenheit seines Herrn, indem er zwey darüber gehaltene Reden öffentlich durch den Druck bekannt machte, in welchen er seine große Belesenheit auch in den Griechischen und Römischen Schriftstellern deutlich an den Tag legte.

Um eben die Zeit brach eine fürchterliche Pest aus, welche nicht blos in der Pfalz, sondern auch hauptsächlich in Heidelberg viele Menschen hinwegrafte. Unter andern starben daran die Doctoren Cimedoncius und Obsopäus ††). Der Chur-

*) Auf seinen Tod machte Freher einige Gedichte, die sich in: Deliciae Poetarum Germanor. T. III. p. 302—4. befinden.

**) Andreae in Riesmann. Rediviv. §. 12. p. 146. not. r.

***) Andreae l. c. §. 13. p. 147. sqq.

†) Joannes ad Parei Histor. Bavar. Palat. in Praef. p. 55—59.

††) Adami in Vitis Theolog. p. 340. und in Vitis Medicor. p. 188. Hottinger. Histor. Eccles. T. V. p. 18.

Digitized by Google

fürstliche Hof und die Regierung begaben sich daher anders wohin. Auch unser Freher, welcher in dieser allgemeinen Noth ein Gelübde gethan hatte, das er späterhin ausführte, flüchtete, um dieser Pest zu entgehen, nach Speyer, wo er sich am 25ten November mit Catharina Weyer, der Tochter eines dasigen Arztes, verheyrathete. Hierbey muß ich bemerken, daß Fladt*) von ihm im Allgemeinen sagt, er sey ein unglücklicher Ehemann gewesen, ohne jedoch irgend einen Grund anzugeben. Ohne Zweifel aber meinte Fladt damit nichts weiter, als daß ihm seine erste Frau keine Kinder gebar und er sie auch nach Verlauf von fünf Jahren verlor; denn daß er mit ihr in einer unzufriedenen Ehe sollte gelebt haben, berichtet uns Niemand und muß auch wegen seines trefflichen und sanftmüthigen Charakters mit Recht bezweifelt werden. — Noch in demselben Jahre erlitt unser Freher einen unersetzlichen Verlust, indem er einen seiner besten Freunde, den berühmten Löwenklau, durch den Tod verlor**). Dieser arbeitete damals grade an einer Sammlung des Griechisch-Römischen Rechts, hatte aber erst die lateinische Uebersetzung zu Stande gebracht, als ihn der Tod plötzlich darin unterbrach. Freher übernahm es daher, die Herausgabe und Vollendung des Werkes zu besorgen, ließ sich keine Mühe verdrießen und fügte allenthalben die nothwendigen Verbesserungen und Zusätze hinzu, wodurch denn das Werk ausserordentlich gewann. Während er noch damit beschäftigt war, hatte Julius Pacy, wegen der vielen Streitigkeiten, in welche er mit allen seinen Collegen gerieth seine Professur des Codex zu Heidelberg niedergelegt und war nach Frankreich gegangen. Man sah sich nun nach einem ihm würdigen Nachfolger um, ja man versuchte

*) Tentamina Prima de Statu Literat. Palatin. p. 25.

**) Adami Vitae Philosophor. p. 379. Saxii Onomast. Liter. T. III. p. 444—45.

sogar einigemal, ihn wieder zurückzurufen. Weil aber alle Bemühungen umsonst waren, so wurde endlich am 4. December 1595 von dem akademischen Senate unser Freher dem Churfürsten zum Professor des Codex vorgeschlagen, welcher ihn am 8. Januar 1596 als solchen bestätigte *). Weil aber Freher damals die juristische Doctorwürde noch nicht erlangt hatte, so faßte der akademische Senat, wie wir aus den akademischen Annalen **) sehen können, zugleich folgenden Beschluß: Dispensandum esse, ita ut Freherus intra dimidium annum id est, circa proximum autumnum suscipiat gradum Doctoratus vel hic Heidelbergae vel alibi. Ohne Zweifel folgte auch Freher dieser Weisung; indeß ist es doch unbekannt, wo er diese neue Würde erwarb, ob zu Heidelberg, oder auf einer andern Universität. Wahrscheinlich aber ist es, daß er Heidelberg wählte. Er wurde am 17ten März 1596 förmlich in den Senat aufgenommen ***) und trat sein Amt als Professor mit einer Rede an, worin er den Vorzug der kaiserlichen Constitutionen unter den übrigen Theilen des Civilrechts entwickelte. Hieraus ergibt sich denn offenbar, daß es falsch ist, wenn Riesmann †) ihn schon 1594 Professor werden läßt, zu einer Zeit, wo noch Niemand an ihn gedacht hatte und man immer Hoffnung hegte, Pacius wieder zu erhalten. Wie er übrigens sein neues Lehramt verwaltete, ob er großen Beyfall bey den Studierenden fand, darüber fehlen uns alle Nachrichten. Wenn wir jedoch von seiner Gelehrsamkeit einen Schluß machen dürfen, so können wir nicht zweifeln, daß er seinen Posten vollkommen ausfüllte und ihm Ehre machte.

*) Annal. Acad. Mscr. a. 1596. Fol. 134—36. 159—60.

**) Annal. Acad. a. 1596. Fol. 214. b.

***) Annal. Acad. Fol. 222—23. Büttinghausen Beyträge. B. II. p. 210.

†) S. Andreae in Riesmann. Rediviv. p. 153.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

# Vaterländische Blätter.

No. 24. Samstag den 21. Juni 1812.

## Marquard Freher.

Ein biographischer Versuch von Dr. Kämmerer.

(Beschluß.)

Das Schicksal hatte es indeß anders beschlossen und wollte nicht, daß er in diesem engen Kreise sein Leben beschließen sollte, sondern wies ihm einen größern Wirkungskreis an. Der Churfürst Friedrich IV., nachdem Freher die Professur angetreten hatte, vermißte nämlich bald seinen geschicktesten Rath bey seinen vielen verschiedenen Geschäften und Negotiationen; und da er Niemanden hatte, seine Stelle zu ersetzen, so sah er sich genöthigt, ihn von diesem Amte wieder abzurufen. Freher legte daher schon den 23ten November 1597, nachdem er beynahe zwey Jahre Docent gewesen war, seine Professur nieder, wie uns die akademischen Annalen *) berichten; und es irren folglich alle diejenigen **), welche behaupten, dieß sey erst im Jahre 1598 geschehen.

Von jetzt an bediente sich der Churfürst seiner hauptsächlich zu verschiedenen Negotiationen und Gesandschaften bey dem König von Polen in Brandenburgischen Angelegenheiten; wobey er sich denn durch seine Geschicklichkeit und Gewandheit auszeichnete und die größte Unbestechlichkeit und Treue gegen seinen Herrn bewies. Der König von Polen lernte ihn genauer kennen und schätzte ihn persönlich hoch. Während seiner Hin- und Her-

*) Annal. Acad. Mscr. a. 1597. Fol. 202. b.

*) Dieß thun z. B. Niceron. l. c. Riesmann. Redivir. p. 154. Den Irrthum des letztern hätte wohl Andreä berichtigen können.

Reise machte er mehrere interessante Bekanntschaften mit berühmten Männern, erneuerte das Andenken alter Freundschaft, und ließ allenthalben, wo er sich aufhielt, dankbare Erinnerung zurück und den Wunsch einer baldigen Rückkehr, ein Lob, welches wohl wenigen Gesandten in den heutigen Tagen zu Theil werden möchte. Ausserdem versandte ihn der Churfürst auch einigemal an die benachbarten Churfürsten von Mainz und Kölln, und an die Bischöffe von Speyer und Worms und allenthalben machte er sich durch sein einnehmendes Betragen beliebt. Leider ist es mir aber unmöglich, irgend etwas genaueres von diesen einzelnen Verhandlungen zu sagen, indem ich nirgends darüber Nachrichten finden konnte und daher gezwungen war, nur dasjenige zu erwähnen, was Adamus*) und seine Nachfolger erzählen. Deshalb ist es auch sogar unmöglich, die Zeit und die Jahre, in denen er die verschiedenen Gesandtschaftsposten bekleidete, genau anzugeben; da Adamus nur im Allgemeinen davon redet und wahrscheinlich allein aus öffentlichen Nachrichten schöpfte. — Um jedoch Frehers Eifer für seine Person und für die Pfalz gehörig zu belohnen, so machte ihn der Churfürst bald darauf zum Vice-Kanzler des Rathes zu Heidelberg.

Während dieser Zeit hatte er 1598 das Unglück seine erste Gattin zu verlieren. Seines Hauswesens wegen sah er sich aber genöthigt nach Ablauf des Trauerjahrs wieder zu heyrathen, und seine zweyte Frau, Margarethe, geborne Bock von Gutmannsdorf, welche er 1599 ehelichte, gebar ihm in der Folge zu seiner größten Freude, drey Kinder; zwey Söhne Friederich und Moritz, von denen uns nichts weiter bekannt geworden ist und eine Tochter, Louise Katharine, welche späterhin ein Nürnbergischer Rathsherr, Justus Herdesianus zur Frau nahm. Freher lebte mit seiner zweyten Frau sehr zufrieden und alle Zeit, welche ihm die öffentlichen Geschäfte und seine eignen überhäuften Arbeiten übrig ließen,

*) Adamus l. c. Niceron. l. c. Riesmann. Rediviv. p. 155—56.

brachte er in der Gesellschaft seiner Frau und in dem Kreise seiner Kinder, nachdem sie etwas erwachsen waren, zu.

Bey dem allen erregt es aber nicht wenig Erstaunen und Bewunderung, wie es unserm Freher möglich war, daß, da er doch wirklich so wenig Zeit für sich selbst übrig hatte und fast nur in Angelegenheiten des Churfürsten beschäftigt war, er doch so viele Schriften schreiben und herausgeben konnte; denn sieht man sowohl auf die Zahl als auch auf den innern Gehalt derselben, so sollte man wirklich glauben, daß sie nur von einem solchen Manne herrühren könnten, welcher im Besitze einer völligen Muße sey. Zudem beschäftigte er sich nicht blos mit einem einzigen Fache, sondern seine Arbeiten betrafen theils das Deutsche Staatsrecht und die Römische Jurisprudenz, theils schlugen sie in die Münzkunde, in die Römischen und Deutschen Alterthümer und in die Geschichte verschiedener Völker ein, wie aus dem Verzeichniß seiner Schriften deutlich erhellet. In Rücksicht des letzten erwarb er sich ein besondres großes Verdienst durch die Herausgabe vieler alten Chroniken und Historien-Schreiber, welche er mit Anmerkungen begleitete. Unter allen seinen Werken ist aber wohl sein Commentar über die Pfalz das wichtigste. Auf Verlangen des Churfürsten hatte er sich schon seit einiger Zeit mit der Geschichte und dem Ursprung der Pfalz beschäftigt und im Jahre 1599 erschienen seine ersten Untersuchungen darüber; welche er dem Prinzen, nachmaligen Churfürsten Friedrich V., der 1596 geboren worden, dedicirte; allerdings etwas sonderbar, da dieser damals noch nicht lesen konnte. Hievin führt er an, daß er sein Werk nicht aus alten Sagen und Fabeln zusammengesetzt, sondern die ältesten und besten Quellen zu Rathe gezogen und benutzt habe. Auffallend ist es auch noch, daß er einen Anhang zu diesem Werke, dem schon längst verstorbenen Pfalzgrafen Johann Casimir widmete. Uebrigens verschaffte ihm dieß Werk großen Ruhm und er bewies dadurch, daß der Churfürst keine bessere Wahl treffen, und keinen geschickteren Gehülfen zu diesem Werke hätte finden können, als grade ihn; denn zeigt je ein Buch

Digitized by Google

aus den damaligen Zeiten, wo alles erst aus den Quellen geschöpft werden mußte, wo es an allen Vorarbeiten fehlte, von tiefer und scharfsinniger Gelehrsamkeit, so ist es gewiß dieses. Er fühlte auch selbst dafür eine Art von Vorliebe, daher er sich bis zu seinem Tode noch immer damit beschäftigte und es durch Zusätze und Verbesserungen der Vollkommenheit näher zu bringen suchte. Mit mehrerem wird davon unten bey seinen Schriften die Rede seyn.

Im Jahre 1611 wurde er in zwey literarische Fehden verwickelt. Der Churfürst Friedrich IV., welcher 1610 gestorben war, hatte zwey Kinder, Friedrich und Ludwig Philipp hinterlassen und in seinem Testamente den Pfalzgrafen von Zweybrücken, Johann II. zum Vormund der Kinder und zum Administrator der Churlande ernannt. Allein der nächste Agnat Pfalzgraf Philipp Ludwig, von der Neuburgischen Linie, war damit unzufrieden. Wie gewöhnlich kam es auch hier zum Federkriege von beyden Seiten, in welchem Dionysius Godefroi und Freher die Parthey des Pfalzgrafen von Zweybrücken nahmen. Späterhin indeß mischte sich Freher nicht weiter in diesen Streit, sondern ließ Godefroi ihn ausfechten. Das Ende vom Liede war, daß endlich nach vielen vergeblichen Bemühungen und Bewegungen, doch der testamentarische Vormund den Besitz behauptete. Bey dieser Gelegenheit hatte Freher den Satz behauptet, daß den Rheingrafen nicht als Bayerischen Herzogen, sondern als Pfälzischen Prinzen allein die Churfürstliche Würde zukomme. Die gegentheilige Meinung hatte aber schon früher Gewold, ein Rath des Herzogs von Bayern, aufgestellt, der deshalb unsern Freher angriff und zu widerlegen suchte. Freher aber blieb ihm die Replik nicht schuldig und die Schriften auf beyden Seiten dauerten bis zum Jahre 1614, wo Freher starb und den Schauplatz räumte.

Bis gegen das Ende des Jahres 1613 genoß er ununterbrochen trotz seiner starken Leibesconstitution einer guten Gesundheit; allein bald nachher fing er an zu kränkeln und endigte

am 13. Mai 1614 *) endlich sein thatenreiches Leben in einem Alter von 49 Jahren **), zum großen Bedauern des Churfürsten, und zum Leidwesen der ganzen Stadt Heidelberg und der Gelehrten-Republik, welche in ihm eines ihrer würdigsten Mitglieder verlor; daher auf seinen Tod auch mehrere Trauer-Lieder erschienen, namentlich von Janus Gruter, Julius Wilhelm Zinkgref und C. Becmann ***).

Freher besaß einen sehr liebenswürdigen Charakter, und war angenehm und unterhaltend im Umgange, ohne nur den geringsten Schein von Stolz zu besitzen. Jede Gesellschaft wußte er durch seinen leichten und fröhlichen Witz, welcher nie in Bitterkeit ausartete, zu vergnügen, daher er sich allenthalben, wo er erschien, beliebt machte und immer gern gesehen wurde. Die Natur hatte ihn mit einem muntern Gemüth begabt und er wußte sich deshalb leicht über Unglück und Schmerz hinwegzusetzen. Seine Sitten waren rein, er führte einen exemplarischen Lebenswandel, welcher um so mehr Bewunderung verdient, da sich ihm so oft Gelegenheit darbot, welcher vielleicht mancher andre nicht widerstanden hätte, und seine Reden stimmten damit vollkommen überein. — Er hatte einen hellen, aufgeklärten Verstand, seine gründlichen Kenntnisse in so vielen Theilen des menschlichen Wissens waren ungeheuer und erstaunend; dabey war ihm, was bey großer Gelehrsamkeit gewöhnlich zu mangeln pflegt, ein sehr treffendes und scharfsinniges Urtheil eigen und ein erfindungsreiches, allen Gegenständen gewachsenes Genie. Seine Verdienste wurden daher auch allgemein anerkannt, und man darf sich deshalb nicht wundern, wenn die Urtheile

---

*) Diesen Tag gibt Adamus und nach ihm Niceron an. Allein nach einem Briefe von Georg Remus an Meursius soll er schon am 3ten Mai gestorben seyn. S. [Groschuf] Collectio Libror. Rarior. Fascic. III. p. 561. Ich wage in dieser Verschiedenheit keine bestimmte Entscheidung, wiewohl mir die Nachricht von Adamus am wahrscheinlichsten vorkommt. Dieses Datum steht auch auf seinem Bildniß von Joh. Jacob Haid.

**) Es ist also falsch, wenn Fabricius in Histor. Bibl. Fabric. T. I. p. 335 sagt, daß er in einem Alter von 51 Jahren gestorben sey.

***) Die beyden von Gruter und Zinkgref finden sich bey Adami l. c. p. 475—76. Das andere von Becmann führt Andreae in Riesmann. Rediviv. §. 12. p. 144. not. o.) an aus: C. Becmanni Poemata Miscell. (Hanov. 1609. 12.) p. 162. Ich kenne dieß Werk nicht; allein bemerken muß ich doch, daß wenn die Jahrszahl 1609 richtig ist, das Gedicht offenbar nur Frehers Vater betreffen kann, nicht ihn selbst, der erst 6 Jahre später starb.

Digitized by Google

der gelehrten Männer sowohl seiner Zeit, als auch der Nachwelt, alle zu seinem Lobe übereinstimmen. Denn Janus Douza *) sagt von ihm: Vir vere nobilis ac rei literariae juvandae natus. Casaubonus **): Altae eruditionis vir et Germaniae suae ocellus. Und an einer andern Stelle ***): Germaniae decus, juris et omnis eruditionis peritissimus. Caspar Barth †): Amicus olim noster, vir omnium, quos unquam novi, probissimus doctissimusque. Und an einem andern Orte ††): Amicus olim noster intimus, vir summe doctus, probus, candidus. Georg Remus †††): Lumen et columen literarium. Fabricius *): Antiquitatum Germanarum nemini secundus. Andreä **): Politissimae eruditionis Ictus et felicissimus antiquitatum Palatinarum indagator. Fladt ***): Lectissimae eruditionis Ictus. — Ille scrutator felix antiquitatum Palatinarum. Und dergleichen Urtheile von berühmten Männern ließen sich, wenn es nothwendig wäre, noch mehrere †) anführen. Ja sogar der große Geschichtsschreiber De Thou, wie Adamus von zwey Pfälzern erfahren haben will, soll bey der ersten Nachricht von Freher's Tode ausgerufen haben: „Ich bedaure „euer Schicksal! Denn Deutschland verlor nach meinem Urtheile „in ihm den gelehrtesten Mann, dessen Stelle zu vertreten, so „leicht keiner wird gefunden werden.“ — Mit allen diesen Vorzügen verband er noch einen andern, den man so selten bey Gelehrten antrifft. Er war nämlich von allem Eigendünkel

*) In Batav. Cap. VII. p. 319.

**) In Comm. ad Theophrast. p. 337.

***) In Comm. ad Sueton. p. 279.

†) Ad Stat. Silv. I, 2, 28.

††) Ad Stat. Theb. II, 11.

†††) In Epist. ined. ad Meursium in [Groschuf.) Collect. Libror. Rarior. Fasc. III. p. 561.

*) In Histor. Bibl. Fabric. T. I. p. 335.

**) In Riesmann. Rediviv. §. 12. p. 144. not. o.

***) Tentamina prima de statu Literario et Erudit. in Palatinatu. (Heidelbergae 1761. 4.) p. 25.

†) Vergleiche König. in Bibl. Vet. et Nov. v. Freherus. Goldast. de Regni Bohem. Jurib. L. II. Cap. 16. §. 1. Jo. Andr. Quenstedt. de Patr. Vir. Illustr. p. 155. Barth. ad Stat. Silv. I, 5, 28. V, 1, 63. Scioppe de Arte Critic. p. 15. Ayrer. de Equitibus Legum in Opusc. T. I. p. 125—26. — Nur die Katholischen Schriftsteller sind nicht gut auf Freher zu sprechen. S. Henr. Schüz. Comm. Crit. de scriptis et scriptor. Histor. (Ingolstad. 1761. 4.) p. 194—96.

Digitized by Google

weit entfernt, und man konnte keinen bescheidenern Mann, als ihn finden, der so wenig für sich und seine Werke eingenommen war. Er selbst gibt dieß auch einmal in seinen eignen Worten *) zu verstehen: Hoc credant etiam iniqui et invidi:

Sum memor ipse mei atque satis mea frivola novi!

Den Verdiensten andrer ließ er immer volle Gerechtigkeit widerfahren, und zog nicht selten die Meinungen andrer seinen eigenen vor. Sein Fleiß war ungeheuer und ausdauernd, und nie nahm er eine Arbeit vor, die er nicht glücklich zu Ende brachte. Den besten Beweis dafür legt die große Anzahl seiner Schriften ab. Selbst durch seine Krankheit ließ er sich nicht abhalten, den Wissenschaften obzuliegen, ein Umstand, der seinen Tod wahrscheinlich noch beschleunigte. Noch nach seinem Tode erschienen mehrere Schriften, woran er während seiner Krankheit gearbeitet hatte. Zu vielen andern hatte er sich schon entschlossen, unter denen vielleicht auch manche schon ausgearbeitet waren, die aber leider ungedruckt geblieben sind. Seine Papiere kamen zwar in die Hände eines gewissen Bosch, welcher, wie ich unten angeführt habe, aus ihnen eine verbesserte Ausgabe seiner Parerga veranstaltete; allein ihr ferneres Schicksal ist uns gänzlich unbekannt.

Von frühster Jugend an zeigte er einen großen Hang zu den Alterthümern, sowohl den Römischen, als auch den Deutschen. Er fing daher auch schon jung an, Gemmen, Steine, Münzen, Büsten, Statuen und andre dergleichen Alterthümer zu sammeln, wofür er viel Geld verwendete. Dadurch erhielt er denn eine sehr gute Sammlung, welche er, da ihm ihr Werth sehr wohl bekannt war, mit solcher großen Sorgfalt bewahrte, daß er bey Italienern und Franzosen nicht wenig Neid erregte. Nach seinem Tode brachte der Herzog von Pommern Philipp II. diese ganze Sammlung nebst dem schönen Münzkabinet, wie Köhler **) meldet, durch Kauf an sich. — Ausserdem liebte er auch die Malerkunst und war selbst darin nicht unglücklich, ein Umstand, der ihm bey Abzeichnung so mancher Alterthümer von wesentlichem Nutzen war.

Bey dem Churfürsten Friedrich IV., für dessen Liebling er galt, stand er vorzüglich in Ansehen, und dieser belohnte ihn für seine mannichfaltigen Verdienste um die Pfalz, unter andern auch dadurch, daß er ihn und seine Nachkommen mit

*) In Dedic. ad Jo. Chr. de Grun in Weyersberg, vor seinen Decision. Areopag.

**) Münz-Belustigungen. B. XII. p. 420.

dem Dorfe Lustat*), welches Freher sein Terpsipolis zu nennen pflegte, belehnte **), wie er selber ***) schreibt: Pagus hodie duplex, Ober und Nider-Lustat. Uterque pinguissima gleba notus, quae praeter fruges omne genus etiam copiam caepae et allii, crocique silvestris uberrime producat. Quem Tepsipolin meam ludibundus appellare soleo, quod in utroque rusculi aliquid partim beneficio Palatino (nam ab equestri familia de Zeiskeim exstincta recepto feudo, Seren. Princeps Fridericus IV. Elector me meosque filios munifice donavit hominesque suos esse voluit) partim proprio jure possideam. Fuit autem et olim ibi familia eorum von Lustat, dudum mortua.

In Rücksicht seiner äußerlichen Beschaffenheit bemerk' ich noch, daß er groß und dabey ungeheuer dick war, eine Eigenschaft, welche dasjenige, was er leistete, kaum erwarten ließ. Wir besitzen von ihm ein Porträt †), welches der Kupferstecher Johann Jacob Haid zu Augsburg sehr gut verfertigt hat. Wenn man diesem trauen darf, so hatte er ein schönes, aber doch männliches und ausdrucksvolles Gesicht, welches allen Ehrfurcht einzuflößen scheint und zu dem Posten, welchen er bekleidete, ganz geeignet war, ein feuriges, durchdringendes Auge, aus dem der Scharfsinn hervorblickt und eine hohe schön gewölbte Stirne, auf welcher Ernst und Nachdenken thronen.

---

*) Dieser Ort hieß ehemals auch Lustheim, Lustat, Lustatheim, und liegt auf der linken Seite des Rheins drüben bey Germersheim. Tolner. in Histor. Palatin. Cap. II. p. 80. B.

**) Andreae in Riesmann. Rediviv. p. 161. not. z.

***) In Orig. Palatin. P. II. Cap. 15. p. 79.

†) Mir durch die Güte des Herrn Dr. und Prof. Dümgé mitgetheilt.

---

Der Subscriptionspreiß der Gedichte und Erzählungen von Aloys Schreiber wird einiger erst jetzt eingegangener Subscriptionslisten und mehrseitig geäusserter Wünsche wegen noch bis zum Monat Julius gelten. Für die Buchhandlungen tritt, bis dahin, der frühere Netto-Preiß wieder ein.

# Vaterländische Blätter.

No. 25. Mittwoch den 24. Juni 1812.

## Ein Brief des Pfälzischen Jesuiten Anselm Eckart.

Auf der Heidelberger Universitätsbibliothek befinden sich mehrere handschriftliche Briefe, welche besonders den Zustand der Jesuiten in Portugall zur Zeit, wo dieser Orden aufgehoben wurde, betreffen. Mehrere derselben rühren von einem aus der Pfalz gebürtigen Jesuiten, Namens Anselm Eckart, her oder haben doch auf sein Schicksal vorzüglich Bezug. Da diese noch nicht gedruckt worden sind, so viel mir wenigstens bekannt ist, so theile ich hier einen derselben, welcher mir der interessanteste zu seyn scheint, mit *).

Ehrwürdiger in Christo Pater Beichtvater!

Schon im Jahre 1759, da (ich) zu Bragara in dem Schul-Kerker eingeschlossen war, ließ ich an Sr. Ehrwürden P. Hoch, damaligen Rector des Collegii ein Schreiben ergehen, in welchem ich den betrübten und bedaurenswürdigen Zustand der Portugiesischen Provinz vorstellte, und zugleich die Ehrwürdige Hof-Patres um Hülfe ersuchte. Den letzten Februarii fängt das neunte Jahr meiner Gefangenschaft an: ich glaube, nun endlich sey es Zeit, daß wenigstens die mir ehemalen bekannte Mitgesellen, die ich jederzeit geehrt und annoch in Ehren habe, mir ihre hülfreiche Hand darbieten. Um das Ende des jüngst verflossenen Jahres wurden auf die Fürsprache des Christlichen Königs drey Franzosen, nämlich zwey Priester und ein Bruder aus diesen düstern und finstern Keichen frey entlassen. Desgleichen

*) Nur in Rücksicht der Ortographie hab' ich hin und wieder einige Verbesserungen vorgenommen; in Hinsicht des Styls selbst aber nichts verändert.

hat vor wenig Tagen der Durchlauchtigste König von Sardinien um die Loslassung dreyer Italiener angesucht und es auch erhalten, deren einem ich gegenwärtiges Schreiben einzuhändigen gedenke. Wird denn keiner aus den Deutschen sich zum Mitleiden bewegen lassen? Ich erinnere mich noch gar wohl jenes Trostes, den mir im Jahre 1758 der ehrwürdige P. Benzel, damaliger Vice-Provincial gegeben, da er von Rom aus an mich zu schreiben sich würdigte und unter andern mit diesen Worten sich ausdrückte: „Es werden gewiß sich einige vorfinden, die „sich Euer Ehrwürden annehmen, damit auch Sie bald aus „diesem Gefängniß befreyt werden!“ — Allein dieses: Bald! dauert schon in das neunte Jahr; doch, obschon ich es nicht weiß, lebe getrösteter Hoffnung, daß wenigstens dieses Jahr freyere Luft zu schöpfen mir werde gestattet werden. Gleichwie der Portugiesische Hof sich das Ersuchen von Paris und von Sardinien hat gefallen lassen, so ist auch keineswegs zu zweifeln, es werde der getreueste König gegen den Pfälzischen Hof eben so geneigt sich erzeigen, zumal seine Frau Großmutter von Seiten des Vaters sowohl als der Mutter, aus dem Durchlauchtigsten Hause Neuburg abstammet, nämlich Eleonora, Römische Kaiserin und Maria Sophia, Königin in Portugal glorreichsten Andenkens. — Ich bin ein geborner Deutscher, ein Rheinländer, habe in der Pfalz die untern Schulen fünf Jahre lang gelehrt, endlich bin ich ein unwürdiger Sohn der Gesellschaft und Ungerathener der Oberrheinischen Provinz. Wäre aber auch alles dieses nicht, (so) würde schon genug seyn die sonderbare Zuneigung, welche der Durchlauchtigste und Mächtigste Churfürst zur Pfalz gegen unsre mindeste Gesellschaft jederzeit allergnädigst bezeiget und erwiesen hat. Bitte derohalben Euer Ehrwürden demüthigst und inständigst mit dem Aegyptischen Joseph sich meiner zu errinnern, Barmherzigkeit an mir zu thun und den gottesfürchtigsten Churfürsten zu ersuchen, in seinem Nahmen an den Portugiesischen Hof ein Schreiben abfolgen zu lassen. Gebe doch der Himmel, daß er den König erinnere, damit er mich aus diesem Gefängniß führe; denn

Digitized by Google

ich bin unschuldig in dieß Gefängniß gesetzt worden. Für sothane Gutthat werde (ich) Euer Ehrwürden lebenslänglich verbunden seyn. Denn was für ein Leben ich von so viel Jahren her führe, können Sie (sich) selbst wohl einbilden, da ich von allen, von Bekannten und Freunden verlassen, einem Todten viel mehr, als einem Lebendigen gleiche, ja vor meinem Tode das Grab schon gefunden habe. Und welche Freud' kann ich haben, da ich des Himmels Licht nicht sehe und bey dem düstern Scheine einer kleinen Lampe Tag und Nacht in einem Winkel mit einem Büchlein in der Hand sitze. Von so viel Jahren her hab' ich nichts erfahren von meiner geliebtesten Provinz, nichts von der ganzen Gesellschaft. Der Name des Herrn sey gebenedeit! Im Julio des 1769ten Jahrs erhielt ich schon in Verhaftgenommener von P. Georgio Reuls, der damals Amanuensis der Deutschen Assistenz war und nachgehends Substitutus worden, einen seinem Gebrauch nach liebvollen und dienstwilligen Brief, und dieser war bis auf gegenwärtigen Tag der letzte; (ich) habe aus demselben vernommen, daß P. Kirn, P. Zillig und F. Person mit Tode abgegangen. Sie ruhen in Frieden! und das ewige Licht leuchte ihnen, und allen andern, die in (den) folgenden Jahren zu der triumphirenden Gesellschaft in den Himmel sind aufgenommen worden. Dieses laufende Jahr haben zwey aus der Deutschen Assistenz die glorreiche Krone ihrer langwierigen Marter erlangt. Den 12ten Januarii starb P. David Fay aus der Oesterreichischen Provinz, und den 24ten desselben Monats P. Franciscus Wolff aus der Böhmischen Provinz, beyde Missionarien in Maragnon. Der erste war schon in das fünfte Jahr ein Mitgesell meiner Gefangenschaft und meines Elends; drey sind noch in diesem Gefängniß bey mir, zwey Portugiesische Priester und ein Bruder, der ein Engländer ist. Ungeachtet so vieler bereits überstandenen Armseligkeiten befinde ich mich noch ziemlich wohl, fürchte jedoch einen Leibes-Schaden, dessen ich schon Anzeigen habe und an welchem P. Wolff gestorben, dessen Tod in den Augen Gottes kostbar gewesen. Ich lebe der Hoffnung,

Digitized by Google

Euer Ehrwürden werden sich annoch bey guter Gesundheit befinden; wünsche von ganzem Herzen derselben dauerhafte Fortsetzung sammt einem freudenreichen Hallelujah, so man den 18ten April singen wird. (Ich) Wiederhole endlich meine Bitte, lassen Sie doch dieselbe nicht vor den Ohren vorbeygehn. (Ich) Empfehle mich in alle Andacht, vornämlich in das heilige Messopfer; seyn Sie, ich bitte inständigst, eingedenk so vieler Mitgefangenen, denen (es ist zwar hart zu sagen, doch kann ich's nicht verhehlen) denen sogar die österliche Communion nicht gestattet wird. O Zeiten! O Sitten! In welchem Theile der unterirrdischen Welt wohnen wir? Ich bin, der ich allezeit gewesen und seyn werde Euer Ehrwürden

mindester Diener in Christo

Anselmus Eckart, S. J.

Aus der Vestung des heiligen Juliani, oder wie man sagt ovgiao nahe bey Lissabon an den Küsten des Tajus, den 23ten Mart. 1767.

(Ich) Verehre demüthigst Sr. Ehrwürden den P. Rector, sammt den übrigen, sonderbar R. S. Vogel.

P. S. Mein höflichst und freundlichsten Gruß an die übrigen Hof-Patres, P. Schaeffer und P. Schlosberg in Abwesenheit Patris Franckfurter, diesen meinen Brief so aufzunehmen, als wäre er an Sie selbst geschrieben und mittelst des Durchlauchtigsten Churfürsten bey dem Portugiesischen Hofe ein mächtiges Vorwort für mich einzulegen. (Ich) Begehre von ihnen den heiligen Segen und da ich in Gegenwart nicht kann, empfange ich Sie abwesend auf das zärtlichste.

Erbarmet euch über mich! Erbarmet euch wenigstens, ihr meine Freunde! denn die Hand des Herrn hat mich gerühret!

* * *

So lautet der Brief des unglücklichen Paters. Ob er gleich zu mancherley Bemerkungen Veranlassung gibt, so wag' ich es doch nicht, irgend etwas noch hinzuzusetzen, da er laut genug für sich selbst spricht. Dr. Kämmerer.

Digitized by Google

## Markgraf Heinrich II. von Hachberg, genannt der Ritter.

(1231—1300.)

Heinrich II., Sohn Heinrichs I., des Stifters der Baden-Hachbergischen Linie, ward geboren auf dem Schlosse Hachberg im Breisgau. Da er in zartem Alter schon den Vater verlor, so übernahm seine Mutter Agnes von Zabsburg (?) die vormundschaftliche Regierung. Für seine Erziehung sorgte, ausser ihr, auch Bischoff Bertold von Strasburg, aus dem herzoglichen Teckischen Hause, und also seine Verwandten. In allen fürstlichen Tugenden unterwiesen, ergriff er, zum Jüngling herangereift, selbst die Zügel der Regierung. — In den im Jahre 1262 unter dem Adel zu Basel ausgebrochenen Feindseligkeiten erklärte er sich mit seinen Söhnen für die Gesellschaft des grünen Sittichs, gegen die vom Stern. Im folgenden Jahre befehdete er den Bischoff Heinrich von Strasburg. Seine Verbündeten auf diesem Zuge waren Walther und Heinrich von Geroldseck, Friedrich von Wohlfahr und Hesso von Usemberg.

Als im Jahre 1278 Kaiser Rudolf von Habsburg sich zum zweyten Heerzuge gegen König Ottokar von Böhmen rüstete, mahnte er unsern Markgrafen um Zuzug. Dieser führte ihm in eigener Person 800 Reuter zu, und focht in dem berühmten Treffen auf dem Marchfeld, den Reichsbanner in der Hand, an der Spitze der Seinigen, mit großer Tapferkeit. Er wendete hierauf seine List mit glücklichem Erfolg an. Seinen Reitern hatte er befohlen, sobald er laut rufen werde: Die Feinde fliehen, sollten alle wie aus einem Munde diese Worte nachrufen. Es geschah, die Böhmen werden erschreckt, geriethen und Unordnung, und erleiden eine völlige Niederlage.

An diesem seinen Kaiser und Verwandten hing er mit solcher Ergebenheit und unerschütterlicher Treue, daß er ihn auch in den schwierigsten Unternehmungen mit größtem Eifer unterstützte, ja sogar, die Bande des Bluts nicht achtend, Rudolfen zur Bezwingung des Markgrafen Rudolf von Baden, seines Neffen, half. — Im Jahre 1289 ernannte der Kaiser ihn, nebst den Bischöffen von Basel und Strasburg, die zu Thätlichkeiten gekommenen Zwistigkeiten des Grafen Ego von Freyburg mit den Bürgern dieser Stadt, beyzulegen. An die Versöhnungs-Urkunde hing Heinrich sein Siegel, als Landrichter im Brisgau; er erscheint auf demselben zu Pferd, in völliger Waffenrüstung.

Eine charakteristische Anekdote von ihm hat uns Albertus Argentinensis aufbehalten. Kaiser Rudolf, der gehört hatte, daß Heinrich sehr sparsam esse, fragte ihn eines Tages, was

Digitized by Google

er denn äße? Der Markgraf antwortete: „Ich und die Meinigen „essen Gemüß mit Fleisch, ausserdem ich und meine Gemahlin „noch einen Kapaunen; wer mehr haben will, der suche es wo „anders.“ — „Wahrlich“, sprach der Kaiser, „du issest nicht „übel.“

Im Jahre 1289 ward er ein Bundesgenosse des Herzogs Friedrichs von Lothringen. Bald hernach übergab er seinen Söhnen die Regierung, und trat in den Deutschen Orden. Schon 20 Jahre zuvor hatte er den Hospitalitern die Gerichtsbarkeit und Vogtey in dem Dorfe Heitersheim übergeben. Bey seinem Eintritt in ihre Gesellschaft machte er ihr, jedoch ohne Mitwillen seiner Söhne, ein völliges Geschenk damit; daher er, als sich die Söhne mit Gewalt widersetzten, Mühe hatte, diese 1297 wenigstens dahin zu vermögen, daß sie Heitersheim dem Orden als Lehen bestätigten, sich aber statt der Lehndienste mit dem Gebet der Brüder begnügten. Heinrich unterzeichnet die desfallsige Urkunde als Deutscher Bruder.

Wie lang er nach dieser Zeit noch gelebt, weiß man nicht. Ein hohes Alter, nahe an 80 Jahre, hat er erreicht. Seine Gemahlin, nennt Pistorius Anna von Alzena. Von drey Söhnen und drey Töchtern, die sie ihm geboren, ward Herrmann Deutschmeister, Heinrich III. aber und Rudolf stifteten die besondern Linien von Hachberg — Hochberg und — Sausenberg.

Markgraf Heinrich erwarb sich durch seine Tapferkeit und Mannlichkeit den Ehrennamen: Der Ritter. Daß er auch zur Zahl der gerühmten Minnesänger gehören möchte, war bis dahin unbekannt, ist aber, wie aus folgenden erhellt, nicht unwahrscheinlich. Der von Bodmer und Breitinger edirte Codex schwäbischer Minnesänger enthält (Th. 1. S. 17—18.) 13 Gesetze eines „Marggrafen von Hohemburg.“ Schon Adelung (in seinem Dichter Verzeichniß Nr. 38.) hält ihn für einen Markgrafen von Hochberg. Er irrt aber zum Theil, wenn er sagt: „Aus dem Bistum Basel. (Woher weiß dieß A.?) Ist es etwa Diepold, Markgraf von Hochburg, welcher vor und nach 1225 mehrmals als Zeuge vorkömmt?“ — Im Bisthum Basel waren nur Grafen von Homberg oder Honberg von Hauenstein. Auch die Hohenbergische Familie am Neckar war nur gräflich. — Da nun weder Name noch Zeit meiner Vermuthung widerspricht, so will ich einstweilen unsern Heirich von Hochberg, denselben, dessen Lehnmann der Dichter Brunwart von Auggen (1286) war, für den Dichter halten, bis das Gegentheil erwiesen ist.

Digitized by Google

Der Markgraf von Hohenberg besang, wie die meisten Minnesänger, die Freuden und Leiden seiner Liebe (Minne). Früh hatte sein Herz heimlich den Wunsch genährt, ein Weib zu finden, daß einst seiner Tage Wonne werden möchte:

Ich han je gedacht, wie ein Wib wesen sollte,
So daß ich müeße wünschen ihr' Liebes und ihr Sitte:
Und ich sie danne mir selben haben wollte,
So daß ich mine Wunne hätte damitte;
Ein überaus schönes und sittiges Fräulein verwüklicht sein Ideal:
So weis ich ein Wib also gar minniglich,
Daß minem Wunsche nie Wib ward so gelich:
Sich hat Gott wohl an ihr' Schöne bewähret.

Aber lange verhallten seine liebeflehenden Gesänge, ohne Erhörung:

Owe, daß ich sie je gesach,
Die mir das Herze hat bezwungen.
Von der so leide ich Ungemach,
Der ich dicke [2]) han [3]) gesungen.
Deß soll sie mich genießen lan [4]),
Will sie Treue an mir erzeigen:
Ich war ihr je vil unterthan,
Und biete mich der vil Schönen zu eigen.

* * *

O we langer Dienst so verlor'ne!
Das Kumet von einem Zorne.

Doch er verzagte nicht: Schon ihr Anblick macht ihn selig:

Mein' Augen müeßen durch das selig sin,
Daß sie an die Rechte gesahen,
Ihr' gütlich Geberde und ihr' minniglicher Schin,
Deß ihr die Besten von Wahrheit jahen [5]).
Wann [6]) ich han mich gar an die Gute verlan [7]),
Und will auch jemer [8]) Genade an sie gesuchen;
Das muß ergan [9]),
Swie [10]) sie gebiete oder wölle geruchen [11]).
Wol mich, daß ich ze Frowen han
Ein Wib so schone und auch so reine.
Kann mich das anderst nit vervan [12]),
E, doch freuwe ich mich des eine:
Daß ihr Lib ist wohlgethan;
Es war nie Wandel [13]) so cleine,
Sie enstis [14]) vor Gott erlan [15])
Zuht und Ere ist ihr gemeine.

---

1) seyn. 2) oft. 3) habe. 4) lassen. 5) sagen. 6) Denn 7) vergeben. 8) immer. 9) ergehen. 10) So wie. 11) geruhen. 12) verfahren, verfangen. 13) Fehler. 14) sey's. 15)

Endlich scheint er Gegenliebe errungen zu haben; Denn, sagt er,

Was kann daß ein Herzeleid verkehren,
Und Freude mehren,

als Meine? — Und fröhliche Töne entlockt nun der Sänger seiner Leyer:

Ich will nun den Wohlgemuht'ten singen,
Den' so rechte Freude sanfte thut!
Wer soll den Verzagten Freude bringen,
Die man selten findet wohlgemutht?
Wol ihn', die so schone sich versinnen,
Daß sie Freude minnen,
Und daß man guten Wiben sprichet gut!

Große, fast unübersteigliche Hinderniße treten seinen heißen Wünschen nach näherer Vereinigung in den Weg: die beyden Liebenden sind sich zu nahe verwandt, und sollen sich trennen:

Ihr' Lib und ihr Ere das ist alles reine.
O we, daß ich sie fremden muß und soll!
Wollt ihr, daß mein Herze deß nit weine,
So man der Guten gedenket also wol?
So komme ich vor Liebe in so wohlthuende Noth,
Daß man mich viel dicke sieht bleich und roth.
So dunket mich, wie sie mir steh vor den Augen,
So seufzte ich — —

Da läßt der Dichter seine Geliebte in Klagen ausbrechen:

O we, daß ich nun scheiden soll
Von Liebe! Das ist gros Ungefälle.
Das Scheiden thut mir nit ze wol,
Wem lasst du mich, traut Geselle?
So we der jammerlichen Noth,
Daß wir uns lebendig mueßen scheiden.
Nun komme vil grimmiglicher Tod
Und richte Gotte von uns beyden;

Dem Pabst, den der junge Fürst um Dispensation bittet, schildert er die Stärke seiner Liebe und die Reize seiner Frau:

Do ich dem Babste des verjach [16]),
Und aller miner Missethate,
Und er an minem Briefe sach:
„Ich minne ein Wib von ganzer Stete.“
Ohne Wandel ist ihr Lib.
Gott der war viel sanftes Muthes,
Da er geschuf so reine ein Wib:
Ich gesach [17]) nie nit so Gutes.

Schade, daß wir nicht wissen, ob er endlich den Lohn seiner langen treuen Minnedienste davon getragen. —

15) erlassen. 16) betheuerte. 17) sah. L.

# Vaterländische Blätter.

No. 26. Samstag den 27. Juni 1812.

## Geschichte der Straßenbeleuchtung von Heidelberg.

(Beschluß.)

Dieser machte nun in einem Schreiben vom 1ten März dem Stadtamt Heidelberg die Anzeige davon und ersuchte dasselbe:

1) Den Commissions-Sitzungen durch eine Deputation beyzuwohnen;

2) Die Erwählung eines Bürgerausschusses von vier Personen zu veranstalten;

3) Vollständige, gehörig nach Rubriken geordnete Auszüge aus den Rechnungen der Stadtrenthey, soviel die Straßen-Beleuchtung betrifft, nebst vollständiger Abschrift der dazu gehörigen Belege, desgleichen Abschriften der Repartitions- und Hebregister zur Einsammlung der von den Hausbesitzern erhobenen oder noch zu erhebenden Beyträge fertigen zu lassen und an die Commission abzuliefern.

Diese drey Punkte wurden durch einen Beschluß des Stadt-Amts vom 4ten März erledigt und dem Herrn Commissär die Nachricht davon schriftlich zugefertigt. Es wurden nun seit dem 19ten März mehrere Sitzungen gehalten, und am 5ten Juli legte der Herr Commssär: Eigene nach Gegenstand und Beleuchtungs-Jahren gehörig klassifizirte und von dem Commissionsaktuar aus den Belegen der Stadtrenthey-Rechnungen verfertigte Rechnungen den Deputirten zur Prüfung vor und zwar nach Vorschrift des Regierungs-Reskripts vom 17. Dec. 1808 für die Errichtung seit 1807, für die Unterhaltung der Jahre 1808—9, 1809—10 und 1810—11, worauf in der folgenden Sitzung am 6ten Juli nach einigen Abänderungen, durch die Unterschrift sämmtlicher anwesenden Deputirten, ein Beytrag von 19203 fl. 51 kr. anerkannt wurde, welche, nach Abzug der theils schon erhobenen, theils noch zu erhebenden Beyträge der Stadtrenthey vergütet werden müßten. Dem gemäß beschloß man in der Sitzung am 9ten Juli vertragsmäßig mit Einstimmung aller, jedoch unter Vorbehalt hoher Genehmigung, daß der Stadtrenthey von der künftigen noch vor dem Herbst 1811 zu errichtenden Stadtbeleuchtungs-Kasse, nach und nach,



Digitized by Google

wie diese sich dazu planmäßig im Stande finde, unverzinslich vergütet werden sollten:

1. An Kosten für die Anschaffung der Laternen seit dem Anfange des Jahres 1807 überhaupt die Summe von 7500 fl. 19 kr., in so fern das hochpreißl. Ministerium des Innern die in den Jahren 1809 und 1810 für Anschaffung von 38 Laternen auf der Brücke, vor dem Mannheimer Thor, auf dem Korn-Markt und auf dem Carlsplatz verwendeten 1528 fl. 45 kr. der künftigen Beleuchtungskasse, und nicht der Stadtrenthey zuweise; ausserdem nur die Summe von 6972 fl. 34 kr.

2. An Unterhaltungskosten für die 3 letzten Beleuchtungs-Jahre von dem Anfange des Winters 1808, bis dahin 1811 überhaupt die Summe von 11783 fl. 22 kr.

Der Gesammtbetrag bestehe also resp. entweder in 19283 fl. 51 kr. oder in 17755 fl. 6 kr. Hieran komme der Stadtbeleuchtungskasse an den von den Hauseigenthümern schon erhobenen oder noch zu erhebenden Beyträgen für die Jahre 1808—9 und 1809—10 im Ganzen zu gut die Summe von 13086 fl. 32½ kr. Folglich habe die Stadtrenthey nicht mehr zu fordern als resp. entweder 5597 fl. 18½ kr. oder 4068 fl. 33½ kr. — Ferner beschloß man

1. Daß es bey der vom Stadtamt nach dem Schatzungs-Kapital gemachten Repartition und Erhebung sein Bewenden haben solle in Rücksicht der Jahre 1808—9 und 1809—10;

2. Daß es den Restanten vom Jahr 1809—10 frey stehen solle, ihre Beyträge, in so fern sie die Summe von 20 fl. überstiegen, in Bons anstatt baares Geldes, an die Stadtrenthey abzutragen, welche aus der künftigen Beleuchtungskasse mit baarem Gelde gelöst werden sollten.

3. Daß die 43 im Protokoll speciell angegebnen öffentlichen Gebäude, welche nach dem Regierungs-Rescript vom 17ten December 1808 zu der Beleuchtung beyzutragen haben, aber in dem Hebregister von 1809—10 ausgelassen sind, für das Jahr 1809—10 noch mit dem verhältnißmäßigen Beytrag angesetzt und solcher von ihnen beygetrieben werden solle, und zwar für Rechnung der Stadtrenthey, doch so, daß die Summe der Beyträge alsdann von obiger Forderung derselben abgezogen werde;

4. Daß diejenigen Contribuenten, welche die ihnen für das Jahr 1809—10 nach dem Schatzungskapital abgeforderten Beyträge schon bezahlt haben, solche aus der Schulden Tilgungs-Kasse der künftigen Beleuchtungs-Anstalt vorzugsweise nach und nach zurück erhalten sollten und zwar die, welche baar bezahlt hätten, ebenfalls in baarem Gelde und vor allen andern; diejenigen hingegen, welche nur in Bons Zahlung geleistet, mittelst Zurückgabe ihrer Bons.

Digitized by Google

5. Daß für die künftige Beleuchtungsanstalt ein eignes Statut sofort entworfen und darin für successive Tilgung des übernommenen Rückstandes die nöthige Bestimmung getroffen werden solle.

Hierauf machte in der folgenden Sitzung am 10ten Juli der Hr. Commissär folgenden Vorschlag: Bisher hätten die Beleuchtungskosten im Durchschnitt 3 bis 4000 fl. gekostet; bey mehr Oekonomie aber und allgemeiner besserer Einrichtung könne man künftig als das Maximum des jährlichen Aufwandes für die Kosten eine Summe von 2500 fl. betrachten. Diese lasse sich auf folgende Art aufbringen:

1. Jährlicher Beytrag der Stadtrenthey-Kasse, welche bisher für 40 Laternen schon 464 fl. 40 kr. beygetragen habe, künftig — 500 fl.

2. Von Kirchen und andern dergleichen Gebäuden ungefähr — 100 fl.

3. Beytrag von Wohngemächern aller übrigen Gebäude, es seyen Saal, Zimmer, Kammer, Küche, wenn man 9500 Wohngemächer annehme, jedes zu 12 kr. — 1900 fl.

Nach diesen Voraussetzungen habe er nun das gestern beschlossene Statut für die Straßenbeleuchtungs-Anstalt der Stadt Heidelberg entworfen und lege es hier den Deputirten vor.

Dieses Statut wurde denn nach einigen Berathschlagungen und gemachten Zusätzen einmüthig angenommen, jedoch vom Stadtrath der Beytritt einstimmig verweigert. Daher sich denn der Herr Commissär, ohne weitere Schritte in der Sache zu thun, entschloß, dem Beschluß gemäß nun die Akten mit Bericht an das hochpreißl. Ministerium des Innern einzusenden.

Hierauf erfolgte vom Ministerium an das Directorium des Neckarkreises unter dem 9. September 1811 ein Reskript folgenden Inhalts:

I. In Ansehung der rückständigen Kosten u. s. w. wurde der von den Deputirten getroffene Vergleich bestätigt und zugleich der Stadtrenthey die Kosten für die Anschaffung von 38 Laternen auf der Brücke u. s. w. zugewiesen.

II. Für die Zukunft sollten

a. Alle Gebäude dem Vergleiche gemäß für das Jahr 1809—10 zu den rückständigen contribuiren,

b. Und zwar nach dem Schatzungs-Kapitale.

c. Die künftigen Kosten zur Unterhaltung sollten von den Einwohnern, bis zur Bezahlung der Schuld an die Rente, umgelegt werden, nachher nur das, wozu die Fruchtmarkts-Gefälle nicht hinreichten.

Digitized by Google

d. Die Fruchtmarkts-Rente sollte zur Bezahlung der Schuld verwendet werden;

e. Ferner sollte man auf Beschränkung der überflüssigen Beleuchtung und Abstellung des Luxus bedacht seyn;

f. Und eine bessere Aufsicht bey der Einrichtung machen, wozu man zwey Rathsglieder und zwey Ausschuß-Personen nehmen möge.

Diesen Beschluß erhielt das Stadtamt am 17. September von dem Kreisdirectorium zugefertigt, mit der Weisung, wegen der neuen Einrichtung in der Beleuchtung mit dem Mannheimer Stadtamt Rücksprache zu nehmen. Hier finden sich nun in den Akten zwey Berichte des Stadtamtes vom 27ten September an das Kreisdirectorium. Wahrscheinlich ist nur der zweyte abgegangen, allein ich kann nicht umhin, auch des ersten hier kurz zu erwähnen, da er solches vollkommen verdient. Er enthält nämlich eine sehr nachdrückliche und in gerechtem Unwillen geschriebene Vertheidigung von Seiten des Stadtamtes, in welcher es sich besonders darüber — und zwar mit vollem Rechte — beschwert, daß Bürger sich Aeußerungen erlaubt hätten über den bey der Beleuchtung nothwendigen Oelbedarf, als sey hier von Seiten des Stadtamtes nicht alles richtig zugegangen, und daß man diese Aeußerungen sogar in das Commissions-Protokoll aufgenommen habe, da doch keiner die Wahrheit derselben zu beweisen im Stande gewesen sey. Diesem ist eine gründliche Untersuchung hinzugefügt, in welcher gezeigt wird, daß diejenigen in der That irren, welche glauben, daß die Beleuchtung an der Brücke und an und vor den Thoren unnöthig und also luxuriös sey. Mehrere andre darin enthaltene Punkte übergeh ich und eile zu dem zweyten, wahrscheinlich abgesendeten Bericht, in welchem sich das Stadtamt Erläuterungen einiger Punkte in dem obigen Rescript und Hebung einiger dadurch entstandenen Zweifel ausbittet. Dieser Bericht wurde am 3ten October dem Kreis-Directorium und von hier dem Ministerium des Innern gesendet. Bevor aber noch darauf eine Entschließung gekommen war, hatten die Deputirten schon wieder am 12. October ein Pro-Memoria beym hochpreißl. Ministerium eingereicht, worin sie sich beschwerten, daß die Beleuchtung wieder auf dem alten Fuße angehe, und sie baten daher, man möge eine solche Entschließung fassen, welche ihren der Local-Commission übergebnen Vorschlägen gemäß sey. Diese Beschwerde ging am 21ten October an das Kreisdirectorium zurück, welches unter dem 29ten October den vom Ministerium gefaßten Entschluß mit Beyfügung der Beschwerde der Bürger-Deputirten, dem

Stadtamt zu Heidelberg bekannt machte, in wie fern nämlich Ersparniß mittelst Verminderung der Laternen in Anordnung zu bringen sey, wie auch zu berichten, ob diese Beleuchtungs-Kosten, wie es scheine, den Contribuenten nicht zugemuthet werden könnten, sondern von der Stadtkasse zu übernehmen seyn möchten. Das Stadtamt erwiederte in einem Bericht vom 4ten November hierauf, daß es sich noch in Ungewißheit befinde wegen des bis jetzt noch nicht vom Ministerium beantworteten Schreibens vom 27ten September, und daß es befremdend sey, noch einmal und auf Antrag einiger bey weitem den Willen der Bürgerschaft nicht aussprechenden Deputirten, welche nur für ihre eigne Sache föchten, da sie grade die größten Häuser besäßen, zum Bericht angewiesen zu werden. Die Kosten der Beleuchtung auf die Stadtkasse zu übertragen, sey ohne Beyspiel; auch hätten dieß die Deputirten nicht einmal verlangt: man bitte daher, einen Beschluß auf den am 27ten September abgegangenen Bericht zu erwirken.

Nun wurde unter dem 29. October vom Kreisdirectorium, zugleich mit dem Auftrage: Sowohl wegen der Einschränkung der Beleuchtung, als auch wegen einer minder kostspieligen Art der Besorgung dieses Geschäftes Vorschläge zu machen — folgender vom hochpreißl. Ministerium auf den Bericht des Stadtamtes gefaßter Beschluß zur Hebung aller Zweifel dem Stadtamt zu Heidelberg zugefertigt:

1. In Rücksicht der ausgeschlagenen und noch auszuschlagenden rückständigen Kosten, werde hiermit noch einmal der zu Stande gekommene Vergleich bestätigt.

2. Der commissorische Vorschlag gehe blos auf die rückständigen Posten und werde ebenfalls bestätigt und daher den Contribuenten eine vierteljährige Frist dazu bewilligt.

3. Die erforderlichen Beleuchtungskosten für die Zukunft, sollten von der Stadtrenthey vorgeschossen, beym Schluß des Jahres berechnet und dann nach dem Schatzungskapital ausgeschlagen werden.

4. Für Kirchen und andre zum Schatzungskapitale nicht gehörige Häuser, solle man besonders das Brandsicherungkapital im Vergleich mit der Schatzung zum Maasstabe des Beytrags annehmen; die Gärten hingegen gar nicht in Anschlag bringen.

---

Digitized by Google

# An
# Alefs Grab *).

Der Wandrer.

Muß der Ruhm des Edlen denn vergehen,
Wie die goldne Schrift am Leichenstein?
Kann das herrlichste nicht fortbestehen,
Hüllt die Nacht das höchste Streben ein?
Kaum noch kann ich deinen Namen lesen,
Wo die Nesseln um den Marmor blühn!
Ach, das wärmste Herz es muß verwesen,
Ueber ihm wird dann der Rasen grün.
Ach, dein Grab ist still und eingesunken,
Keiner wallt mit einem Opfer her,
Deines Geistes heller Götterfunken,
Weh, er leuchtet unter uns nicht mehr.

Der Schatten.

Fremdling, klage nicht an meinem Hügel,
Blicke zu dem Morgenstern hinan;
Hier wohl schwinget Vergessenheit den Flügel,
Doch der Staub nur bleibt ihr unterthan.
Zwar es ist mein Name längst verklungen,
Moos bedeckt die Schrift an meinem Grab,
Aber sieh, sein Riegel ist gesprungen,
Und der Morgen scheint darauf herab.
Was ich, fromm vertrauend, ausgestreuet,
Wahrlich, nimmer kann es untergehn,
Die ich zu der Wahrheit Dienst geweihet,
Werden stets an ihrem Altar stehn.
Siehst du dort die reichen Saaten wallen,
Fröhlich decken sie ein glücklich Land —
Und das erste Saamenkorn von allen
Gab der Erde vormals meine Hand.

*) Franz Alef, geb. 1695 zu Heppendorf im Herzogthum Jülich, wurde 1739 Professor der Pandecten zu Heidelberg und starb daselbst am 28. Mai 1764. Das Bild dieses trefflichen Mannes, der mit den umfassendsten Kenntnissen den edelsten Charakter verband, und dessen Ruf den Besuch der Heidelberger Akademie ungemein vermehrte, hat J. Schwab in dem Verzeichnisse der Heidelberger Rectoren mit Treue und Wärme gezeichnet. Alef war es, der die Studien Sr. K. H. des Fürsten Primas leitete. Sein Andenken mußte erlöschen in einer Zeit, wo so viele sich scheuen — rückwärts und vorwärts zu schauen, aber die unwandelbare Liebe seines erhabenen Zöglings wird seinen Schatten versühnen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google